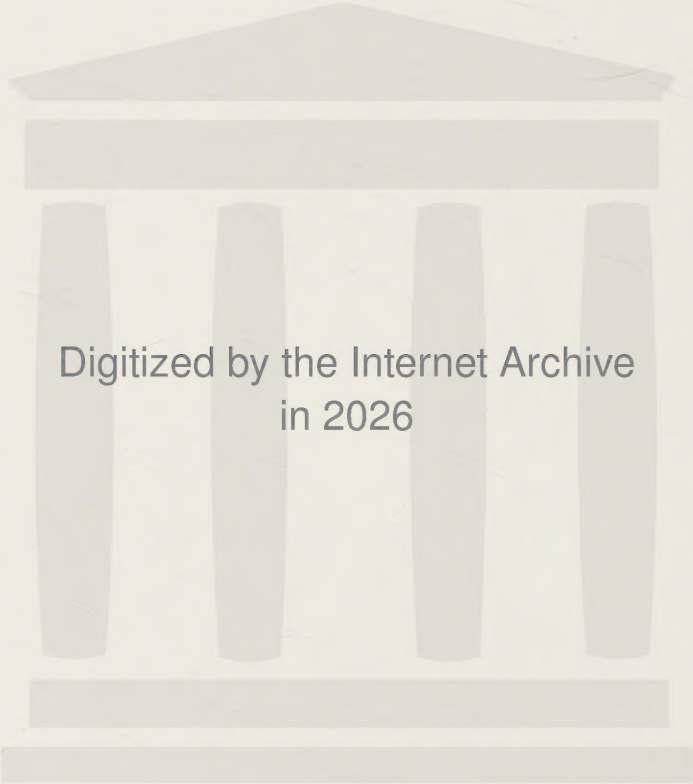


H. Heiermeier

Münster 1900



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552206_0036

Erziehungswissenschaft

" Z U R A U S W A H L V O N A D O P T I V -
U N D P F L E G E E L T E R N "

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktor - Grades
der
P h i l o s o p h i s c h e n F a k u l t ä t
der
Westfälischen Wilhelms - Universität
zu
Münster (Westf.)
vorgelegt von

H e i n z H e i e r m e i e r
aus Paderborn

1979

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Juni 1980

Dekan: Prof.Dr. Brockhoff

Referent: Prof.Dr. Sengling

Korreferent: Prof.Dr. Loewer



INHALTSVERZEICHNIS

V o r w o r t	11
-------------------------	----

1. FREMDUNTERBRINGUNG IM SYSTEM GEGENWÄRTIGER JUGENDHILFE	13
--	----

1.1 Jugendhilfe	13
------------------------------	----

1.2 Fremdunterbringung	19
-------------------------------------	----

1.3 Heimerziehung	22
--------------------------------	----

1.4 Ersatzfamilienerziehung	28
--	----

1.5 Zusammenfassung	33
----------------------------------	----

2. PRAKTISCHE ERFAHRUNGEN	36
---	----

2.1 Gesellschaft für Sozialwaisen	36
--	----

2.2 Probleme der Ersatzfamilienauswahl	39
---	----

2.3 Zusammenfassung	42
----------------------------------	----

3.	ADOPTIV- UND PFLEGEELTERNAUSWAHL	44
3.1	Methoden der Untersuchung	44
3.2	Merkmale der Untersuchungsgruppe	45
3.3	Auswahlkriterien - Äußere Faktoren -	47
3.31	Gesundheit	48
3.32	Religionszugehörigkeit	48
3.33	Alter	49
3.34	Familienkonstellation	54
3.35	Wohnverhältnisse	60
3.36	Sozialschicht	63
3.361	Schulbildung/berufliche Ausbildung	63
3.362	Beruf	67
3.363	Einkommen	72
3.364	Schichteinteilung	74
3.37	Zusammenfassung	76
3.4	Auswahlkriterien - Innere Faktoren -	79
3.41	Eheführung	79
3.42	Persönlichkeitseigenschaften	80
3.43	Motivation	81
3.44	Erziehungsfähigkeit	84
3.5	Übersicht der Ergebnisse	94
3.6	Hilfsmittel zur Auswahl	103

4.	INTERPRETATION	108
4.1	Ergebnisse	108
4.2	Praktische und theoretische Konsequenzen .	111
5.	SCHLUSSBEMERKUNG	124

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s	129
---	-----

T e i l 2 	141
- Anhang und Tabellen -	

Abkürzungen:

B G B	=	Bürgerliches Gesetzbuch
B M J F G	=	Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit
B S H G	=	Bundessozialhilfegesetz
F E	=	Fürsorgeerziehung
F E H	=	Freiwillige Erziehungshilfe
J G G	=	Jugendgerichtsgesetz
J W G	=	Jugendwohlfahrtsgesetz

V o r w o r t

Konkrete Erfahrungen in der Praxis, wie: Schwierigkeiten bei der Suche nach geeigneten Adoptiv- oder Pflegeeltern, sich widersprechende Ansichten über die Fähigkeiten ausgewählter Familien, erhebliche Unsicherheiten bezüglich der angewandten Überprüfungsmethoden, waren Anlaß, sich in der vorliegenden Arbeit mit Problemen der Adoptiv- und Pflegeelternauswahl zu befassen.

Da trotz der ständigen Ausweitung des Adoptiv- und Pflegekinderwesens dieser Gegenstandsbereich bisher kaum untersucht worden ist, wird es hier zunächst einmal darum gehen, Kenntnisse über das Gebiet zu gewinnen, die derzeitige Situation einzuschätzen und Zusammenhänge sowie mögliche Entwicklungstendenzen aufzuzeigen.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel und einen zweiten Teil mit Anhang und Tabellen. Im ersten Abschnitt wird die Thematik in den Gesamtzusammenhang der Jugendhilfe als theoretischer Bezugsrahmen gestellt, wobei die verschiedenen Unterbringungsformen von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer Herkunftsfamilie diskutiert werden. Aktuelle Untersuchungsergebnisse ergänzen diesen Teil.

Abschnitt zwei handelt von den persönlichen Erfahrungen des Verfassers und beschreibt die Arbeit einer in der Adoptiv- und Pflegekindervermittlung tätigen Organisation. Nach diesen allgemeineren Ausführungen werden im dritten Kapitel die vorliegende Literatur und weitere schriftliche Unterlagen auf Auswahlkriterien für Adoptiv- und Pflegeeltern untersucht. Gleichzeitig werden bei der Behandlung der einzelnen Auswahlkriterien empirisch ermittelte Angaben wiedergegeben, die die tatsächlichen Verhältnisse der Ersatzfamilien im Hinblick auf die genannten Kriterien

darlegen. Einbezogen sind hier auch die in der Praxis eingesetzten Hilfsmittel zur konkreten Beurteilung der Bewerberfamilien. Anschließend werden die Ergebnisse analysiert, interpretiert und auf Konsequenzen für Theorie und Praxis überprüft. Die Schlußbemerkung faßt die wesentlichsten Aspekte der Arbeit noch einmal zusammen.

Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Gesellschaft für Sozialwaisen, ohne deren Hilfe die Durchführung der Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Ebenso möchte ich den Adoptiv- und Pflegeeltern danken, die den Fragebogen ausgefüllt haben. Die wissenschaftliche Betreuung lag in Händen von Prof. Dr. Bornemann, Prof. Dr. Loewer und Prof. Dr. Sengling, der mir durch seine Erfahrungen als ehemaliger Leiter eines Jugendamtes wertvolle Anregungen gegeben hat. Die Arbeit entstand als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Münster.

Düsseldorf, im Juli 1979

H.H.

1. FREMDUNTERBRINGUNG IM SYSTEM GEGENWÄRTIGER JUGENDHILFE

1.1 J u g e n d h i l f e

Vor der Behandlung verschiedener Probleme der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer eigenen Familie ist es zum besseren Verständnis dieser aufzuzeigenden Schwierigkeiten erforderlich, Inhalte, Aufgaben und Ziele des sozialpädagogischen Systems 'Jugendhilfe' kurz zu skizzieren.

In der Praxis zeichnet sich dieses System durch eine Vielzahl von Tätigkeitsfeldern aus, wie etwa: Kinderhorte, Erziehungsheime, Freizeitstätten, Jugendwohnkollektive, Erziehungsberatungsstellen, Ersatzfamilien, usw. (vgl. Iben 1971, S. 231f; Jordan/Sengling 1977, S. 69f). Entsprechend gestaltet sich auch die Trägerschaft: Öffentliche (Jugendämter), freigemeinnützige (Wohlfahrtsverbände) und privatgewerbliche Institutionen arbeiten zusammen, ergänzen sich oder stehen in Konkurrenz zueinander, wobei Interventionsstrategien und Methoden ebenfalls unterschiedlich ausfallen. Die Arbeit verschiedener Berufsgruppen in diesen Bereichen und das Fehlen einer einheitlichen Nomenklatur kommen hinzu (BMJFG 1974, S. 150). Diese Komplexität erschwert es außerordentlich, 'Jugendhilfe' zu definieren und ihr Aufgaben und Ziele vorzugeben, an denen sich die gesamte Praxis orientieren kann.

Bisher befaßt sich diese Praxis in der Regel mit Notfällen, in denen die soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen gefährdet erscheint. Der Eingriff steht hierbei im Vordergrund: die betroffenen Kinder und Jugendlichen werden aus ihrer gewohnten Umwelt herausgenommen, sofern manifeste Auffälligkeiten und sozial unerwünschtes Verhalten dieser Kinder die Öffentlichkeit 'stören' (Aich 1973, S. 303). Ziele dieses Eingriffs sind der Ausgleich bestehender De-

fizite, die Behebung von Mängeln und letztlich die Anpassung der Kinder, Jugendlichen und ihrer Eltern an die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse (Hollstein 1973, S.10). Eine aus gesellschaftlichen Notlagen sich eher zufällig entwickelte rechtliche Basis mit unbestimmten Rechtsvorschriften, eine mangelnde Koordination der Aktivitäten in den einzelnen Teilbereichen, die überwiegende Ausklammerung sozialer Ursachen der Verhaltensauffälligkeiten, der geringe Einfluß auf die Verhältnisse, in denen Sozialisationsschäden entstehen, die zu hohen Fallzahlen der Sozialarbeiter, fehlende Planungsunterlagen und häufig unqualifizierte Mitarbeiter sind weitere negative Kennzeichen der Jugendhilfe (BMJFG 1974,S.26ff).

Angesichts dieser Situation begann gegen Ende der sechziger Jahre eine intensive Diskussion über Ziele, Aufgaben und Methoden der Jugendhilfe. In dieser Diskussion, die unvermindert andauert (BMJFG 1975), zeigten sich auf theoretischer wie praktischer Ebene erste Neuansätze. Sie basieren im wesentlichen auf der Übernahme zusätzlicher Sozialtechniken aus den Vereinigten Staaten (Iben 1971,S.188ff), der wachsenden Zahl sozial-wissenschaftlicher Forschungsergebnisse (Jordan/Sengling 1977,S.265f) und der politisch formulierten Kritik an der institutionalisierten Jugendhilfe (BMJFG 1974,S.147).

Die Einbeziehung anglo-amerikanischer Methoden, wie: Einzelfallarbeit, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit, diente dabei vor allem der Effektivierung der Sozialarbeit. Mit gezielten Programmen und den jeweils speziellen Interventionstechniken, beruhend auf wissenschaftlich legitimierten Sozialisationstheorien (Jordan/Sengling 1977,S.263), sollten Probleme strategisch angegangen und gelöst werden. Das Ziel dieser Methoden blieb aber unverändert: "die Wunden zu bedecken, die Ursachen der Krankheiten ... als unabänderlich bestehen zu lassen "(Aich/Bujard 1972,S.51). Daß eine Verwissenschaftlichung der Arbeit und die aus den spezifischen

Methoden entwickelten vorbeugenden Maßnahmen im jugendpflegerischen Arbeitsfeld zur Problemlösung allein nicht ausreichen, zeigen einige Beispiele. So werden Beratungsstellen, konzipiert als Hilfen für die Eltern, die Schwierigkeiten in der eigenen Lebensführung und in der Erziehung ihrer Kinder haben, überproportional von den sozial besser gestellten Bevölkerungskreisen in Anspruch genommen. Die eigentlichen Problemgruppen machen von diesen Angeboten kaum Gebrauch (BMJFG 1975, S.117). Dies gilt ebenso für die Erwachsenenbildung. Auch ihr Teilnehmerkreis setzt sich aus solchen Personen zusammen, die bereits ein hohes Bildungsniveau erreicht haben. Jugendfreizeitstätten, gedacht und geplant für alle Jugendlichen, schließen sozial Auffällige aus und verlangen Anpassung an rigide Hausordnungen (BMJFG 1974, S.29).

Diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Sozialarbeit haben sozial-wissenschaftliche Forschungsarbeiten aufgegriffen. So werden die o.a. wirkungslosen Bemühungen bei der Betrachtung der sozialen Lage der Betroffenen nun erklärlich. Gekennzeichnet ist diese Situation durch ungenügende und schlechte Wohnverhältnisse, geringe finanzielle Mittel, häufige Arbeitslosigkeit, fehlende Ausbildung der Eltern, entsprechender niedriger Status der Familie, Arbeitsüberlastung der Mütter durch eine häufig zu große Kinderzahl und fehlende Ausbildungsplätze für Jugendliche aus dieser gesellschaftlichen Gruppe, um nur einige wesentliche Merkmale zu nennen. Die Entwicklungschancen der Kinder in dieser Umgebung sind gering und es besteht die Gefahr, daß sie eine ständige Problemgruppe in der Jugendhilfe werden und je nach Art und Schwere der Verhaltensauffälligkeit in den verschiedenen Bereichen der Sozialarbeit 'verwaltet' und 'behandelt' werden (Aich 1973). Verhaltensauffälligkeit, so wird gezeigt, kann nicht mehr lediglich auf psychische oder physische Defizite der Betroffenen zurückgeführt werden, sondern wird im entschei-

denden Maße durch die sozio-ökonomischen Umweltbedingungen hervorgerufen (Keckeisen 1974). Und diese sind bei dem Klientel der Jugendhilfe in der Regel sehr schlecht. Ohnehin schon durch die ungünstigen Verhältnisse als gesellschaftliche Randgruppe gezeichnet, besteht nun die Gefahr, daß bei Maßnahmen der Jugendhilfe dieser Stigmatisierungsprozeß verstärkt wird (Bonstedt 1974) und somit Verhaltensauffälligkeiten begünstigt werden. Der Versuch, sie im Vorfeld durch geeignete Methoden abzuwenden, kann sich ins Gegenteil verkehren (Goffmann 1967).

Auf der Basis dieser und weiterer Forschungsergebnisse entwickelte sich unter Einbeziehung der o.a. Methoden eine "kritisch-emanzipatorische" Jugendhilfe, die die sozialen Verhältnisse in ihre Arbeitsweisen einbezieht, eine Solidarisierung der Sozialarbeiter mit den Betroffenen herausfordert und Möglichkeiten nennt, Benachteiligungen im Sozialisationsprozeß mit kompensatorischen Angeboten auszugleichen (Jordan/Sengling 1977, S.267). Der Anspruch, daß all dies der Integration in die Gesellschaft dienen soll, wird dabei nicht aufgegeben (Mollenhauer 1974, S.7f).

Dieser Aspekt wurde in der Studentenbewegung bzw. der Außer-Parlamentarischen-Opposition (BMJFG 1974, S.148) aufgegriffen und radikal politisiert. Sozialarbeit kümmerge sich in der kapitalistischen Gesellschaft um die Erhaltung und Reproduktion des Arbeitskräftepotentials; sie anerkenne nur die vorherrschenden Normen und Werte, Sorge für ihre Überwachung und fördere gesellschaftliches Wohlergehen; Widersprüche und Ungerechtigkeiten aufgrund der Klassenstruktur würden durch individuelle Lösungen in Notfällen überdeckt; Sozialarbeit verhindere so eine Solidarisierung der Betroffenen und mache letztlich eine Überwindung der Verhältnisse unmöglich (Hollstein 1973, S.205f). Infolge dieser Kritik entstanden eine Vielzahl antikapitalistischer Initiativen in der Jugendhilfe, wie z.B. Kinderläden (Seifert 1974, S.335), Jugendzentren (BMJFG 1974, S.147) und Ju-

gendwohngemeinschaften als Antwort auf die repressive Heimerziehung (Liebel u.a. 1972). Daß Impulse zum Wandel der Gesellschaft nicht von der institutionalisierten Sozialarbeit ausgehen können, sondern nur von den Betroffenen, gehörte zu den wichtigsten Ansichten dieser Initiativen (Hollstein 1973,S.43). Die Gruppen aber, die so "deutlich Kritik am Bestehenden äußerten und begannen, aktiv an Veränderungen durch Information, Provokation, Agitation und politisch-sozial-pädagogische Aktion zu arbeiten, fanden sich alsbald in einer Außenseiterposition und hatten sich gegen Diffamierung zu wehren", was einer der Gründe für die Nicht-Durchsetzung ihrer angestrebten Veränderungen ist (BMJFG 1974,S.148).

Dennoch sind von diesen Neuansätzen wesentliche Impulse in die, durch das Reformvorhaben des Jugendhilferechts wieder belebte, Diskussion eingegangen (BMJFG 1977). Das Wissen darum, daß sich die Konflikte in der Sozialarbeit langfristig weiter verschärfen und Verhaltensauffälligkeiten nicht beseitigt werden können, wenn der 'Eingriff' vorherrschende Praxis bleibt, und daß zusätzliche sozialpädagogische Maßnahmen nur dann Sinn haben, wenn die soziale Lage der Betroffenen verbessert wird bzw. Wege zu ihrer Veränderung aufgezeigt werden, muß zu einem neuen Verständnis von Jugendhilfe auf theoretischer und praktischer Ebene führen, wie es von Jordan/Sengling (1977,S.15) in der folgenden Definition beschrieben wird:

"Jugendhilfe bezeichnet danach ein von der Gesellschaft bereitzustellendes System von direkten, indirekten und politischen Leistungen, das der Verbesserung der Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen wie auch der Entfaltung ihrer sozialen, humanen und solidarischen Verhaltensweisen dienen soll. Dies soll geschehen sowohl durch pädagogisch unterstützende Angebote als auch durch solche, die Ungleichheiten und Benachteiligungen verringern sowie Entwicklungsdefizite

beheben. Dieser Anspruch an Ziel und Aufgabe der Jugendhilfe schließt neben pädagogischen, beratenden, aktivierenden und therapeutischen Leistungen die Feststellung und Analyse der strukturell verursachten Defizite und deren Rückmeldung an Politik und Planung ein. Damit verbunden ist die Erarbeitung und Durchsetzung korrigierender Alternativen ebenso wie die direkte interessenpolitische Vertretung der betroffenen Gruppen gegenüber anderen gesellschaftlichen Interessen und Gruppen, vor allem auch in kommunalpolitischen Prozessen der Sozialplanung".

Die Anerkennung dieser Sichtweise in Theorie und Praxis stößt aber zusehends auf Schwierigkeiten, obwohl ausreichende wissenschaftliche Begründungen, vor allem auf sozialisationstheoretischer Ebene, für eine offensive und emanzipatorische Jugendhilfe vorliegen (BMJFG 1974). Besonders deutlich zeigt sich dies in der Reformfeindlichkeit starker gesellschaftlicher Gruppen und in ihrer Folge der Blockierung alternativer Praxismodelle, sowie dem Fehlen finanzieller Mittel, da die nur knapp verfügbaren öffentlichen Gelder an etablierte Maßnahmen gebunden sind (Jordan/Sengling 1977, S. 282f). Ausdruck findet diese Tendenz in den vorliegenden Entwürfen zum neuen Jugendhilferecht (BMJFG 1977/1978). Sie gehen über eine Verbesserung und Anpassung der geltenden Gesetze an die gegenwärtige Situation (S. 14) nicht hinaus und verzeichnen im Verlauf der Entwürfe ein wachsendes Maß an Abstrichen von einer offensiven und emanzipatorischen Jugendhilfe.

Die Konsequenz hieraus kann in einer zunehmenden resignativen Haltung der in der Sozialarbeit Tätigen bestehen, der Verschärfung von Konflikten in sozialen Brennpunkten und der Begünstigung bzw. Verstärkung von Verhaltensauffälligkeiten durch eine weiterhin praktizierte Notfallarbeit. Es wird sich allerdings erweisen müssen, ob die einmal er-

arbeiteten Positionen, wie etwa: Kenntnis der Entstehungsbedingungen von Verhaltensauffälligkeit, Möglichkeiten ihrer Aufhebung und Versuche der Verwirklichung in verschiedenen Initiativen, ohne Schwierigkeiten und ohne den Widerstand aller Betroffenen aufgegeben werden können und Sozialarbeit dann in der Lage sein wird, den wachsenden Problemen zu begegnen, wie sie sich in der Jugendarbeitslosigkeit (Laterner/Schön 1975), der Kinder- und Jugendkriminalität (Hellmer 1978) oder dem Alkohohl- und Drogenproblem bei Kindern und Jugendlichen (Cristiane F. 1978) zeigen.

1.2 F r e m d u n t e r b r i n g u n g

Die im vorangegangenen Kapitel eher allgemein skizzierte Situation der Jugendhilfe spiegelt sich ähnlich im Teilbereich der 'Unterbringung von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer leiblichen Familie' wider. Bereits angesprochene Probleme können dabei näher konkretisiert und eindringlicher dargestellt werden.

Zunächst wird es aber erforderlich sein, einige gesetzliche Bestimmungen und statistische Angaben zur Fremdunterbringung anzuführen, um den Rahmen bzw. die Dimension dieses Bereiches der Jugendhilfe zu veranschaulichen.

Rechtsgrundlagen:

Es gehört zu den Aufgaben des Jugendamtes, "im Rahmen der Einrichtungen und Veranstaltungen die notwendigen Hilfen zur Erziehung für einzelne Minderjährige dem jeweiligen erzieherischen Bedarf entsprechend rechtzeitig und ausreichend zu gewähren" (§ 6 JWG), also etwa Kinder und

Jugendliche in Ersatzfamilien oder Heimen unterzubringen. Dies ist auch im Zusammenhang mit der Beschränkung des elterlichen Sorgerechts möglich (§§ 1666, 1671 BGB). In den Paragraphen 62 bis 77 JWG wird die sogenannte 'Öffentliche Erziehung' geregelt. Danach ist einem Minderjährigen, "dessen leibliche, geistige oder seelische Entwicklung gefährdet oder geschädigt ist" Freiwillige Erziehungshilfe (FEH) zu gewähren, "wenn diese Maßnahme zur Abwendung der Gefahr oder zur Beseitigung des Schadens geboten ist und die Personensorgeberechtigten bereit sind, die Durchführung der Freiwilligen Erziehungshilfe zu fördern" (§ 62 JWG). Die Durchführung obliegt den Landesjugendämtern oder in einigen Bundesländern auch den Jugendämtern. Fürsorgeerziehung (FE) ordnet das Vormundschaftsgericht an, wenn der Jugendliche verwahrlost ist oder zu verwahrlosen droht (§ 64 JWG). Sie kann außerdem nach einer Straftat des Jugendlichen angeordnet werden (§§ 5, 9 JGG). Weitere Unterbringungsgründe können die Vorbereitung eines Sachverständigengutachtens (§ 66 JWG), die Verhütung des Mißbrauchs der Freiheit (§ 71 JGG), die Abwendung der Untersuchungshaft (§ 72 JGG) und die Beobachtung während eines Strafverfahrens (§ 73 JGG) sein. Bei behinderten Minderjährigen gelten zusätzlich Bestimmungen des BSHG (§§ 39, 40, 72).

Statistische Angaben:

In den verschiedenen Einrichtungen der Ersatzfamilien- oder Heimerziehung lebten Ende 1976 im Rahmen der Hilfen zur Erziehung (§§ 5, 6 JWG) 120507 Minderjährige und 2061 junge Volljährige, davon 46,5% in Heimen und 53,5% in Ersatzfamilien. FEH betraf weitere 18054 Kinder und Jugendliche und FE 5554 (Statistisches Bundesamt 1978). Diese Zahlen sind allerdings teilweise ungenau, da die Erhebungskriterien der einzelnen Jugendämter voneinander ab-

weichen (Landesjugendamt Westfalen-Lippe 1976, S.6ff). Die zukünftige Entwicklung in diesem Bereich wird unterschiedlich beurteilt. Während im Zeitraum 1969/74 die Zahl der Unterbringungen im Bezirk des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe stieg, konnte anhand einer neueren Erhebung erstmals gegenüber 1974 ein Rückgang der Gesamtunterbringungen nach §§ 5,6 JWG von etwa 15% festgestellt werden auf 15847 Kinder und Jugendliche (Stickdorn 1976, S.80f). Die Zahl der Heimeinweisungen nahm von 1969 bis 1974 ab (1976=41,3%), während die Unterbringungen in Pflegefamilien um 14% stiegen (1976=43,6% Familienpflege zuzüglich 15,1% Verwandtenpflege) (ebenda).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Kluge/Krakau (1976) bei der Untersuchung von 178 der insgesamt 447 Jugendämter in der Bundesrepublik. Für den Zeitraum 1970/74 stellen sie einen Rückgang der Heimerziehung fest und eine Zunahme der Familienunterbringungen, wobei in ihrer Erhebung bei der Gesamtunterbringung für 1974 die Heimerziehung einschließlich FE und FEH noch im Vordergrund steht: 101,3 Heimunterbringungen pro Jugendamt gegenüber 73,8 Familienunterbringungen im Durchschnitt (ebenda, S.67). Im Gegensatz zu Stickdorn konnten sie aber noch keinen Rückgang der Gesamtunterbringungen feststellen (ebenda, S.66). Diese widersprüchlichen Aussagen lassen sich möglicherweise auf Unterschiede in der Situation der einzelnen Jugendämter bzw. Landesjugendamtsbereiche zurückführen, was in beiden Untersuchungen betont wird (Kluge/Krakau 1976, S.66f; Stickdorn 1976, S.81).

Wie der weitere Fortgang der Fremdunterbringung sein wird, insbesondere das Steigen oder Fallen der Gesamtunterbringung und die Verschiebungen innerhalb der Formen, läßt sich nicht eindeutig klären. Die nachfolgende Diskussion dieser Unterbringungsformen kann hier jedoch wesentliche Hinweise geben und die Bedingungen verschiedener Entwicklungstendenzen aufzeigen.

1.3 H e i m e r z i e h u n g

Die angeführten rechtlichen Grundlagen zur Anordnung von Fremdunterbringung und die Angaben über die Zahlen der Heimkinder geben nur einen oberflächlichen Einblick in diesen Bereich. Die Probleme und Widersprüche werden erst sichtbar bei der Betrachtung und Analyse der tatsächlichen Unterbringungsgründe und der Situation der Heimkinder.

Eine entsprechende Studie des Stadtjugendamtes Münster vom 1.4.1974, in der alle Heimkinder im Bereich des Amtes erfaßt wurden, führt dies deutlich vor Augen. Von 315 Kindern und Jugendlichen (§§ 5,6 JWG) lebten 149 von einem bis zu 5 Jahren im Heim, 65 von 6 bis zu 10 Jahren, 66 von 11 bis 15 Jahren und 20 länger als 16 Jahre. Bei 15 Kindern konnte die Aufenthaltsdauer aufgrund schlechter Aktenführung nicht mehr ermittelt werden! Gleichzeitig wurde bei der Frage nach der Berechtigung dieser langen Heimerziehung festgestellt, daß von 81 Kindern keine Entwicklungsberichte vorlagen (Stenzel 1976, S.3ff).

Die Einweisungsgründe ergaben folgendes Bild:

" 1. Erziehungsunfähigkeit	29,5%
2. Ohne nachweisbare Gründe	12,4%
3. Schwierigkeiten des Kindes	11,0%
4. Tod der Eltern	9,5%
5. Scheidung der Eltern	9,5%
6. Geistige, psychische Defekte der Eltern	9,2%
7. Berufstätigkeit der Mütter	6,0%
8. Unbekannter Aufenthalt der Eltern	5,0%
9. Gutachten von Beratungsstellen	3,4%
10. unzulängliche Wohnverhältnisse	2,8%
11. Kindesmißhandlungen	0,6%
12. andere Gründe	0,6% "

(Schink/Stadt Münster 1974, S.51).

Diese Ergebnisse waren für das zuständige Ministerium in Nordrhein-Westfalen Anlaß, weitere umfangreichere Studien durchführen zu lassen, um die Aussagefähigkeit dieser Erhebung zu überprüfen. So zeigt die Untersuchung des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe (1976, S.8ff) für 6832 Heimkinder (§§ 5,6 JWG) folgende Situation auf: 4 von 10 Heimkindern waren länger als 4 Jahre im Heim; 6 von 10 Heimkindern haben Geschwister im Heim; nur bei 8% der Heimkinder lag ein psychologisches oder jugendpsychiatrisches Gutachten vor; 56,8% der Heimkinder sind über 10 Jahre alt; 6,5% der Kinder wurden wegen ihrer Verhaltensstörungen untergebracht, aber 19,5% müssen aufgrund von Verhaltensstörungen weiterhin im Heim bleiben.

Als Einweisungsgründe wurden erfaßt:

1. Erziehungsunfähigkeit der Eltern	47,0%
2. Scheidung der Eltern	11,9%
3. Tod der Eltern oder eines Elternteiles	9,0%
4. Geistige oder psychische Defekte der Eltern	8,9%
5. andere (nachgeprüfte zwingende) Gründe	7,4%
6. Verhaltensstörungen bei dem Kind oder Jugendlichen, die mit einer mangelnden Erziehungsfähigkeit der Eltern in keinem Ursachenzusammenhang stehen	6,5%
7. Berufstätigkeit der Mütter	6,5%
8. Unbekannter Aufenthalt der Eltern	3,1%
9. Unzureichende Wohnverhältnisse	2,7%
10. Kindesmißhandlung	2,4%
11. Heimeinweisungen bei denen der Grund dafür nicht mehr feststellbar ist (ebenda, S.8).	1,0%

Ähnlich typische Einweisungsgründe führt Biermann (1976, S.19) an:

"- Unfähigkeit der Mutter, einen meist großen Haushalt mit

- wenig Geld zu bewirtschaften und zu organisieren, häufig bei unzureichenden Wohnverhältnissen;
- psychische Erkrankung der Mutter, meist mit sozialem Abstieg der Familie verbunden;
 - Alkoholismus eines oder beider Elternteile;
 - Scheidung bzw. Trennung der Eltern oder Desertion eines Elternteils;
 - Krankheit oder Tod der Mutter;
 - unregelmäßige Arbeit des Vaters".

Gemeinsam ist dabei allen Familien, daß sie einen geringen sozio-ökonomischen Status haben: "Heimkinder rekrutieren sich fast ausschließlich aus Unterschicht- und Randgruppenfamilien" (ebenda, S.19).

Die aufgrund dieser Situation erneut belebte Diskussion über die Heimerziehung ist in ihren wesentlichen Kritikpunkten nicht neu (Ahlheim u.a. 1971, S.13). Entscheidend kommt aber nun hinzu, daß sich in der Ersatzfamilienerziehung, die zwar ebenso wie die Heimerziehung eine traditionelle Form der Fremdunterbringung darstellt (Schnabel 1974), de facto jedoch "nie eine gleichrangige Bedeutung" hatte (Jordan/Sengling 1977, S.165), eine echte Alternative anbietet, von der angenommen wird, sie könne die Mängel der Heimerziehung vermeiden. Diese Kritik an den Schwächen der Heimunterbringungen bezieht sich in erster Linie auf wissenschaftliche Untersuchungen über die negativen Folgen des Heimaufenthaltes für die weitere Entwicklung der Kinder und Jugendlichen und auf die politische Funktion der Heimerziehung.

Die bedeutendsten Forschungsarbeiten sind hier vor allem im Bereich der Kinderpsychologie und -psychiatrie erschienen (Spitz 1945; Hetzer 1937; Dührssen 1958; Pongratz 1964; Bowlby 1972; u.a.). Das Hauptaugenmerk galt in diesen Untersuchungen Säuglingen und Kleinkindern in Heimen. Es hat dabei "eigentlich keine zugehörige wissenschaftliche Dis-

ziplin gegeben, in deren Bereich nicht wesentliches empirisches Material gewonnen worden wäre, das dafür spricht, daß affektive Beeinträchtigungen in der frühen Kindheit schwere akute oder auch dauerhafte Schäden für die Gesundheit des Kindes und späteren Erwachsenen mit sich bringen können" (Dührssen 1972, S.5). "Neben der Tatsache, daß naturgegebene Entwicklungsantriebe durch unvollkommene Pflege in ihrer Reifung behindert werden, drängt sich die Feststellung auf, daß noch weitere pathologische psychische Befunde fast niemals vermißt wurden. Entwicklungsverzögerung und Kontaktschwäche zeigten sich fast immer verschwiert mit 'speziellen Verhaltensstörungen' (kursiv) und darüber hinaus mit 'neurotischer Symptomatik' verschiedenster Art" (ebenda, S.146). Je nach Alter des Kindes, Dauer des Heimaufenthaltes, Struktur des Heimes, konstitutionellen Faktoren des Kindes und Wechsel der Bezugspersonen variierten diese Entwicklungsstörungen in ihrer Ausprägung. Bestätigt wurden diese Ergebnisse durch vergleichende Entwicklungsstudien zwischen Heim- und Familienkindern. Pongratz (1964, S.118) stellte in ihrer Untersuchung, die 140 Kinder von Prostituierten erfaßt, dazu fest: "Die sozialkulturelle Entwicklung der pp-Kinder in den ersten acht Lebensjahren wird primär beeinflußt und geprägt von den jeweiligen Umweltbedingungen, unter denen sie aufwachsen (kursiv). Waren diese Bedingungen günstig, d.h. fanden die Kinder längerwährende, liebevolle Zuwendung und ungestörte Pflegeverhältnisse vor, dann verlief ihre Entwicklung allgemein ohne Verzögerungen und gröbere Auffälligkeiten. Dabei machte es keinen Unterschied, ob die Kinder in der eigenen oder in einer fremden Familie (Pflegeeltern, Adoptiveltern, Verwandte) aufwachsen. Fanden die Kinder hingegen ungünstige Pflegeverhältnisse vor, sei es durch extrem häufligen Milieuwechsel, durch langjährige Entbehrung affektiver Zuwendung oder durch einen besonders gestörten, asozialen Familienhintergrund, war ihre Entwicklung in der

Regel durch Verhaltensstörungen aller Art gekennzeichnet"; und weiter: "Selbst wenn die Familienverhältnisse der Mütter oder Eltern unbefriedigend waren, entwickelten sich ihre Kinder in den 'ersten' (kursiv) Jahren günstiger als die im Heim lebenden Kinder. Auf mangelnde individuelle Zuwendung, eine bei der Heimerziehung offenbar unvermeidliche Begleiterscheinung, reagierten die Kinder mit ganz erheblichen Verzögerungen und Störungen der Entwicklung" (ebenda, S. 119).

Zu diesen wissenschaftlichen Ergebnissen kam gegen Ende der sechziger Jahre die durch die Studentenbewegung ausgelöste o.a. politisch formulierte Kritik an der bisherigen Jugendhilfe (Ahlheim u.a. 1971, S. 330ff). Sie betraf vor allem die Heimerziehung und hatte ihren Höhepunkt in der Kampagne: Holt die Kinder aus den Heimen. Inhaltlich befaßte sie sich mit den Reaktionen der öffentlichen Jugendhilfe auf Verhaltensauffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen aus sozialen Randgruppen. Die bereitwillige und bedenkenlose Anordnung von Heimeinweisungen dieser Kinder, ohne die sozialen Zusammenhänge zur Kenntnis zu nehmen, wurde scharf angegriffen (Eckensberger 1973, S. 131ff). Hinzu trat der Vorwurf, daß Kinder aus den unteren Schichten der Bevölkerung am ehesten mit Heimunterbringung rechnen müßten, da die Verhaltensnormen dieser Gruppen nicht den gesellschaftlichen Normen der Wohlständigkeit entsprächen. Das heißt: werden diese Normen von Kindern bzw. Jugendlichen oder ihren Eltern überschritten und wird dies bekannt, dann erfolgt der Eingriff der öffentlichen Jugendhilfe, was in der Regel die Herausnahme eines Kindes oder Jugendlichen aus seiner leiblichen Familie bedeutet. Die Funktion der Heimerziehung beschränkte sich dann lediglich darauf, den betroffenen Kindern und Jugendlichen diese gesellschaftlich anerkannten Verhaltensregeln zu vermitteln. Ordnung, Sauberkeit und Disziplin

bildeten hierzu die vorrangigen Erziehungsmaßstäbe. Dies alles führe dazu, aus den Heimkindern von heute die Randgruppen von morgen zu machen und soziale Ungerechtigkeiten und Mißstände bestehen zu lassen (ebenda, S.139).

Bäuerle (1974, S.38) greift diese Gedanken ebenfalls auf: "Wir wollen die sozialen Probleme dort nicht sehen und dort nicht lösen, wo sie entstehen: in den unzumutbaren Wohnungen, unter entmutigenden Lebens- und Arbeitsbedingungen in einer „offenen“ Gesellschaft, die wenig Halt bietet. Lieber reißen wir ein Kind aus seiner Familie und Umwelt heraus oder zwei oder drei, bevor wir an die ungewohnte Arbeit gehen, die soziale Wirklichkeit „erziehungsunfähiger Familien“ zu verändern".

Als Folge dieser Diskussion um die Heimerziehung entwickelten sich verschiedene Formen von Jugendwohnkollektiven, um in ihnen den strukturellen Schwächen der Heime zu entgehen und gleichzeitig die Vorteile der Gruppe nützen zu können. Ältere Kinder und Jugendliche "mit glückloser Lebensgeschichte und einer Zukunft, für die es sich nicht lohnt zu lernen und zu lieben", sollten in diesen Gruppen ein besseres Lernfeld finden (Widemann 1974, S.103). Als therapeutische Gemeinschaften sollen sie den Kindern und Jugendlichen "alternativ zum „Trauma Familie“, zur Traumawiederholung in Ersatzfamilien, ein befreiendes, angstvermindertes vielfältiges Interaktions- und Lernfeld" anbieten" (ebenda, S.116). Allerdings beurteilt Widemann die Durchsetzungsfähigkeit kollektiver Erziehungseinrichtungen vor allem für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Schichten skeptisch: "Entspricht der Pflegekinderbereich dem einzelfall- und familienideologischen Konzept der Jugendhilfe, so bedrohen Jugendwohngruppen Struktur und Wandel der Sozialbürokratie und den von ihr zu verantwortenden institutionalisierten Hilfebereich" (ebenda, S.122). Ähnlich sieht Thiersch (1974, S.98f) diese Problematik: "Indem Heimerziehung in der Kritik zuneh-

mend - und bis in die offiziösen Vorschläge zur Neuordnung der Jugendhilfe hinein - in der Skala möglicher Interventionen als letzte, möglichst zu vermeidende und besonders fatale Instanz taxiert wird (Familie, dann Beratung, dann Unterstützung, schließlich Ersatzfamilie, Heimerziehung), verrät sich eine negative Voreingenommenheit gegen kollektive Erziehung, die ihren argumentativen Grund" in einer positiven Voreingenommenheit für Familie hat. Das Leben und Aufwachsen in einer Familie wird als grundlegende Voraussetzung "für die freie Entfaltung des Menschen zur selbständigen und selbstverantwortlichen Persönlichkeit" angesehen (BMJFG 1974,S.167).

1.4 E r s a t z f a m i l i e n e r z i e h u n g

Die dargelegte Situation der Heimerziehung, die Schwierigkeiten alternativer Ansätze im Bereich der Heime, fehlende Bemühungen im Vorfeld der Fremdunterbringung und nicht zuletzt die wesentlich geringeren Unterbringungskosten der Ersatzfamilienerziehung (Borchers u.a. 1974,S.146; Ludwigshafen 1974,S.15) haben zur Bevorzugung der Adoptiv- und Pflegefamilien geführt, wie dies bereits aus den Statistiken (S.20) abgelesen werden kann.

Als Pflegeverhältnis gilt dabei die Unterbringung eines Kindes oder Jugendlichen durch seine Erziehungsberechtigten oder durch die Vermittlung des Jugendamtes in einer Pflegefamilie, wenn das Kind unter 16 Jahre ist und sich "dauernd oder nur für einen Teil des Tages, jedoch regelmäßig, außerhalb des Elternhauses in Familienpflege" befindet (§ 27 JWG). Zur Aufnahme eines Kindes benötigen die Familien eine Erlaubnis vom Jugendamt, bezeichnet als vorläufige Pflegeerlaubnis oder auch Unbedenklichkeitsbe-

scheinigung (§ 28 JWG). Sie darf nur dann erteilt werden, "wenn in der Pflegestelle das leibliche, geistige und seelische Wohl des Pflegekindees gewährleistet ist" (§ 29 JWG). Aus der Inpflegenahme selbst erwachsen den Pflegeeltern keine Rechtsansprüche. Bei "Gefahr im Verzuge" kann das Kind vom Jugendamt sofort aus der Familie genommen werden (§ 33 JWG) oder wenn die sorgeberechtigten Personen dies verlangen. Den Pflegeeltern wird für ihre Tätigkeit Pflegegeld vom Jugendamt gezahlt.

Während der Aufenthalt eines Pflegekindees in der Familie nur für eine bestimmte Dauer festgelegt wird und eine Wiedereingliederung des Kindes in seine eigene Familie angestrebt werden soll, wird das Adoptivkind voll in die neue Familie integriert und erhält den Status eines ehelichen Kindes (Adoptionsvermittlungsgesetz vom 2. Juli 1976). Ebenso wie bei der Pflegefamilie muß das Jugendamt prüfen, ob die Adoptivfamilie geeignet ist, bevor ihr für eine bestimmte Anpassungszeit das spätere Adoptivkind zur Pflege gegeben wird.

Adoptiv- wie Pflegeeltern können sich zur Aufnahme eines Kindes an alle anerkannten Institutionen wenden. Die Gleichbehandlung dieser beiden, rechtlich unterschiedlichen Unterbringungsformen im folgenden, ergibt sich aus der Tatsache, daß aus einem bestehenden Pflegeverhältnis in einigen Fällen eine Adoption wird oder Eltern von einer geplanten Adoption Abstand nehmen und das betreffende Kind aufgrund vorhandener Schwierigkeiten erst in Pflege nehmen (Kap. 3).

Wenn also, wie bereits angeführt, bei Fremdunterbringungen in Zukunft verstärkt auf Ersatzfamilien zurückgegriffen wird, um Heimerziehung abzubauen, dann muß allerdings gefragt werden, ob die Adoptiv- und Pflegefamilien ihrer Aufgabe überhaupt gewachsen sind oder ob nicht ähnliche Mängel wie bei der Heimunterbringung auftauchen können.

Der unkritischen Propagierung der Ersatzfamilie als idealer Lösung stehen dabei nur wenige Forschungsergebnisse entgegen, die zudem aufgrund ihres begrenzten und speziellen Samples nur bedingt verallgemeinert werden können (Bonhoeffer/Widemann 1974, S.11). Sie ermöglichen in diesem Stadium allenfalls, Probleme und vermutete Schwierigkeiten aufzuzeigen, ohne zu einer abschließenden Wertung zu kommen.

So hält Dührssen (1972, S.148) eine grundsätzliche theoretische Beantwortung der Frage, ob die Pflegefamilie Entwicklungsstörungen bei ehemaligen Heimkindern oder Kindern aus ungünstigen Familienverhältnissen abbauen kann, derzeit nicht für beantwortbar. Sie schreibt: "Zwar habe ich ... darauf hingewiesen, daß das Leben der Pflegekinder auch in ungünstigen Pflegefamilien immer noch günstiger gewesen ist, als es ein Leben im Heim gewesen wäre oder als es bei der leiblichen Mutter hätte sein können. Trotzdem bleibt die Tatsache übrig, daß wir uns nicht darauf verlassen können, daß die sich meldenden Pflegemütter die komplizierte Aufgabe meistern werden, die in der Kompensation eines Hospitalschadens verborgen liegt. Dies ist ein Faktum, selbst wenn man die theoretische Frage beiseite läßt, ob unter (hypothetischen) günstigen Bedingungen der gesetzte Entwicklungsschaden voll kompensiert werden kann. Das Risiko, daß es nicht gelingen wird, liegt bei allermindestens 50%" (ebenda, S.149). Blandow (1972a, S.154f) kommt in seiner empirischen Studie zu dem Ergebnis: "Pflegefamilien haben sich nach unseren Erfahrungen als wenig geeignet erwiesen, die Bedürfnisse von Kindern etwa ab dem 5. Lebensjahr angemessen zu befriedigen. Dies gilt besonders für langjährige Heimkinder und für Kinder, die längere Zeit in einer gestörten Familienatmosphäre (z.B. in Scheidungsfamilien) aufwuchsen".

Zusätzliche Hinweise auf die Unsicherheit in Bezug auf

die Leistungsfähigkeit der Kleinfamilie geben theoretische Ansätze der Familiensoziologie. Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage, ob die Familie noch ausreichende Sozialisationsbedingungen schaffen kann, um Kindern und Jugendlichen eine günstige Entwicklung zu ermöglichen, wobei die Ziele dieser Entwicklung nur normativ festgesetzt werden können. So nennt Neidhardt (1974, S. 206) als wünschbare Eigenschaften des Menschen: "Lernfähigkeit und Leistungsmotivation, Intelligenz und Kreativität, Autonomie und Liebesfähigkeit". Ähnliche Sozialisationsziele werden im 2. Familienbericht (BMFJG 1975) angeführt. Es wird danach gefragt, welche Merkmale das Sozialisationsmilieu der Familie besitzen muß, "um den Kindern Selbstsicherheit, Gewissen, intellektuelle Fähigkeiten, Leistungsmotivation, Empathie und Solidarität sowie die Fähigkeit zu produktiver Konfliktbewältigung ... vermitteln zu können" (ebenda, S. 14). Damit Kinder und Jugendliche diese Verhaltensdispositionen und Persönlichkeitseigenschaften übernehmen, müssen von der Familien wesentliche Bedingungen erfüllt werden. Dazu gehören die notwendige Stabilität und Konsistenz frühkindlicher Umwelt, die Sicherstellung dauerhafter positiv emotionaler Zuwendung, das Darbieten von Anregungen und Lernmodellen und die Offenheit der Familie nach außen (Neidhardt 1974, S. 205ff). Der zunehmende Funktionsverlust der Familie - (Familie garantiert keinen Lebensunterhalt mehr, sie kann das Individuum nicht mehr ausreichend vor der Umwelt schützen, Bildungs- und Erziehungsaufgaben werden im wachsenden Umfang öffentlichen Institutionen übertragen) - die erhöhten Anforderungen der Umwelt, die Undurchschaubarkeit sozialer Prozesse, die Infragestellung der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau haben demgegenüber zu einem Rückzug der Familie ins Private, zur verstärkten Emotionalisierung der familialen Atmosphäre und zu Rollenkonflikten der Mütter geführt (Zundel 1979). Kinder werden in dieser Situation Konkurrenten der Berufs-

wünsche der Mütter oder schränken zumindest deren Mobilität erheblich ein. Sie zwingen die ganze Familie zu einem teilweisen Konsumverzicht und können bei wachsender Zahl zu einer erheblichen finanziellen Belastung werden. Die sich hieraus entwickelnden innerfamiliären Spannungen haben häufig diese Kinder auszutragen (Richter 1970). Sie äußern sich in einer stark überbehütenden oder feindseligen Erziehungshaltung der Eltern und in nicht wenigen Fällen werden Kinder geschlagen oder mißhandelt (BMJFG 1975, S.134). Kinder aus dieser Umwelt zeigen dann ein erhöhtes Maß an Aggressivität, mangelndes Selbstvertrauen, Lernprobleme und Kontaktschwierigkeiten (Ebel u.a. 1978, S.141ff). Besonders betroffen sind Kinder und Jugendliche aus der Unterschicht, da "sich die Nachteile, die in unserer Gesellschaft mit der ungleichen Verteilung von Macht, Einkommen, Bildung und Prestige zusammenhängen, vor allem in den unteren Schichten" abzeichnen. "In dieser Hinsicht lassen sich die Benachteiligungen von Unterschichtenkindern im Zusammenhang mit Besonderheiten ihrer Familiensituation (z.B. höherer Anteil „unvollständiger“ Familien und „Muß-Ehen“, höhere Kinderzahl, stärkere gesellschaftliche Isolation, höheres Ausmaß von Konflikten usw.) belegen und in ihrer negativen Wirkung auf Sozialisations- und Placierungschancen aufweisen". Diese Beeinträchtigungen können aber auch Kinder höherer sozialer Schichten treffen, sofern sie von ihren Eltern unter einen "außerordentlichen Leistungsdruck" gestellt werden, um "ihren privilegierten Herkunftssstatus mindestens zu bewahren" (BMJFG 1975, S.134).

Die o.a. Sozialisationsziele lassen sich aber unter solchen Bedingungen nicht erreichen. Da Ersatzfamilien dieser Situation und den aus ihr entstehenden Problemen auch ausgesetzt sind, erscheint aufgrund dieser familiensoziologischen Aussagen und empirischen Untersuchungen mehr Vorsicht bei der Ausweitung der Familienpflegestellen ge-

boten.

1.5 Zusammenfassung

Aus den vorangegangenen theoretischen Erörterungen gehen zwei Problemfelder hervor, die im wesentlichen die gegenwärtige Situation der Jugendhilfe im Bereich der Fremdunterbringung bestimmen.

Das Klientel der Jugendhilfe stammt hauptsächlich aus gesellschaftlichen Randgruppen, deren schlechte sozio-ökonomische Lage das Entstehen von Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen mitverursacht. Gelingt es der Jugendhilfe hier nicht, die Entwicklungschancen der Kinder und Jugendlichen durch ein System breit gestreuter vorbeugender und aktueller Maßnahmen auf sozialpädagogischem wie politischem Gebiet zu verbessern und Hilfen für ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung anzubieten, wird das Maß an Verhaltensauffälligkeit nicht zurückgehen. Die Herausnahme von Kindern und Jugendlichen aus ihrer leiblichen Familien als Reaktion hierauf kann die Probleme nur für kurze Zeit überdecken, sie aber langfristig nicht lösen. Positive Tendenzen im Sinne der genannten Forderungen zeichnen sich im Regierungsentwurf des neuen Jugendhilferechts ab. Dort heißt es: "Die Förderung der Erziehung in der Familie ... soll allgemeine Leistungen zur Verbesserung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lage der Familien berücksichtigen und dazu beitragen, günstige Voraussetzungen für die Entwicklung eines Minderjährigen in der Familie zu schaffen und zu erhalten sowie ungünstigen Entwicklungsbedingungen und Benachteiligungen entgegenzuwirken" (BMJFG 1978, S.14). Insbesondere wird die Unterstützung von Eltern in besonderen Lebenslagen hier eine wichtige Rolle spielen. Dies soll Beratung und Beistand um-

fassen, damit diese Familien soziale Leistungen und Hilfen in Anspruch nehmen können. Ihnen soll weiterhin bei der Beschaffung oder Erhaltung eines angemessenen Wohnraums und bei der Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz geholfen werden (ebenda, S.14f). Inwieweit dieser Anspruch nach Verabschiedung des Gesetzes in die Praxis umgesetzt werden kann bleibt offen oder wird zumindest eine längere Zeit dauern.

Fremdunterbringung wird also auch in absehbarer Zukunft erforderlich sein. Die Schwierigkeiten der Jugendhilfe setzen sich aber hier fort, da die o.a. Unterbringungsformen unterschiedliche Probleme mit sich bringen, die eine Entscheidung über die geeignete Art der Unterbringung äußerst schwierig machen. Voraussetzung dafür wäre auf Seiten der betroffenen Kinder und Jugendlichen eine umfangreiche, bisher in der Regel fehlende Diagnose. Sie sollte einen Entwicklungsverlauf des Minderjährigen, eine Beschreibung des sozialen Umfeldes, eine fachliche Stellungnahme zum bisherigen und zukünftigen Entwicklungsprozeß und Vorschläge zur entsprechenden Hilfeleistung enthalten (BMJFG 1978, S.11).

Die gegenwärtig zunehmenden Entscheidungen zugunsten der Familienunterbringung lassen sich allerdings eher auf die Kritik an der Heimerziehung und ihren offensichtlichen Mängeln zurückführen, als daß sie Ergebniss einer gezielten Untersuchung des Einzelfalles wären. Sie sagen in keiner Weise etwas über die Leistungsfähigkeit der Ersatzfamilienerziehung aus. Wenn aber in der Praxis dieser Form der Fremdunterbringung immer mehr der Vorzug gegeben wird, unterstützt auch durch eine Vorrangstellung der Erziehung in Familienpflege im Regierungsentwurf des Jugendhilfrechts (BMJFG 1978, S.17), dann hängt es in erster Linie von der Auswahl der geeigneten Familien ab, ob und in welchem Maße sich eine günstige Entwicklung der Adoptiv- und

Pflegekinder voraussehen läßt und in welcher Form den Schwächen familiärer Sozialisation begegnet werden kann. Wie diese Familien auszusehen haben, wird vom Gesetzgeber nur vage umschrieben. Sie sollen das leibliche, geistige und seelische Wohl der ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen gewährleisten (§ 29 JWG) oder, wie es im Regierungsentwurf zum Jugendhilferecht (BMJFG 1978, S.19) heißt, über die notwendigen erzieherischen Fähigkeiten verfügen und den besonderen Bedürfnissen der Kinder gerecht werden. Konkretisiert werden diese Forderungen nicht.

Um die Bedeutung und den Stellenwert dieser Thematik auch in der Praxis aufzuzeigen, wird im folgenden Kapitel die Arbeit einer in der Adoptiv- und Pflegekindervermittlung tätigen Organisation, der Gesellschaft für Sozialwaisen e.V. (abgekürzt: GESO), beschrieben, bei der der Verfasser selbst Mitarbeiter war. Diese Ausführungen sollen gleichzeitig der Veranschaulichung der theoretisch beschriebenen Situation der Jugendhilfe dienen und ihre Auswirkungen auf die praktische Arbeit verdeutlichen.

2. PRAKTISCHE ERFAHRUNGEN

2.1 Gesellschaft für Sozialwaisen

Auf dem Höhepunkt der Kampagne gegen die Heimerziehung (Ahlheim u.a. 1971, S. 330ff) schlossen sich 1970 in Münster/ Westfalen Studenten, Sozialarbeiter und einige engagierte Personen aus anderen Berufszweigen zusammen und gründeten die GESO. Ihr Motto lautete dabei: "Sozialwaisen sind nicht Kinder der Heime und der Versorgungsbürokratie, sondern unser aller Kinder, Kinder der Gesellschaft" (Schink 1973, S. 151ff). In gezielten Aktionen wurde auf die Probleme der Sozialwaisen hingewiesen, Diskriminierungen von Heimkindern wurden in Einzelfällen offen gelegt, Unzulänglichkeiten in der Heimunterbringung angegriffen, bedenkenlose Heimeinweisungen von Behörden aufgezeigt, die Behandlung von Adoptiv- und Pflegeeltern als lästige Bittsteller seitens der Behörden wurde der Öffentlichkeit vor Augen geführt, Begründungen für Entscheidungen wurden von der Verwaltung gefordert und verstärkt Diskussionen unter den Bürgern hierüber ausgelöst. Bei all diesen Aktivitäten, die fast ausnahmslos ehrenamtlich von den Mitarbeitern geleistet wurden, war man bemüht, die Pflegefamilie als Alternative zur herkömmlichen Heimerziehung darzustellen. Allerdings zeigte sich bald, daß alleinige Hinweise auf die vielfältigen Probleme der Sozialwaisen nicht ausreichen, um langfristige Veränderungen im Bereich der Fremdunterbringung zu erreichen und das Pflegekinderwesen zu einem wirkungsvollen Instrument der Jugendhilfe zu machen. Aus diesen Überlegungen entwickelte sich die Adoptions- und Pflegekinderzentrale der GESO, deren Arbeitsweise zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen kurz skizziert wird:

Die Adoptions- und Pflegekinderzentrale der Gesellschaft für Sozialwaisen e.V. (seit dem 20.6.1978 anerkannt als Adoptionsvermittlungsstelle) bemüht sich im ganzen Bundesgebiet um Eltern, die ein Kind über 4 Jahre als Adoptiv- oder Pflegekind in ihre Familie aufnehmen möchten. Nach der ersten Kontaktaufnahme (schriftlich, telefonsich, bedingt persönlich) werden die Familien gebeten, bei ihrem zuständigen Jugendamt eine vorläufige Pflegeerlaubnis zu beantragen, ohne die eine Kindesaufnahme nicht möglich ist (vgl.S.29). Sofern diese vorliegt, werden die Bewerber in einer zentralen Eltern-Kartei erfaßt, die monatlich in Form eines erweiterten Anschriftenverzeichnisses mit zusätzlichen persönlichen Daten an alle Vermittlungsdienste der Bundesrepublik verschickt wird. Diese können sich dann direkt mit den aufgeführten Familien in Verbindung setzen, um ihnen unter Mitwirkung des zuständigen Jugendamtes gegebenenfalls ein Kind zu vermitteln. Vermittlungsdienste, die zeitweilig in ihrem Bezirk für die zu vermittelnden Kinder keine geeigneten Familien registriert haben, können so auf Familien anderer Jugendamtsbezirke zurückgreifen (Schink 1973, S.151ff).

Neben dieser Vermittlungshilfe werden der Adoptions- und Pflegekinderzentrale von den verschiedenen Vermittlungsorganisationen oder auch Privatpersonen solche Kinder gemeldet, für die dringend Eltern gesucht werden. Hierbei werden von diesen Kindern bzw. Jugendlichen einige grundlegende Merkmale erfaßt: Geschlecht, Alter, bisheriger Aufenthalt, gewünschte Vermittlungsart und Bedingungen für mögliche Adoptiv- oder Pflegeeltern. Diesen Angaben entsprechend werden dann aus der zentralen Eltern-Kartei Bewerberfamilien ausgesucht und nach vorheriger Rücksprache den jeweiligen Vermittlungsstellen vorgeschlagen. Sollte keine geeignete Familie gefunden werden, wird versucht, über die Medien und andere Vermittlungsdienste geeignete Eltern zu finden.

Die Reaktionen auf die o.a. Aktionen und auf das Angebot der Vermittlungshilfe waren sehr widersprüchlich und beeinflussen auch gegenwärtig noch die Arbeit der GESO. Neben einer guten Zusammenarbeit mit dem Großteil der Vermittlungsinstitutionen steht die bewußt nicht in Anspruch genommene Hilfe der GESO (Gesellschaft für Sozialwaisen 1976, Dokumentation I). Gründe hierfür liegen sicherlich in den kontroversen theoretischen Auffassungen, die quer durch die Institutionen gehen und eine Kooperation erschweren. Dies bezieht sich vor allem auf die unterschiedliche Bewertung der Heim- und Ersatzfamilienerziehung. Konflikte mit Organisationen, die, aus welchen Gründen auch immer, den Großteil der ihnen anvertrauten Kinder grundsätzlich in Heime einweisen, sind unvermeidlich. Andere Gründe für die Ablehnung einer Zusammenarbeit können in den Auswirkungen der o.a. Öffentlichkeitsarbeit gesucht werden, wie z.B. der Störung bisher glatt ablaufender behördlicher Entscheidungen, Mehrarbeit für die jeweiligen Jugendamtsmitarbeiter durch ständig neu geworbene Adoptiv- und Pflegeeltern, dem Bekanntwerden von Einzelfällen behördlichen Versagens und den verstärkten Eigeninitiativen von Adoptiv- und Pflegeeltern. Folge hiervon waren und sind nicht selten Auseinandersetzungen, die wegen der unsicheren theoretischen Standpunkte zur Heim- und Ersatzfamilienerziehung wechselseitig in Form unsachlicher Vorwürfe geführt werden.

Schwierigkeiten zeigten sich aber auch in der unmittelbaren Vermittlungsarbeit, insbesondere bei der Auswahl geeigneter Adoptiv- und Pflegefamilien und der Vermittlung älterer Kinder.

2.2 Probleme der Ersatzfamilien- auswahl

Wie bereits oben erwähnt, werden nur die Elternbewerber in die Eltern-Kartei der GESO aufgenommen, die von ihrem zuständigen Jugendamt eine vorläufige Pflegeerlaubnis oder Unbedenklichkeitsbescheinigung erhalten haben. Soweit eine eingehende Prüfung der Bewerber stattgefunden hat, wird das Ergebnis auch der Adoptions- und Pflegekinderzentrale zur Einsicht überlassen. Die GESO ist auf diese Amtshilfe angewiesen, da ihre Mitarbeiter/innen durch die überregionale Tätigkeit aus Entfernungs- und Kostengründen nur in wenigen Fällen persönlichen Kontakt mit den Familien aufnehmen können. Dies gilt auch für andere Vermittlungsorganisationen, da sich sehr viele Eltern an mehrere Vermittlungsdienste wenden (Teil 2, S.148, Junker u.a. 1978, S.36).

Die Reaktionen der Vermittlungsstellen hierauf sind sehr unterschiedlich. Einige versuchen, die Elternbewerber ihres Bezirkes davon abzuhalten, sich bei anderen Organisationen um ein Kind zu bemühen; andere halten eine persönliche Kontaktaufnahme für unverzichtbar und stehen einer Vermittlung von außerhalb sehr skeptisch gegenüber, sehen aber zugleich die Unmöglichkeit, mit allen Bewerbern persönlich zu sprechen. Die meisten Vermittlungsdienste unterstützen aber die Absicht der Eltern, sich überörtlich zu bewerben, zumal auch sie sehr oft auf Elternbewerber anderer Jugendamtsbezirke angewiesen sind.

Die eigentliche Problematik beginnt bei der vorgeschriebenen Überprüfung möglicher Adoptiv- und Pflegeeltern. Sie führt bei einer überregionalen Vermittlungsstelle zu den verschiedenartigsten Beurteilungsergebnissen. Nicht selten sind diese Stellungnahmen bereits bei einer Familie kontrovers, wenn die Mitarbeiter des zuständigen Jugendamtes diese Familie für ungeeignet halten, die Mit-

arbeiter einer anderen Organisation aber dieselbe Familie nach eigener Überprüfung für gut geeignet halten und ihr gerne ein Kind vermitteln möchten. In den entsprechenden Gutachten über solche Familien rücken als Beurteilungskriterien einmal äußere Faktoren, wie: Beruf, Ausbildung, Familienstand, Wohnungsgröße, Einkommen, Kinderzahl, etc. in der Vordergrund, ein anderes Mal bilden Aussagen zur Motivation und Erziehungseinstellung der Antragssteller den Hintergrund für die Entscheidung über ihre Eignung. Ähnlich vielfältig sind die Hilfsmittel zur Beurteilung. In der Regel sind dies persönliche Gespräche, Fragebogen, psychologische Tests, Referenzen, Beobachtungen in Erziehungssituationen und ähnliches, wobei jeweils mehrere dieser Hilfsmittel verwandt werden, die in ihrem Aufbau wiederum von Institution zu Institution verschieden sind. Daß es dennoch äußerst schwierig ist, zu einem Urteil zu kommen und dies auch zu vertreten, kann der Verfasser an einem Beispiel aus der Vermittlungspraxis zeigen:

Eine Familie wendet sich an ihr zuständiges Jugendamt und möchte gerne ein Pflegekind aufnehmen. Eine Überprüfung ihrer Verhältnisse ergibt, daß die äußeren Anforderungen (Gesundheit, Wohnung, etc.) durchweg erfüllt sind. Mehrere sich anschließende Gespräche deuten aber an, daß die Eltern ein bestimmtes als notwendig erkanntes Erziehungsverhalten nicht gewährleisten. Die Inpflegegabe eines Kindes würde nach Ansicht des zuständigen Sozialarbeiters problematisch, vor allem wenn es sich um ein älteres Kind handeln soll. Dennoch wird den Eltern eine vorläufige Pflegeerlaubnis ausgestellt, wobei gleichzeitig auf eine längere Wartezeit hingewiesen wird. Tatsächlich wird diese Familie aber bei anstehenden Vermittlungen nicht berücksichtigt, sondern ständig getröstet. Die Eltern wenden sich nun auch an andere Vermittlungsinstitutionen, um vielleicht so schneller ein Kind zu bekommen. Rückfragen dieser Institutionen beim zuständigen Jugendamt er-

geben nun, daß dieses Ehepaar nicht besonders geeignet erscheint, woraufhin ein abschlägiger Bescheid ihres Gesuchs erfolgt. Das Befremden der Familie über den Widerspruch zwischen der Erteilung der vorläufigen Pflegeerlaubnis und der faktischen Nicht-Berücksichtigung ist verständlich. Das bisherige Verhalten des zuständigen Sozialarbeiters am Jugendamt ist unbefriedigend, auch wenn es außerordentlich schwierig sein dürfte, die Eheleute auf ihr problematisches Erziehungsverhalten aufmerksam zu machen. In einigen Fällen, wo dies den Familien zu verstehen gegeben wurde, bemühten sich diese Familien mit Hilfe von Bekannten oder sogar der Presse um eine Zurücknahme der Äußerungen des Sozialarbeiters.

Die Probleme bei der Auswahl geeigneter Adoptiv- und Pflegefamilien werden noch gravierender, wenn diesen Eltern ältere Kinder vermittelt werden sollen. Sie haben in der Regel schon einen längeren Heimaufenthalt hinter sich oder waren in verschiedenen Familien untergebracht, so daß viele Ersatzfamilien aus Angst vor zu großen Schwierigkeiten im Umgang mit diesen Kindern und Jugendlichen auf eine Inpflegenahme lieber verzichten. Deutlich wird dies in einer Studie der GESO (Heiermeier/Huinink 1978). Von 553 Kindern und Jugendlichen, für die im Zeitraum vom 24.10.1973 bis 30.6.1978 Familien gesucht wurden, konnten von den bis zu 3jährigen 79% vermittelt werden, von den 4-6jährigen 74%, den 7-10jährigen 55% und den 11-16jährigen nur 43%. Unterschiede zwischen Jungen/Mädchen und Adoptiv-/Pflegekindern ließen sich nicht feststellen (ebenda, S. 10f). Das Einstellen der Vermittlungsbemühungen auf Wunsch der zuständigen Stellen bedeutet für einen Großteil der 234 nicht vermittelten Kinder und Jugendlichen, in einem Heim untergebracht zu werden oder weiter dort leben zu müssen, da kurzfristig keine geeigneten Familien gefunden werden konnten. Bestätigt werden diese Schwierigkeiten bei der

Vermittlung älterer Kinder und Jugendlichen auch von anderen Vermittlungsdiensten (Haversath/Heiermeier 1977, S. 91).

2.3 Zusammenfassung

Neben den hier dargelegten Erfahrungen, die sicherlich nur im engen Zusammenhang mit der Stellung der GESO in der Öffentlichkeit und ihrer Einschätzung durch andere Vermittlungsorganisationen gesehen werden können, hat der Verfasser mehrere Gespräche mit Mitarbeitern anderer Vermittlungsstellen geführt, um auch aus ihrer Sicht eine Bewertung der Probleme bei der Auswahl geeigneter Ersatzfamilien zu bekommen. Unter Einbeziehung all dieser Gesichtspunkte, den o.a. theoretischen Ausführungen, den praktischen Erfahrungen und den Gesprächen, läßt sich die Situation der Ersatzfamilienauswahl wie folgt beschreiben:

Vom Gesetzgeber wird zwar ein Rahmen für die Auswahl vorgegeben, Pflege- und Adoptiveltern sollen das leibliche, geistige und seelische Wohl der Kindes gewährleisten, wie dies aber im Einzelfall auszusehen hat und welchen Anforderungen die Familien entsprechen sollen, wird nicht näher ausgeführt. In der Praxis haben sich demzufolge eine Vielzahl unterschiedlich bewerteter Auswahlkriterien herausgebildet, basierend auf persönlichen Erfahrungen und den wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen. Hinzu kommen verschiedene Methoden, mit deren Hilfe festgestellt werden soll, ob und in welchem Maße die Familien diese Kriterien erfüllen. Insgesamt ist der Auswahlprozeß mit erheblichen Unsicherheiten hinsichtlich der Forderungen an Ersatzfamilien und der Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Überprüfungsmethoden behaftet.

Das Ziel der Arbeit und die Vorgehensweise lassen sich aus dieser Situation entwickeln:

Es wird zunächst einmal darum gehen, in der vorliegenden Literatur all die Auswahlkriterien zu ermitteln, bei deren Erfüllung durch die Ersatzeltern das zukünftige Wohl des Kindes mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen wird.

Gleichzeitig wird an einer Stichprobe von Adoptiv- und Pflegeeltern überprüft, wie diese Kriterien in konkreten Fällen aussehen, wobei davon ausgegangen wird, daß es in der praktischen Vermittlungsarbeit feste Vorstellungen über zukünftige Ersatzfamilien gibt und sich die Anforderungen dementsprechend in bestimmten Grenzen bewegen.

In der abschließenden Diskussion der Ergebnisse wird dann versucht, die Konsequenzen der vorgefundenen Auswahlpraxis für die Weiterentwicklung des Adoptiv- und Pflegekinderwesens aufzuzeigen.

3. ADOPTIV- UND PFLEGEELTERNAUSWAHL.

3.1 Methoden der Untersuchung

Bei der Durchsicht der Literatur, entsprechender Fragebögen verschiedener Vermittlungsorganisationen und Gutachten über die Eignung von Bewerberfamilien ließ sich eine Aufteilung der Auswahlkriterien in zwei Gruppen ermitteln. Auf der einen Seite stehen objektiv feststellbare Kriterien -"Äußere Faktoren" wie: Gesundheit, Religionszugehörigkeit, Alter, Familienkonstellation, Wohnverhältnisse, Schulbildung, berufliche Ausbildung, Beruf und Einkommen -, auf der anderen Seite solche Kriterien, die mit der jeweiligen Persönlichkeit und ihren spezifischen Verhaltensweisen in Zusammenhang stehen -"Innere Faktoren" wie: Eheführung, Persönlichkeitseigenschaften, Motivation und Erziehungsfähigkeit (Schur 1966,S.205).

Die Darstellung der entsprechend formulierten Forderungen wird an einigen Stellen sehr ausführlich sein, wobei in der Regel die Autoren zitiert werden. Diese Vorgehensweise erscheint dem Verfasser notwendig, vor allem um die häufig nur vage beschriebenen Anforderungen herausstellen zu können.

In Anlehnung an die o.a. Auswahlkriterien wurde ein Fragebogen entwickelt, der an 576 Adoptiv- und Pflegeeltern verschickt wurde, die im Zeitraum vom 1.7.1975 bis zum 31.1.1977 in der zentralen Eltern-Kartei der GESO registriert waren und bereits eine vorläufige Pflegeerlaubnis besaßen, mithin für die Aufnahme eines Kindes grundsätzlich geeignet erschienen. Der Rücklauf betrug 75,5% (Teil 2,S.143f). Diese Form der Untersuchung mußte aus Kosten- und Zeitgründen gewählt werden, zumal sich die Untersuchungsgruppe auf das ganze Bundesgebiet verteilte. Um den Fragebogen möglichst kurz und überschaubar zu ge-

stalten, wurden zu den Kriterien 'Eheführung', 'Persönlichkeitseigenschaften' und 'Motivation' keine Fragen gestellt. Untersuchungen hierzu hätten ein wesentlich größerer Instrumentarium erfordert (Interviews, Tests, Beobachtungen, etc.), als es dem Verfasser zur Verfügung stand. Zudem hätte auch beim Einsatz all dieser Möglichkeiten damit gerechnet werden müssen, daß die Ersatzfamilien sich so äußern, wie sie glauben, daß es von ihnen erwartet wird. Diese Situation, belegt durch Ergebnisse anderer empirischer Studien vor allem in Bezug auf die Motivation bei Adoptiv- und Pflegeeltern (Gauselmann/Kremer 1977, S.76ff), läßt den Verzicht auf umfassendere Erhebungen sinnvoll erscheinen, was auch noch einmal bei der Bearbeitung der 'Erziehungsfähigkeit' gezeigt wird. Von einer weitergehenden Darstellung der Methoden wird aus Gründen der Überschaubarkeit an dieser Stelle abgesehen (siehe dazu: Teil 2, S.143ff). Dies gilt ebenfalls für die statistischen Ergebnisse der Untersuchung in den folgenden Abschnitten, soweit sie nicht für das Verständnis erforderlich sind. An den entsprechenden Punkten wird jeweils auf den Anhang verwiesen.

3.2 Merkmale der Untersuchungsgruppe

Zur besseren Einschätzung der nachfolgenden empirischen Angaben sollen einige wesentliche Merkmale der erfaßten Personengruppe angeführt werden:

Von den 576 angeschriebenen Familien, die im Zeitraum vom 1.7.1975 bis zum 31.1.1977 in der zentralen Eltern-Kartei der GESO registriert waren und alle eine vorläufige Pflegeerlaubnis besaßen, bemühten sich 307 (53,3%) noch um ein Kind; weitere 205 (35,6%) hatten bereits ein Kind aufgenommen; 64 (11,1%) verzichteten aus verschiedenen Grün-

den auf die Aufnahme eines Kindes. Zwischen diesen drei Gruppen wurde kein signifikanter Unterschied in der Rücklaufquote festgestellt (Teil 2, S.149).

Bei der Vermittlungsart wünschten sich 30,6% ein Adoptivkind, 40,2% ein Pflegekind und 29,2% ein Pflege- oder Adoptivkind. Dieser geäußerte Wunsch wurde bei den bereits vermittelten Bewerbern nicht immer erfüllt. Von den Adoptiveltern nahmen 20% auch ein Pflegekind, von den Pflegeeltern 5% ein Adoptivkind und bei der Gruppe der Adoptiv- und Pflegefamilien bekamen 40,7% ein Adoptiv- und 59,3% ein Pflegekind (Teil 2, S.145). Diese Vermittlungspraxis läßt es, wie schon angeführt, sinnvoll erscheinen, trotz unterschiedlicher Rechtsstellung Pflege- und Adoptiveltern bei der Behandlung der Auswahlkriterien nicht zu trennen, da ihr endgültiger Status oftmals erst nach der Aufnahme eines Kindes feststeht.

Beim Geschlechtswunsch zeigt sich eine deutliche Bevorzugung der Mädchen (34%), gefolgt von den Kategorien: Mädchen oder Junge (27,1%), Geschwister (18,9%), Junge (12,8%), zwei oder mehr Mädchen (5,5%) und zwei oder mehr Jungen (1,6%). Gründe für diese Bevorzugung der Mädchen konnten nicht ermittelt werden. Sie dürften aber sicher mit der Vorstellung vieler Eltern zusammenhängen, bei der Erziehung der Mädchen sei eben vieles leichter als bei Jungen (Blandow 1972a, S.97). Die zukünftigen Adoptiv- und Pflegeeltern scheinen bei anderen Vermittlungsorganisationen ähnliche Wünsche bezüglich des Geschlechts der Kinder zu äußern (Junker u.a. 1978, S.28f), da diese Vermittlungsdienste über die GESO vor allem Eltern für Jungen suchen (Heiermeier/Huinink 1978, S.10f).

Von den Familien möchten 64,9% gerne ein Kind zwischen 0 und 6 Jahren, 28,2% ein Kind bis zu 10 Jahren und 6,9%

ein Kind bis zu 14 Jahren. Bei den Adoptiveltern überwiegt der Wunsch nach einem jüngeren Kind; Pflegeeltern sind eher bereit, ein älteres Kind aufzunehmen (Teil 2, S.146). Diese Vorstellungen zum Alter der Kinder erfüllten sich in 65,9% der Fälle. 17,8% der Familien bekamen ein jüngeres und 16,4% ein älteres Kind (vgl. Junker u.a. 1978, S. 28).

Bei der Frage nach der Aufnahme eines schwierigen oder behinderten Kindes zeigten sich die Pflegeeltern hierzu auch eher bereit als die Adoptiveltern (Teil 2, S.146).

Alle Eltern beurteilten die Arbeitsweise der Mitarbeiter/innen ihres zuständigen Jugendamtes als durchaus positiv (Teil 2, S.147). Sie stellen also auch in dieser Hinsicht keine besondere Gruppe dar, die sich etwa aus Ärger über die Behörden an einen freien Träger wendet.

Insgesamt lassen sich die hier erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern mit dem Adoptiv- und Pflegeelternpotential anderer Vermittlungsdienste vergleichen (Junker u.a. 1978, S.11ff), wobei aber die Familien der Untersuchungsgruppe alle die Bereitschaft geäußert haben, auch ein älteres Kind aufzunehmen.

Die Eltern, die nicht geantwortet haben, unterscheiden sich in den angeführten Merkmalen nicht von der Gruppe, die zur statistischen Auswertung herangezogen wurde.

3.5 Auswahlkriterien

- Äußere Faktoren -

Die unter diese Rubrik fallenden Kriterien, - Gesundheit, Religionszugehörigkeit, Alter, Familienkonstellation, Wohnverhältnisse und Sozialschicht (Schulbildung/berufliche Ausbildung, Berufsgruppe, Einkommen) -, lassen sich durch Zeugnisse, offizielle Bescheinigungen und ärztliche Attests nachweisen. Problematisch ist allerdings die Be-

wertung der einzelnen Faktoren und ihr Stellenwert im Gesamt aller Faktoren. Die folgenden Ausführungen zeigen dies näher.

3.31 G e s u n d h e i t

Von Pflege- und Adoptiveltern wird allgemein ein guter gesundheitlicher Zustand erwartet, der jeweils durch ein ärztliches Attest nachzuweisen ist (vgl. Becker, W. 1964, S.198; Balls 1968, S.112; Sturm 1971, S.108). Insbesondere bezieht sich dies auf ansteckende oder längerfristige Krankheiten, die die Gesundheit des aufzunehmenden Kindes bzw. die erforderliche Belastbarkeit bei der Kindesaufnahme schwächen könnten.

Bei den in der Untersuchung erfaßten Personen wurden nähere Daten zum gesundheitlichen Zustand nicht abgefragt, da alle bereits eine Pflegeeerlaubnis besaßen und somit gesundheitlich überprüft waren. Ein für die Bewerber negatives Ergebnis hätte in jedem Fall zu einer Nicht-Erteilung der vorläufigen Pflegeeerlaubnis bzw. Unbedenklichkeitsbescheinigung geführt.

3.32 R e l i g i o n s z u g e h ö r i g k e i t

Die religiöse Erziehung ist gesetzlich geregelt. Sie unterliegt der Bestimmung der Personensorgeberechtigten und muß bei allen Maßnahmen der öffentlichen Jugendhilfe beachtet werden, "sofern hierdurch das Wohl des Kindes nicht gefährdet wird" (§ 3 JWG; vgl. Regierungsentwurf zum Jugendhilferecht 1978, S.8; Sturm 1971, S.110).

Eine wesentliche Rolle scheint die Religionszugehörigkeit bei der Auswahl der Adoptiv- und Pflegeeltern nicht zu spielen, da in der Literatur kaum hierauf eingegangen

wird (vgl. Ludwigshafen 1974, S.8). In der Praxis wird zwar darauf geachtet, daß die Ersatzeltern bei der Aufnahme älterer Kinder bzw. Jugendlicher der entsprechenden Konfession angehören, jedoch bildet dies keine unbedingt notwendige Voraussetzung. Ebenso können sich bei den Vermittlungsdiensten der Caritas und des Diakonischen Werkes Bewerber gleich welcher Konfession melden.

Von den hier erfaßten Familien sind 51% evangelisch, 40,3% römisch-katholisch und 8,7% gehören entweder zu keiner Konfession oder sind Mitglieder verschiedener Sekten. Die entsprechende Verteilung in der Gesamt-Bevölkerung betrug 1970: 47%, 44,6% und 8,4% (Statistisches Jahrbuch 1975). Die Unterschiede können als rein zufällig angesehen werden.

3.33 A l t e r

Zur Bedeutung des Alters der Pflegemütter stellt Dührssen (1972, S.74) in ihrer Studie fest: "Als einen besonders wichtigen Unterschied, der die Eigenart der Betreuung bei Pflegekindern stempelt, haben wir dann noch das 'Alter der Pflegemütter' (kursiv) hervorgehoben, eine Tatsache, die in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll wird: Einmal, weil die älteren Frauen den Bewegungsdrang und die Aktionslust eines kleinen Kindes doch sehr viel mehr mehr drosseln als junge Mütter, zum anderen, weil die drohende Möglichkeit, die Pflegemutter durch Krankheit oder Tod zu verlieren, doch im Erleben der Pflegekinder eine Rolle spielt, die man nicht unterschätzen darf". In ähnlicher Weise schreibt Pongratz (1964, S.54f): "Bei der Unterbringung von Pflegekindern wird im allgemeinen angestrebt, den Altersunterschied zwischen Pflegeeltern und Pflegekind dem natürlichen Eltern-Kind-Verhältnis entsprechen zu lassen"; und weiter: "Die Zukunft von Pflegekindern bei alten Pflegeeltern ist durch deren Krankheit oder Tod

von vornherein ungesicherter als bei jüngeren Pflegeeltern". Ebenso formuliert W.Becker (1964,S.198): "... der Altersunterschied zwischen der Pflegeperson und dem Pflegekind soll dem natürlichen Eltern-Kind-Verhältnis entsprechen" (vgl. Goldacker 1964,S.203).

Konkretere Ausführungen zu den einzelnen Altersstufen werden von Balls (1968,S.113f) gemacht. "Ehepaare in den Vierzigern und Fünfzigern, die vielleicht zu alt sein mögen, um ein Baby in Dauerpflege zu nehmen, können ausgezeichnete Pflegeeltern für Kurzbetreuungen abgeben. ... Ehepaare im Alter von 20 bis zu 30 Jahren sind natürlich ideal für die Betreuung kleiner Pflegekinder, aber sie sind oft zu sehr mit ihrer eigenen Familie beschäftigt". Gleichfalls betont Sturm (1971,S.111), daß bei Pflegeeltern über 50 Jahren das Wohl von Kleinstkindern nicht mehr gesichert erscheint.

Blandow (1972a,S.158) folgert aus seiner empirischen Studie: "Unsere Ergebnisse legen es nahe, keine Altersgruppen von Pflegeeltern, mit Ausnahme der sehr alten, von vornherein abzulehnen". Es stellte bei den über 50jährigen Pflegemüttern eine um 17% höhere Abbruchquote gegenüber den jüngeren fest. Bei den über 50jährigen Pflegevätern lag die Quote sogar "dreimal so hoch wie bei den jüngsten" (ebenda,S.107).

Entsprechend diesen Aussagen heißt es dann in einer aktuellen Broschüre zur Gewinnung von Pflegeeltern: "Sie sollten zwischen 25 und 45 Jahren alt sein ..." (Arbeitskreis Pflegekind 1976,S.25). Wesentliche Unterschiede zwischen Adoptiv- und Pflegeeltern ließen sich nicht ermitteln, da es offenbar in beiden Fällen auf das Alter der zu vermittelnden Kinder ankommt.

Bei der Betrachtung des tatsächlichen Alters von Adoptiv- und Pflegeeltern zeigt sich folgendes Bild:

Tab. 1: "Alter der Adoptiv- und Pflegeeltern"

Altersstufe in Jahren	Frauen ^x n=435 %	Männer n=420 %
bis 30	28,9	15,7
31 - 40	52,9	57,7
41 - 50	13,6	20,9
über 50	4,6	5,7

(^x15 Frauen sind alleinstehend. Signifikante Unterschiede -5% Niveau- zwischen Adoptiv- und Pflegeeltern wurden nicht ermittelt.)

Im Vergleich dazu die Ergebnisse anderer Studien:

Tab. 2: "Altersstruktur der Pflegemütter"

Altersstufe in Jahren	Pongratz %	Blandow %	Ludwigsh. %	Junker %	Heier- meier %
bis 30	-	14	8,9	55	25,1
31 - 40	24,5	38	38,8		50,5
41 - 50	41,9	36	26,9	25	16,6
über 50	34	11	25,4	20	8,0

(Pongratz 1964, S.55; Blandow 1972a, S.105; Ludwigshafen 1974, S.57; Junker u.a. 1978, S.57; vgl. auch Dührssen 1972, S.51; Schreiber 1975, S.14)

Tab. 3: "Altersstruktur der Pflegeväter"

Altersstufe in Jahren	Pongratz %	Blandow %	Ludwigsh. %	Junker %	Heier- meier %
bis 30	-	8	3,6	45	13,5
31 - 40	12,8	29	45,6		49,7
41 - 50	31,9	39	21,8	30	27,0
über 50	55,3	24	31	25	9,8

(ebenda)

Die deutliche Verjüngung der Adoptiv- und Pflegeeltern dieser Studie gegenüber den älteren Untersuchungen bestätigt den von Gauselmann/Kremer (1977,S.71) festgestellten Trend der ständigen Zunahme jüngerer Ersatzfamilien. Die These, daß die "Elterngruppe der 20- bis 30jährigen" unterrepräsentiert erscheint, läßt sich anhand dieser Ergebnisse nicht mehr aufrechterhalten (Bäuerle 1974,S.45).

Wesentlicher in diesem Zusammenhang ist aber die Frage, ob der Forderung nach einem natürlichen Eltern-Kind-Altersabstand in der Praxis entsprochen wird. Einen Hinweis hierauf gibt die Beziehung zwischen dem Alter der jeweiligen Adoptiv- und Pflegeeltern und dem gewünschten Alter des Pflege- oder Adoptivkindes. Als Bezugspunkt wird dabei das Alter der Adoptiv- und Pflegemütter gewählt, da sie zum größten Teil die Versorgung und Erziehung der Kindern in den Familien übernehmen (Teil 2,S.153).

Tab. 4: "Alter der Mütter gegen Alterswunsch des Kindes"

Alterswunsch in Jahren	Altersstufen der Mütter in Jahren			
	- 30 %	- 40 %	- 50 %	über 50 %
0 - 6	80	70	27	10
7 - 14	20	30	73	90

(Teil 2, S. 151)

Die Eltern haben sich offenbar bei ihren Wünschen über das Alter des aufzunehmenden Kindes den Bedingungen eines nicht zu großen Altersabstandes weitgehend angepaßt. Dies läßt sich auch dadurch erklären, daß einige Vermittlungsdienste (auch die GESO) ältere Bewerber nur dann berücksichtigen, wenn diese auch ein älteres Kind aufnehmen möchten.

Betrachtet man nun das tatsächliche Vermittlungsgeschehen, so ergibt sich bei den 185 vermittelten Kindern dieser Untersuchung folgendes Bild:

Tab. 5: "Alter der Mütter gegen Alter des aufgenommenen Kindes"

Altersstufen der Mütter in Jahren	Altersstufen der Kinder	
	0 - 6 Jahre %	7 - 14 Jahre %
bis 30	30	16
31 - 40	63	49
41 - 50	7	24
über 50	-	11

(Teil 2, S. 151)

Die Tabelle zeigt deutlich, daß Kinder unter 7 Jahren überwiegend an Ehepaare vermittelt werden, wo die Frau unter 40 Jahre alt ist. Ältere Kinder werden dagegen häufiger an Familien gegeben, wo die Ehefrau über 40 Jahre alt ist. Der Forderung eines natürlichen Eltern-Kind-Verhältnisses wird also auch in der Praxis weitgehend entsprochen. Bedingung bleibt allerdings, daß den Vermittlungsdiensten genügend geeignete Familien in den entsprechenden Altersstufen bekannt sind.

Insgesamt zeichnet sich bei dem Auswahlkriterium 'Alter' ein einheitliches Bild ab, wobei der theoretischen Forderung in der Vermittlungspraxis gefolgt wird.

3.3⁴ Familienkonstellationen

Neben der Ansicht, daß die "Vollfamilie mit Vater, Mutter und weiteren Kindern" am günstigsten für die Aufnahme eines Pflegekindes ist (Sturm 1971, S.110), spielt die Stellung des Adoptiv- und Pflegekindes in der Geschwisterreihe die wichtigste Rolle. Erfolgreiche Pflegeeltern (über 5 Jahre bestehendes, emotional befriedigendes Pflegeverhältnis) lassen sich hierbei so charakterisieren, daß sie "eher kinderlos" sind oder schon erwachsene Kinder haben; "sie haben keine Kinder im Vorschulalter und keine dem Pflegekind (...) etwa gleichaltrigen eigenen Kinder (besonders des gleichen Geschlechts)". "Die höchsten Mißerfolgs-Quoten fanden wir in Familien mit einem eigenen unter 5 jährigen Kind, einem etwa zu dem Pflegekind gleichaltrigen eigenen Kind, ... Bei allen Gruppen sind die Schwierigkeiten für das Kind und die Pflegeeltern so groß, daß man sich fragen muß, ob Anträge dieser Personen überhaupt noch berücksichtigt werden sollten" (Bladow 1976a, S.84 u. 1972b, S.197).

Aus den Erfahrungen in den Erziehungsstellen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen berichtet Körner zur Familienkonstellation, "daß Kinder verschiedenen Alters in der Gastfamilie kein Hindernis für die Aufnahme eines Kindes sein müssen. Es zeigen sich oft positive Ergebnisse in einer Großfamilie mit älteren Kindern, die bereits Mitträger der Aufgabe sind. Vorsicht ist geboten bei Gleichaltrigen bzw. bei zu geringem Altersabstand, da hier gleiche erzieherische Bedürfnisse Konkurrenzgefühle wecken können" (Körner/Luuka 1976,S.390).

Ein besonderes Problem bilden in diesem Zusammenhang alleinstehende Personen, die ein Kind aufnehmen möchten, obwohl es "die Regel sein sollte, daß nach Möglichkeit ein Ehepaar als Pflegeeltern gesucht wird" (Becker,W. 1964,S. 197). Aus ihren Erfahrungen schreibt Balls (1968,S.113f) hierzu: "Witwen jeglichen Alters sind ebenfalls als Pflegepersonen sehr geeignet, vorausgesetzt, daß sie jemanden im Hause haben, der im Notfall aushelfen kann". "Eine ledige Frau mit eigener Wohnung und ausreichenden Kenntnissen über Kinderpflege könnte ebenfalls häufiger mit Erfolg eingesetzt werden, als dies gegenwärtig geschieht. Von einem Dauerpflegekind könnte sie zu stark Besitz ergreifen, aber einem heimwehkranken Kleinkind dürften ein wenig zusätzliche Liebe und Aufmerksamkeit während kurzer Zeit sicher guttun" (ebenda). Körner/Luuka (1976,S.390) geben noch zu bedenken, daß bei Alleinstehenden eine außerfamiliäre Partnerschaft von gleicher Bedeutung ist wie eine Ehe. "Solche Partnerschaften können sich verhängnisvoll auswirken, wenn sie durch einen häufigen oder plötzlichen Wechsel einen Identifikationsprozeß unterbrechen"(ebenda). Umfangreiche empirische Untersuchungen liegen weiter hierzu nicht vor, da bisher Alleinstehenden kaum Kinder vermittelt wurden.

Die genannten Forderungen lassen sich kurz zusammenfassen:

- a) möglichst 'Vollfamilie' und keine Alleinstehenden;
- b) Bevorzugung kinderloser Ehepaare oder Ehepaare mit schon erwachsenen Kindern;
- c) bei Ehepaaren mit Kindern soll der Altersabstand der Kinder relativ groß sein (über drei Jahre);
gleichaltrige Geschwister und Kinder unter fünf Jahren sollten nicht in der Familie sein.

Ob und in welchem Maße diese Auswahlkriterien erfüllt werden, kann anhand der folgenden statistischen Angaben überprüft werden.

zu a) Familienstand

In der eigenen Untersuchung waren unter den 133 Adoptiv- eltern keine Alleinstehenden. Bei der Pflegeeltern (n=175) waren 6,3% alleinstehende Frauen und bei der Gruppe der Familien, die entweder ein Adoptiv- oder Pflegekind aufnehmen möchten (n=127), 2,4%.

Bei Dührssen (1972, S.49) lebten von den 50 Pflegekindern 19 (38%) bei einer alleinstehenden Frau. Dies läßt sich durch den Zeitpunkt der Erhebung in den fünfziger Jahren erklären, da sehr viele Frauen ihre Männer im 2. Weltkrieg verloren hatten und sich als Alleinstehende der Pflegekin- der annahmen.

Die in der Blandow-Studie (1972a) erfaßten 320 Kinder waren nur noch zu 0,8% (28) zu Alleinstehenden vermittelt worden, wobei in 21 dieser Fälle weitere erwachsene Personen im Haushalt lebten. Tatsächlich waren also nur 0,2% (7) der Kinder mit der Pflegemutter allein. Im Gegensatz hierzu verzeichnet das Stadtjugendamt Nürnberg z.B. eine Quote von 20% alleinstehender Frauen (Schreiber 1975), die sich zur Aufnahme eines Kindes bereiterklärt hatten.

Die allgemeine Tendenz scheint sehr unterschiedlich zu sein.

Der Rückgriff auf alleinstehende Frauen läßt sich möglicherweise durch einen Mangel an geeigneten Vollfamilien erklären oder aber diese Pflegestellen eignen sich besonders gut für eine kurzfristige Unterbringung eines Kindes, um die weitere Unterbringungsfrage dann ruhiger diskutieren zu können (Balls 1970, S.114). Bei einem Überangebot an Familien kann aber davon ausgegangen werden, daß die Vollfamilie bevorzugt wird, vor allem wenn eine spätere Adoption des Kindes beabsichtigt ist.

Genauere Angaben über die Inpflegenahme oder Adoption von Kindern durch nicht-verheiratete Paare sind dem Verfasser nicht bekannt.

Die Bevorzugung von Familien läßt sich auch bei der Betrachtung der o.a. Heimeinweisungsgründe verstehen: 11,9% Scheidung der Eltern, 9% Tod der Eltern oder eines Elternteils, 3,1% unbekannter Aufenthalt der Eltern oder eines Elternteils (Landesjugendamt Westfalen-Lippe 1976, S.8). In all diesen Fällen wurde Heimunterbringung der Kinder bzw. Jugendlichen angeordnet, da der nun alleinstehende Elternteil die Erziehungsaufgaben offenbar nicht mehr voll erfüllen konnte. Hinzu kommen die Unsicherheitsfaktoren, daß der oder die Alleinstehende durch Krankheit oder zu starke berufliche Belastung ganz für die Erziehung der Kinder ausfallen kann.

Ähnliche Faktoren dürften auch bei der Nicht-Berücksichtigung unverheirateter Paare eine Rolle spielen, zumal hier eine Trennung leichter erscheint als bei Verheirateten. In jedem Fall gilt wohl, Risikofaktoren, die zu einer Herausnahme des Kindes aus der Ersatzfamilie führen könnten, so niedrig wie möglich zu halten.

zu b) Kinder in den Ersatzfamilien

Tab. 6: "Zahl der im Haushalt lebenden Kinder"

Kinderzahl	Status nach Vermittlungswunsch:		
	Adoption	Pflegschaft	Adoption o. Pflegschaft
	n=133 %	n=175 %	n=127 %
keine	58,6	10,9	37,8
1	28,6	28	37
2 u. mehr	12,8	61,1	35,7

(Teil 2, S.150)

Erwartungsgemäß überwiegt bei den Adoptiveltern die Kinderlosigkeit. Im Vergleich zu anderen Untersuchungen ist sie dagegen bei den Pflegeeltern sehr gering:

33,9% kinderlose Pflegeeltern bei Pongratz (1964, S.53), 24% bei Parker (1966, S.73), 27% bei Fanshel (1966, S.24), 49% bei Blandow (1972a, S.116) und 28% in Ludwigshafen (1974, S.8).

Die These, daß vor allem kinderlose Ehepaare Pflegekinder aufnehmen, läßt sich anhand dieser Untersuchung nicht mehr bestätigen, was auch durch die neuere Studie von Junker u.a. (1978, S.67) unterstrichen wird. Eine Bevorzugung kinderloser Familien, von Blandow (1972a) als günstige Voraussetzung für eine Pflegschaft ermittelt, scheint aufgrund dieses Pflegeelternpotentials nicht mehr möglich. Sie konnte außerdem in dieser Untersuchung nicht nachgewiesen werden. Ein Rückgriff auf Ehepaare mit bereits erwachsenen Kindern dürfte zumindest bei jüngeren Pflegekindern der Forderung nach einem natürlichen Eltern-Kind Altersabstand entgegenstehen.

zu c) Geschwisterkonstellation

Die Stellung des Adoptiv- oder Pflegekindes in der Geschwisterreihe und sein Altersabstand zu diesen Kindern gestalten sich demnach zu wesentlichen Faktoren bei einer beabsichtigten Vermittlung. Ob hier die genannten Bedingungen erfüllt wurden, kann an den 153 vermittelten Bewerberfamilien überprüft werden.

In 58 Fällen wurden die Kinder in eine kinderlose Familie vermittelt. In den übrigen 93 Familien - 2 ohne Angaben - trafen die Kinder auf folgende Geschwisterzahl: auf ein Kind in 38 Familien, auf zwei in 32 und auf drei in 29. Unter Berücksichtigung eines Altersabstandes von maximal drei Jahren zu den bereits vorhandenen Kindern in der Familie lebten die Adoptiv- und Pflegekinder in 25 (26,7%) Familien mit einem gleichgeschlechtlichen Kind ihrer Altersstufe zusammen; in weiteren 28 (30,6%) Familien mit einem gegengeschlechtlichen Kind ihres Alters. Außerdem hatten 30 Familien ein eigenes Kind unter fünf Jahren. Unterschiede zwischen Adoptiv- und Pflegefamilien konnten nicht festgestellt werden.

Unter Hinzuziehung der Aussagen von Blandow (1972a, S.43) scheint die Vermittlung dieser 53 (56,7%) Kinder in die o.a. Familien sehr problematisch, da für eine derartige Geschwisterkonstellation die Mißerfolgsquoten sehr hoch waren.

Eine Erklärung dieser Handlungsweise kann möglicherweise darin gesehen werden, daß es von den Vermittelnden und besonders von den Adoptiv- und Pflegeeltern für gut gehalten wird, wenn ihr eigenes oder ein bereits vorhandenes Adoptiv- bzw. Pflegekind einen Spielkameraden bekommt, um so im Umgang mit Gleichaltrigen soziale Verhaltensweisen einüben zu können. Dieses Argument wird einsichtig, da Einzelkinder vielfach mit dem Bild eines sich-bezogenen und verwöhnten Kindes behaftet sind.

Das Auseinanderklaffen von theoretischen Erfordernissen und tatsächlicher Vermittlungspraxis läßt sich nicht abschließend bewerten, da die Konsequenzen dieser Handlungsweise nicht ausreichend erforscht worden sind. Pflegschaftsabbrüche oder eine Beendigung der Adoptionspflege sind dem Verfasser bei den o.a. Familien bis zum Ende der Untersuchung nicht bekannt geworden, so daß die von Blandow ermittelten Auswahlkriterien zumindest fragwürdig erscheinen und erneut überprüft werden müßten.

3.35 Wohnverhältnisse

Auch hier geben die Heimeinweisungsgründe Hinweise auf mögliche Anforderungen in Bezug auf die Wohnungsgröße: 2,7% der Heimkinder wurden aufgrund unzureichender Wohnverhältnisse in Heime eingewiesen (Landesjugendamt Westfalen-Lippe 1976, S.8).

Entsprechend werden von Schriever (1974, S.69) ausreichende Wohnverhältnisse gefordert, wobei nach Möglichkeit jedes Familienmitglied ein eigenes Zimmer haben soll. Gute Erfahrungen wurden mit Familien gemacht, die ein Einfamilienhaus in einer Kleinstadt oder am Rande einer Großstadt bewohnen. "Damit bietet sich ein Freiraum für die Kinder und Jugendlichen, den sie in der eigenen Familie bei sehr engen und schlechten Wohnverhältnissen vermißten. Außerdem entfällt damit für die Gasteltern eine überhöhte Rücksichtnahme auf Hausbewohner und unmittelbare Nachbarn, die im Erziehungsprozeß als eine erhebliche Erschwernis empfunden wird ... (Körner 1974, S. 234).

Die tatsächlichen Wohnverhältnisse sehen bei den hier erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern und den Familien einer Vergleichsstudie wie folgt aus:

Tab. 7: "Wohnverhältnisse der Ersatzfamilien"

Wohnsituation	Heiermeier	Junker
	n=435 %	n=440 %
Mietwohnung	22	35
eigene Wohnung	4	2
Einfamilienhaus (gemietet)	14	6
Einfamilienhaus (eigen)	60	57

(Teil 2, S.152; Junker u.a. 1978, S.22)

Insgesamt muß diese Wohnsituation der Adoptiv- und Pflegefamilien als äußerst günstig beurteilt werden. Hinzu kommt noch, daß für das aufzunehmende Kind in 72,9% der Familien ein eigenes Zimmer zur Verfügung bereitgestellt wird.

Tab. 8: "Anzahl der Ersatzfamilien je Wohnortgröße"

Wohnortgröße (Einwohnerzahl)		Heiermeier n=435 %	Junker n=440 %	Bundes- gebiet %
unter	5000	33,3	25	30
-	20000	22,5	22	19
-	50000	13,9	12	12
-	100000	11,2	11	7
-	500000	15,5	14	16
über	500000	3,6	16	17

(Junker u.a. 1978, S.15; Statistisches Jahrbuch 1975)

Die geringe Quote bei den Städten über 500000 Einwohnern in der eigenen Untersuchung läßt sich darauf zurückführen, daß sich bei der GESO nur wenige Eltern aus diesen Städten melden, (Teil 2, S.152). Eine mögliche Erklärung hierfür kann die verschiedene personelle und finanzielle Ausstattung der Jugendämter sein. Sie dürfte in den Großstädten weitaus besser sein als in den Landkreisen (Kluge/Krakau 1976, S.137f). Zudem befinden sich auch in diesen Städten die zentralen Vermittlungsstellen der Wohlfahrtsverbände (Düsseldorf, Frankfurt etc.), so daß die Adoptiv- und Pflegeeltern genügend Möglichkeiten vorfinden, sich bei verschiedenen Stellen um ein Kind bemühen zu können.

Daß trotz der besseren Ausstattung der Jugendämter in den Großstädten dennoch die meisten Adoptiv- und Pflegeeltern in kleineren Gemeinden und Städten leben, kann ein Hinweis auf die Gewichtung des Auswahlkriteriums 'Wohnsituation' sein, da hier mehr Einfamilienhäuser zur Verfügung stehen als in Ballungsgebieten mit den o.a. Vorzügen gegenüber einer Etagenwohnung (Körner 1974, S.234).

Bei all den Vorteilen eines Einfamilienhauses darf aber nicht übersehen werden, daß dadurch bestimmte Bevölkerungsschichten bevorzugt werden und andere Gruppen als Adoptiv- und Pflegeeltern benachteiligt werden, da sie möglicherweise kein Haus besitzen oder kein Zimmer für das aufzunehmende Kind vorweisen können. Die Gefahr muß darin gesehen werden, daß dies für viele potentielle und geeignete Adoptiv- und Pflegefamilien zu einer unüberwindbaren Hürde bei der Erteilung der Pflegeerlaubnis werden kann. Die ermittelten Ergebnisse scheinen bereits ein Hinweis darauf zu sein.

3.36 Sozial schicht

Bei der Darstellung der Wohnverhältnisse wurde bereits angemerkt, daß durch die überwiegende Zahl der in Einfamilienhäusern lebenden Familien möglicherweise eine bestimmte soziale Schicht der Bevölkerung in der Bundesrepublik bevorzugt wird. Bedeutung gewinnt dieser Faktor durch den engen Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit von Familien und den dadurch beeinflussten persönlichen Einstellungen und Verhaltensweisen (vgl. Gottschalch 1971, S.68ff). Beide wirken sich in entscheidender Weise auf die Entwicklung der Kinder aus.

Die einzelnen Schichten zeichnen sich dabei "durch spezifische Verhaltensnormen und Lebensgewohnheiten aus, ihren Mitgliedern sind Deutungssysteme und Interpretationsschemata gemeinsam, sie sprechen eine spezifische Sprache, teilen Geschmacksvorstellungen, Vorstellungen von Gut und Böse, Richtig und Falsch. Kinder der Mittel- und Unterschicht werden in sehr unterschiedliche soziale Umweltbedingungen hineingeboren, übernehmen von ihren Eltern unterschiedliche Verhaltensorientierungen, stehen im täglichen Leben unterschiedlichen Problemstellungen gegenüber, kurzum: entwickeln einen in vielen Hinsichten andersartigen Erfahrungshorizont" (Oevermann 1966, S.169).

Festgelegt wird die Schichtzugehörigkeit im wesentlichen durch die Variablen: Schulbildung, berufliche Tätigkeit/Berufsgruppe und Einkommen der jeweiligen Haushaltsvorstände (vgl. Neidhardt 1968; Rüegg 1971).

3.361 Schulbildung/berufliche Ausbildung

Genauere Anforderungen in Bezug auf eine bestimmte Schulbildung und berufliche Ausbildung konnten nicht ermittelt werden.

Nach der Untersuchung von Blandow (1972a, S.109ff) scheint

der Erfolg einer Pflegefamilie, hier beschrieben durch eine seit fünf Jahren bestehende Dauerpflegefamilie und ein relativ störungsfreies Familienleben, generell mit einer höheren Schulbildung und einer qualifizierteren Ausbildung zu steigen. Allerdings möchte Blandow (1972b, S.197) dies eingeschränkt wissen und weist darauf hin, daß untere Schichten z.B. durchaus in der Lage sind, "ein ungestörtes Kind zu erziehen". Für schwierige und ältere Kinder könnten dagegen "Angehörige sozialer oder pädagogischer Berufe und psychologisch-pädagogisch interessierte Menschen aus mittlerer und gehobener Mittelschicht ... die Adressaten einer speziellen Werbung sein" (1972a, S.159f).

In der Praxis zeigt sich für dieses Auswahlkriterium folgendes Bild:

Tab. 9: "Schulbildung der Adoptiv- und Pflegeväter"

Schulabschluß	Status nach Vermittlungswunsch:		
	Adoption	Pflegefamilie	Adoption o. Pflegefamilie
	n=133 %	n=160 %	n=124 %
keinen Abschluß	0,8	2,5	5,5,
Volksschule	27,1	41,2	29,9
Berufsfachschule	36,1	35,0	26,8
Mittlere Reife	6,0	9,4	8,7
Abitur	3,0	2,5	3,1
Fachhochschule	8,3	5,6	7,1
Universität	18,8	3,7	15,7
keine Angabe	0,8	-	3,2

Signifikante Unterschiede (5% Niveau) ergeben sich zwischen den Gruppen beim Universitätsabschluß. Die Quote bei den Adoptiveltern entspricht den Ergebnissen von Napp-Peters (1978, S.284), die hier 18,7% ermittelte. Die weiteren Prozentwerte weichen von ihren Angaben nur geringfügig ab.

Tab.10: "Schulbildung der Adoptiv- und Pflegemütter"

Schulabschluß	Status nach Vermittlungswunsch:		
	Adoption	Pflegschaft	Adoption o. Pflegschaft
	n=133 %	n=175 %	n=127 %
keinen Abschluß	3,0	2,3	3,1
Volksschule	32,3	44,6	34,6
Berufsfachschule	35,3	32,6	31,5
Mittlere Reife	16,5	12,6	18,9
Abitur	3,0	1,7	3,1
Fachhochschule	-	1,1	3,1
Universität	9,0	2,9	5,5
keine Angabe	0,8	2,3	-

Die Ergebnisse bei den Adoptivmüttern entsprechen ebenfalls den Angaben von Napp-Peters (1978, S.284). Insgesamt liegt damit die schulische Qualifikation der Adoptiveltern weit über dem Durchschnitt in der Bundesrepublik (ebenda, S.285).

Für die Pflegeeltern liegen ähnliche Vergleichsuntersuchungen vor. Allerdings gestaltet sich eine Gegenüberstellung der hier erfaßten Gruppe mit anderen Gruppen sehr

schwierig, da die Kategorisierung der Schulabschlüsse in den jeweiligen Untersuchungen voneinander abweicht. Die Ludwigshafener Kategorie (1974,S.57) 'Lehre und Techniker/Meister' wird deshalb mit 'Berufsfachschule' gleichgesetzt. Die Überschneidungen in der Blandow- und Junker-Studie werden jeweils gekennzeichnet.

Tab.11: "Schulbildung der Pflegeväter im Vergleich"

Schulabschluß	Blandow n=281 %	Ludwigsh. n=85 %	Junker n=440 %	Heiermeier n=160 %
keinen Abschluß	>28,1	-	-	2,5
Volksschule	>50,2	48,2	45	41,2
Berufsfachschule		35,3	>37	35,0
Mittlere Reife	16,7	4,7		9,4
Abitur	3,6	5,9	8	3,6
Hochschule	1,4	5,9	10	9,3

(Blandow 1972a,S.110; Ludwigshafen 1974,S.57; Junker u.a. 1978,S.68)

Die Berechnung signifikanter Unterschiede ist aufgrund der genannten unterschiedlichen Kategorien nicht möglich. Dies gilt ebenfalls für die Pflegemütter.

Bei ihnen zeigt sich folgendes Bild:

Tab.12: "Schulbildung der Pflegemütter im Vergleich"

Schulabschluß	Ludwigshafen	Junker	Heiermeier
	n=51 %	n=440 %	n=175 %
Keinen Abschluß	-	-	2,3
Volksschule	35,5	45	44,6
Berufsfachschule	33,3	>45	32,6
Mittlere Reife	23,5		12,6
Abitur	5,9	6	1,7
Hochschule	2,0	4	4,0

(Ludwigshafen 1974,S.57; Junker u.a. 1978,S.68)

Obwohl bei der Kategorie 'Schulbildung/berufliche Bildung' keine konkreten Forderungen genannt werden und die potentiellen Adoptiv- und Pflegeeltern der Beantwortung dieser Rubrik in den Fragebögen der Vermittlungsdienste möglicherweise nur statistischen Wert beimessen, läßt sich aus dem Vergleich der Studien eine Entwicklung ablesen, die sich in Richtung auf die Beachtung eines höheren als dem des Volksschulabschlusses zubewegt. Zu einer genaueren Abschätzung dieser Problematik wären allerdings Angaben über die Schulbildung abgelehnter Bewerberfamilien erforderlich. An späterer Stelle wird hierauf noch einmal eingegangen, da erst eine Gesamtübersicht aller Auswahlkriterien eine gesicherte Analyse zuläßt.

3.362 Beruf

Ähnlich verhält es sich mit den Berufen der Ersatzfamilien. Bestimmte Berufsgruppen werden nicht bevorzugt genannt.

Allerdings heißt es zu dem Verhältnis der Bewerber zu ihrem Beruf: "Ebenfalls ungeeignet sind auch Bewerber, die ihren ausgeführten Beruf aus Alters- oder Krankheitsgründen aufgeben wollen, bzw. sich darin als Versager oder allgemein überfordert fühlen" (Körner/Luuka 1976, S.390). Schwierigkeiten könnte es auch bei den Eltern geben, die erst ihre berufliche Existenz aufbauen und gleichzeitig ein verhaltensgestörtes Kind aufnehmen möchten (ebenda, S.391). Zum Problem der zeitweiligen Arbeitslosigkeit der Bewerber wird keine Stellung bezogen. Sie dürfte der Forderung nach einer allgemein gesicherten beruflichen Zukunft entgegenstehen, vor allem wenn dies den Pflege- oder Adoptivvater betrifft.

Tab.13: "Berufsgruppen der Adoptiv- und Pflegeväter"

Berufsgruppe	Status nach Vermittlungswunsch:		
	Adoption	Pflegschaft	Adoption o. Pflegschaft
	n=133 %	n=160 %	n=123 %
selbständig	12,0	5,0	13,8
Beamter	19,5	8,1	21,1
Angestellter	41,3	47,5	27,6
Arbeiter	24,1	35,0	35,0
Rentner	0,8	1,9	-
arbeitslos	-	2,5	-
Hausmann	-	-	1,6
Student/Schüler	-	-	0,8

97,3% der Adoptiv- und Pflegeväter haben eine spezifische Berufsausbildung, wobei 7,6% einen pädagogischen Beruf ausüben.

Als Vergleichsdaten liegen Untersuchungsergebnisse von Pflegevätern vor. Allerdings gestaltet sich auch hier eine Gegenüberstellung sehr schwierig, da in den einzelnen Studien unterschiedliche Berufsgruppen gebildet wurden. Aus diesem Grund wird das Kategoriensystem des Statistischen Jahrbuchs der Bundesrepublik (1975) als Maßstab gewählt und die Daten entsprechend eingepaßt.

Tab.13: "Berufsgruppen der Pflegeväter im Vergleich"

Berufsgruppe	Pongr. Schreiber Ludwigsh. Heierm. Bundesg.				
	n=46 %	n=301 %	n=57 %	n=160 %	%
Selbständige	6,5	8,0	-	5,0	15,0
Beamte	>13,0	4,0	>44,0	8,1	10,0
Angestellte		20,0		47,5	25,0
Arbeiter	67,5	43,0	44,0	35,0	50,0
Sonstige ^x	13,0	25,0	12,0	4,4	-

(^xAlleinstehende Frauen, Rentner, Studenten, Arbeitslose; Pongratz 1964, S.47; Schreiber 1973, S.14; Ludwigshafen 1974, S.57; Statistisches Jahrbuch 1975, S.149; siehe auch: Becker, W. 1964, S.200; Hauck 1964, S.209; Mues 1965, S.379; Blandow 1972a, S.109f; Junker u.a. 1978, S.68)

Aus dieser Gegenüberstellung und der Hinzuziehung der nicht zitierten Ergebnisse zur Berufsstruktur lassen sich zwei wesentliche Entwicklungstendenzen erkennen:

1. Der Anteil der Angestellten und Beamten als Pflegeväter steigt kontinuierlich an und liegt über dem Anteil dieser Berufsgruppe in der Gesamtbevölkerung.
2. Die Gruppe der Arbeiter nimmt bei den Pflegevätern langsam ab und sinkt unter den Anteil dieser Gruppe in der Gesamtbevölkerung.

Um die jeweilige berufliche Stellung der Väter in den einzelnen Berufsgruppen genauer bestimmen zu können, wurden die Angaben zur schulischen Qualifikation herangezogen (Teil 2, S.155).

Hier bestätigen sich weitgehend die Ergebnisse der Sozialforschung: Bei den Arbeitern besitzt der Großteil den Abschluß der Volksschule oder Berufsfachschule, was ebenfalls für 78% der Selbständigen zutrifft (Handwerker, Landwirte, Kaufleute). Die höheren Bildungsabschlüsse verteilen sich auf die Angestellten, Beamten und Selbständigen (Ärzte, Rechtsanwälte etc.). Bei den Beamten fällt besonders der sehr hohe Anteil (55,2%) von Abiturienten und Akademikern auf.

Berufstätigkeit der Frau

Von den Berufen der Adoptiv- und Pflegemütter wird in der Literatur kaum gesprochen. Die Aufgabe ihrer bisherigen Berufstätigkeit bei der Aufnahme eines Kindes scheint allgemein erwartet zu werden. Sie wird zudem von einigen Vermittlungsdiensten zur Bedingung gemacht (Gauselmann/Kremer 1977, S.66). Diese Haltung entspricht dem Forschungsergebnis von Blandow (1976, S.84), daß solche Pflegemütter besonders erfolgreich seien, die "mit ihrer Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter zufrieden" sind, "ohne total in dieser Rolle aufzugehen".

Tab.14: "Berufsgruppen der Ersatzmütter"

Berufsgruppe	Adoptiv- und Pflegemütter
	n=435 %
selbständig	2,6
Beamtin	3,4
Angestellte	13,8
Arbeiterin	1,0
Rentnerin	-
arbeitslos	0,5
Hausfrau	77,4
Studentin/Schülerin	0,5
keine Angabe	0,8

(Teil 2,S.153)

Die Forderung nach der Nicht-Berufstätigkeit der Frauen wird also weitgehend erfüllt. Betrachtet man die bereits vermittelten Bewerberfamilien, so steigen die jeweiligen Prozentwerte nicht-berufstätiger Frauen bei den Adoptivmüttern auf 82,9% und bei den Pflegemüttern auf 85,9%. In der Untersuchung von Napp-Peters (1978,S.285) waren dagegen nach der Vermittlung eines Kindes die Adoptivmütter überhaupt nicht mehr berufstätig. Hier bestanden 59 von 64 Vermittlungsstellen auf der Aufgabe der Berufstätigkeit der Frau.(vgl. Junker u.a. 1978,S.68).

Eine abgeschlossene Berufsausbildung haben 89% der 435 Frauen (vgl. Napp-Peters u. Junker u.a., ebenda), wobei hiervon 15,7% eine pädagogische Vorbildung haben. Diese

spezielle Ausbildung wird besonders als Voraussetzung zur Aufnahme eines älteren oder schwierigen Kindes genannt.

Auch die Forderung der Nicht-Berufstätigkeit der Adoptiv- und Pflegemütter kann teilweise als Antwort auf die Heimeinweisungsgründe verstanden werden: in 6,5% der Fälle führte die Berufstätigkeit der Mutter letztendlich zur Heimunterbringung, da offenbar niemand während der Abwesenheit der Mutter für das Kind sorgen konnte (Landesjugendamt Westfalen-Lippe 1976, S.8).

Ein weiterer Aspekt gewinnt in diesem Zusammenhang zunehmend an Bedeutung: Viele Mütter, die einen Säugling oder mehrere Kinder zu versorgen haben und deshalb ihre bisherige Berufstätigkeit aufgegeben haben, nehmen zusätzlich ein Pflegekind auf. Die Bestrebungen nach einer verbesserten Rechtsstellung und die Forderungen nach einer höheren Honorierung dieser Arbeit machen unter anderem deutlich, daß diese Aufgabe sich in Richtung auf ein neues Berufsbild bewegt. Wenn dies durch entsprechende Maßnahmen erreicht werden könnte, dann ließen sich auch solche Frauen als Pflegemütter gewinnen, die sich bei der Alternative 'Beruf' oder 'Haushalt und Kinder' bisher für den Beruf entschieden haben.

Unabhängig davon muß aber auch gefragt werden, warum der Mann nicht seinen Beruf aufgeben kann, um den Großteil der Erziehung zu übernehmen, damit die Frau weiterhin berufstätig sein kann.

3.363 Einkommen

In enger Verbindung mit der Schulausbildung und der beruflichen Tätigkeit steht das jeweilige Einkommen der Familie. Gefordert werden insgesamt "geordnete finanzielle Verhältnisse (Schur 1966, S.205; vgl. Dührssen 1972, S.73).

Sturm (1971,S.109) führt dazu näher aus: "Der materielle Lebensstandard der Familien darf nicht zu tief liegen. Wohnung, Kleidung, Nahrung und Einrichtung sollten wenigstens dem Durchschnitt der Bevölkerung entsprechen". Bei den hier erfaßten Familien zeigt sich folgendes Bild:

Tab.15: "Netto-Einkommen der Ersatzfamilien"

Einkommen monatlich in DM	Ersatzfamilien (Männer) n=414 %	Erwerbstätige Männer 1974 Bundesgebiet %
bis 1200	8,3	48,8
- 1400	15,5	16,9
- 1800	25,4	16,9
- 2200	21,0	8,0
über 2200	30,9	9,4

(Teil 2,S.154; Statistisches Jahrbuch 1975,S.153).

Die finanzielle Lage der Ersatzfamilien kann demnach als äußerst günstig beurteilt werden (vgl. Junker u.a. 1978, S.69). Differenziert man diese Einkommenssituation nach Berufsgruppen und Schulabschlüssen, so bestätigen sich auch hier die bisherigen Ergebnisse der Sozialforschung: Je qualifizierter der Schulabschluß ist, desto angesehener wird die zu erwartende berufliche Stellung sein, die wiederum ein hohes monatliches Einkommen nach sich zieht (Teil 2,S.154f; vgl. Huffs Schmid 1969; Jung 1970). Die Unterschiede zur Gesamtbevölkerung lassen sich also in erster Linie auf einen durchschnittlich höheren Schulab-

schluß der hier erfaßten Adoptiv- und Pflegeväter zurückführen.

Einen Hinweis auf die gute wirtschaftliche Situation der Ersatzfamilien gab bereits die o.a. Wohnsituation: 60% der Familien besitzen ein eigenes Einfamilienhaus, 14% haben ein Einfamilienhaus gemietet und weitere 4% leben in einer Eigentumswohnung. Die hierzu erforderlichen finanziellen Mittel bedingen ein ausreichendes und gesichertes Einkommen.

Die Forderung nach einem ausreichenden Einkommen steht eng mit Fragen zur Motivation der Kindesaufnahme zusammen. Wie noch gezeigt wird, erscheinen den meisten Autoren solche Familien als ungeeignet, die sich mit dem für das Pflegekind gezahlten Pflegegeld ihr Einkommen aufbessern möchten. "Das bedeutet nicht, daß wirtschaftliche Gründe zu dem Wunsch nach einem Pflegekind nicht beitragen dürfen, etwa die Freude der Pflegemutter über den kleinen zusätzlichen Verdienst, der ihr durch die Zahlung des Pflegegeldes zuteil wird. Der Wunsch nach dem Pflegegeld oder der Arbeitskraft durch das Pflegekind darf jedoch nicht im Vordergrund stehen" (Sturm 1971, S.111; vgl. Goldacker 1964, S.205). Dieser Punkt wird allerdings immer strittiger, da für Pflegeeltern Honorare gefordert werden, die sich am Einkommen ähnlicher Berufsgruppen orientieren sollen (vgl. Bauer/Bettin 1976, S.126). Auf diese Diskussion kann jedoch im Rahmen der Arbeit nicht weiter eingegangen werden.

3.364 Schichteinteilung

Auf der Grundlage der Angaben zur Schulbildung, Berufsgruppe und Einkommenssituation lassen sich die hier erfaßten Adoptiv- und Pflegefamilien in Schichten einteilen. Anhaltspunkt bildet das Modell von Moore/Kleining (1968)

mit der entsprechenden Verteilung der neun Schichttypen auf die einzelnen demographischen Merkmale der Bevölkerung. Für die Belange dieser Arbeit genügt allerdings die Berechnung einer dreigliedrigen Schichtstruktur.

Tab.16: "Soziale Schicht der Ersatzfamilien"

Schicht	Ersatzfamilien n=416 %	Gesamt- bevölkerung %
untere Unterschicht	8,3	15
obere Unterschicht	18,3	30
Mittel/Oberschicht	73,4	55

(Teil 2, S.155; Moore/Kleining 1968, S.547)

Signifikante Unterschiede (5% Niveau) zwischen den Adoptiv- und Pflegeeltern wurden nicht ermittelt.

Während sich die Ersatzfamilien insgesamt von der Bevölkerung durch ihre hauptsächliche Zugehörigkeit zur Mittel- bzw. Oberschicht unterscheiden, - dokumentiert durch einen qualifizierten Schulabschluß, eine entsprechende Ausbildung und ein über dem Durchschnitt liegendes monatliches Netto-Einkommen -, zeigt sich anhand zweier Vergleichsstudien insbesondere bei den Pflegeeltern eine deutliche Veränderung.

Tab.17: "Sozialschicht der Ersatzfamilien im Vergleich"

Schicht	Adoptiveltern:		Pflegeeltern:	
	Napp-P. n=1041 %	Heiermeier n=133 %	Blandow n=281 %	Heiermeier n=160 %
untere Unterschicht	2	8,1	32,0	9,0
obere Unterschicht	22	18,8	42,5	19,7
Mittel-/ Oberschicht	76	73,1	25,5	71,3

(Napp-Peters 1978, S.296; Blandow 1972a, S.110)

Während bei Blandow noch etwa 3/4 aller Pflegekinder in Familien mit typischen Unterschichtsmerkmalen aufwuchsen, gilt dies hier nur noch für 1/4 der Kinder. Bedenkt man außerdem, daß davon 19,7% der oberen Unterschicht zuge-rechnet werden können und der Übergang dieser Gruppe zur Mittelschicht fließend und nicht exakt festlegbar ist, dann verringert sich diese Zahl noch. Schätzungsweise läßt sich also nur noch von 20% Ersatzfamilien sprechen, die zur Unterschicht gezählt werden können.

3.37 Zusammenfassung

Eine abschließende Beurteilung dieser Teilergebnisse ist an dieser Stelle noch nicht möglich, da die Behandlung der 'inneren Faktoren' die Problematik noch weiter verdeutli-chen kann. Allerdings lassen sich im Hinblick auf die Er-

fassung dieser Faktoren bereits einige Erwartungen formulieren, die auf den o.a. Ergebnissen beruhen.

Soziologische Untersuchungen, hier vor allem die Sozialisationsforschung, haben Zusammenhänge zwischen Umweltbedingungen und persönlichen Verhaltensweisen auf verschiedenen Ebenen nachgewiesen (Gottschalch 1971). Da dieses durch die einzelnen äußeren Faktoren charakterisierte soziale Umfeld einer Familie die Zugehörigkeit dieser Familie zu einer bestimmten Bevölkerungsschicht weitgehend mitbestimmt, können auch annähernd gleiche Verhaltensweisen innerhalb der einzelnen Schichten von den jeweiligen Personen erwartet werden. Betrachten wir die Forschungsergebnisse hierzu im Hinblick auf die inneren Faktoren 'harmonische Ehebeziehung', 'Persönlichkeitseigenschaften' und 'Erziehungsverhalten', dann lassen sich für die erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern aus der Mittel- bzw. Oberschicht folgende Leistungen und Verhaltensorientierungen mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten:

- Die elterliche Beziehung ist eher harmonisch.
- Die Bereitschaft zur Weiterbildung ist in der Mittelschicht ausgeprägter als in der Unterschicht. Sie wächst mit der Höhe des Schulabschlusses (Strzelewicz u.a. 1966; Grimm 1966; Feig 1972).
- Sprachliche Ausdrucksfähigkeit, als Voraussetzung in Gruppen mitarbeiten zu können, verwaltungstechnisches Wissen (Ausfüllen von Formularen, Anträgen, etc.) und Inanspruchnahme angebotener Hilfestellungen (Beratung) sind weiterhin typische Leistungen, die eher von Mittelschichtsfamilien erbracht werden können (Roeder 1972, S.1ff; Jordan/Sengling 1977, S.76f).
- Ihr Erziehungsstil ist weitgehend demokratisch oder sozial-integrativ. Die Ziele sind leistungs- und aufstiegs-

orientiert. Die Förderung individueller Eigenschaften, wie Intellekt und soziales Verhalten, stehen im Vordergrund. Die gesamte Eltern-Kind-Beziehung ist affektiv warm, wobei der Entzug emotionaler Zuwendung häufig als geeignetes Strafmittel bei Fehlleistungen eingesetzt wird (Becker, W.C. 1964; Bronfenbrenner 1965; Fend 1970; Rolff 1969).

Insgesamt werden die Untersuchungsergebnisse über Mittelschichtsfamilien "fast immer als Voraussetzung für die Entwicklung flexibler Über-Ich-Strukturen und damit als Bedingung emanzipatorischen Verhaltens interpretiert" (Gottschalch 1971, S.88). Dies trifft verstärkt auf solche Mittelschichtsfamilien zu, die ökonomisch gesichert sind und wo beide Ehepartner eine differenzierte Ausbildung haben (ebenda, S.92).

- Der Erziehungsstil in Unterschichtfamilien ist dagegen weitgehend autoritär und wird durch den Vater bestimmt. Fehlleistungen werden häufig physisch bestraft. Von den Kindern wird konformes Verhalten gefordert, das zur Absicherung der internen Familienstabilität dienen soll. Ihnen bleibt dadurch kaum größere Entscheidungsfreiheit. Die Erziehungsziele sind gegenwartsorientiert und richten sich nach den Normen und Werten höherer sozialer Schichten.

Bei den folgenden Ausführungen zu den 'inneren Faktoren' wird vor allem zu beachten sein, inwieweit die Forderungen an die Eltern den o.a. Leistungen und Verhaltensrichtungen entsprechen.

3.4 I n n e r e F a k t o r e n

Entgegen den äußeren Faktoren lassen sich die nachfolgenden Auswahlkriterien nicht objektiv und eindeutig erfassen. Dabei hängt nach den entsprechenden vorliegenden Untersuchungen der Erfolg oder Mißerfolg einer Adoption bzw. Pflegschaft enger mit ihnen zusammen als mit den äußeren Faktoren. In der Literatur wird diesen Auswahlkriterien auch größerer Raum gewidmet. Sie beziehen sich auf die Eheführung der Bewerber, ihre Motive zur Kindesaufnahme, ihre Persönlichkeitseigenschaften und Erziehungsfähigkeit.

3.41 E h e f ü h r u n g

"Bei der Familiensituation ist zu berücksichtigen, ... - ob ein harmonisches Familienleben besteht", heißt es dazu im Bericht des Stadtjugendamtes Dortmund (1972,S.7). Im Hinblick auf die seelische Entwicklung des Pflegekindes in der Familie schreibt Sturm (1971,S.110): "Dieses Erlebnis kann einem Pflegekind jedoch nur in einem harmonischen Familienleben vermittelt werden. In einer zerrütteten Ehe ist das seelische Wohl des Minderjährigen nicht gesichert". Als "Malus" bezeichnet Hantschel (1976,S.72) bei der Auswahl von Pflegeeltern "erste Ehe geschieden, in zweiter Ehe verheiratet".

Diese Äußerungen bilden nur einen Ausschnitt aus der gesamten Literatur, in der die Forderung nach einem harmonischen Familienleben einhellig als wesentlich für eine günstige Entwicklung der aufzunehmenden Kinder erachtet wird (vgl. Dührssen 1972,S.73; Balls 1968,S.112).

In der eigenen Untersuchung wurden zur Ehesituation der Bewerber keine Fragen gestellt. Auf die Schwierigkeiten, dies zu erheben, wird an späterer Stelle noch eingegangen.

3.42 P e r s ö n l i c h k e i t s e i g e n s c h a f t e n

In enger Verbindung mit einem auf Harmonie ausgerichteten Verhalten in der Ehe stehen weitere von den Bewerbern verlangte Persönlichkeitseigenschaften. Sie umfassen ein breites Spektrum, das von der Forderung nach bestimmten Sachkenntnissen bis zur Beschreibung erwünschter Verhaltensweisen im täglichen Leben geht.

So sollte der geäußerte Kindeswunsch bei allen Familienmitgliedern vorhanden sein; insbesondere soll sich auch der Vater aktiv einsetzen und nicht alles der Frau überlassen (Balls 1968, S.115).

Daneben wird erwartet, daß die Ersatzeltern "den rechten Maßstab für Anstand und Sitte haben und selbst einen unbescholtenen Lebenswandel führen, damit sie dem Pflegekind als Vorbild dienen können" (Sturm 1971, S.109).

Aufgrund der befristeten Dauer eines Pflegeverhältnisses und der beabsichtigten Wiedereingliederung der Kinder in die jeweiligen leiblichen Familien, wird von den Pflegeeltern zusätzlich verlangt, "daß sie die leiblichen Eltern des Kindes akzeptieren, die Besuche der Eltern nicht nur dulden, sonder fördern, und daß sie jederzeit bereit sind, das Kind wieder abzugeben" (Schur 1966, S.204). Blandow (1976, S.84f) ermittelte hierzu: "PE (Pflegeeltern), die den Unterschied der Pflegeelternschaft gegenüber einer leiblichen Elternschaft anerkennen können, ohne in ihren eigenen Bedürfnissen vernachlässigt zu werden, sind erfolgreicher als solche, die die Anerkennung verweigern oder nur aufgrund äußerer Zusprache geben". "Erfolgreiche PE sind eher bereit, Kontakt zur Herkunftsfamilie zu halten und evtl. zu ermutigen, wenn dies den Bedürfnissen und Wünschen des Kindes und/oder seiner Angehörigen entspricht. Sie befürchten weniger, daß das Kind aufgrund von Erbanlagen geschädigt sein könnte, und lehren die Angehörigen seltener

mit moralisierenden Argumenten ab" (ebenda, S.85f). Ebenso häufig wird die Bereitschaft der Pflegeeltern gefordert, mit dem Jugendamt zusammenzuarbeiten und sich gegebenenfalls beraten zu lassen (vgl. Sturm 1971, S.112; Schur 1966, S.204; Ludwigshafen 1974, S.95).

Im Hinblick auf die Elternbildungsarbeit für Pflegeeltern soll bei der Erstbegutachtung mitberücksichtigt werden, "ob die zu prüfenden Pflegeeltern in der Lage sind, in einer Gruppe mitzuarbeiten, das heißt, Pflegeeltern müssen in der Lage sein - um nur einige Begriffe zu nennen - Informationen aufzunehmen, Probleme zu formulieren, sich selbst in die Gruppe einzubringen, sozial flexibel sein, neue Erfahrungen in die Praxis umsetzen und vieles andere" (Hantschel 1976, S.75).

3.43 M o t i v a t i o n

Den Fragen nach den Beweggründen für eine Kindesannahme wird bisher der breiteste Diskussionsraum gegeben. Eine besondere Stellung nimmt dabei die Untersuchung von Blandow (1972a) ein. Auf eine detaillierte Darstellung dieser Ergebnisse wird aufgrund der Vielzahl ausführlicher Berichte darüber verzichtet (vgl. Schink 1976, S.24ff; Hantschel 1976, S.71f).

An dieser Stelle soll dagegen der Versuch unternommen werden, all die Beweggründe zusammenzustellen, die nach Auffassung der verschiedenen Autoren Anlaß dazu geben, die entsprechenden Bewerber abzulehnen. Zumindest werden jedoch die Bedingungen für eine günstige Entwicklung der Adoptiv- und Pflegekinder bei bestimmten Motiven als eher negativ beurteilt.

Eine Übersicht ergibt folgendes Bild: .

- materiell eigennützige Motive;
- Ersatz "für ein eigenes verstorbenes Kind zu schaffen, wenn der Verlust des Kindes seelisch noch nicht verarbeitet ist";
- Kindesannahme zur Eherettung;
- Spielkameraden für das eigene Kind (Sturm 1971,S.111);

- Kind als landwirtschaftlicher Helfer;
- Spielkamerad für das eigene Kind;
- Kindesannahme zur Stabilisierung der Ehe (Blandow 1972b, S.194);

- "die Hoffnung, dadurch eine gefährdete Ehe retten zu können;
- der Wunsch nach einem Spielgefährten für das eigene Kind;
- Abwechslung im eintönigen Alltag;
- eigene Vereinsamung" (Geissler 1973,S.28);

- "Das Kind soll es besser haben, als wir es hatten";
- "weltanschauliche oder religiöse Überzeugungen", sofern sie ins Extreme gehen (Schink 1976,S.32f).

Eine geeignete Zusammenfassung der ungünstigen Motive bietet eine Werbebroschüre für Pflegeeltern, wo diese selbst überprüfen können, ob sie als Ersatzfamilie in Frage kommen. Allerdings ersehen die Bewerberfamilien aber auch, welche Motive sie nicht äußern dürfen, um nicht Gefahr zu laufen, abgelehnt zu werden.

In der Broschüre heißt es:

"Sie können dem Kind 'nicht' helfen, wenn ...

... Sie 'nur' einen Spielkameraden für Ihr eigenes Kind oder für Ihre Familienmitglieder suchen,

- ... Sie familiäre Schwierigkeiten damit mindern wollen,
- ... Sie 'nur' Liebe und Dankbarkeit erwarten,
- ... es Ihnen 'nur' über Ihre Einsamkeit hinweghelfen soll,
- ... es Ihnen eine Arbeitskraft ersetzen soll"

(Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter 1973, S.11 -
'Fettdruck' -).

Insgesamt gleichen sich die Äußerungen zu den Motiven der Bewerberfamilien. Obwohl der Erfolg oder Mißerfolg einer Pflegschaft bzw. Adoption sicher mit den Motiven zusammenhängt, wie in der Blandow-Studie gezeigt, scheint es aber sehr fragwürdig, Motive als Grund zur Ablehnung von Bewerbern heranzuziehen, die einzig auf der Basis der Blandow-Studie beruhen. Hier wären weitere Arbeiten erforderlich, um zu gesicherten Aussagen zu kommen.

In der Praxis hat dies dennoch zur Übernahme entsprechender Fragen zur Motivation in den Fragebögen verschiedener Vermittlungsorganisationen geführt. Je nach Beantwortung wurden die Bewerber positiv bzw. negativ beurteilt und nicht selten hierbei die Aussagen von Blandow als Beurteilungskriterien vollständig übernommen. Die potentiellen Adoptiv- und Pflegeeltern haben sich aber offenbar hierauf eingerichtet. So stellten Gauselmann/Kremer (1977, S.76ff) in ihrer empirischen Untersuchung für diesen Bereich fest, daß die Pflegeeltern sanktionierte bzw. nicht günstige Motive größtenteils kannten und sich entsprechend verhielten. Den Antworten fehlte dadurch fast jeglicher Informationswert. Die tatsächlichen vielfältigen Beweggründe zur Aufnahme eines Kindes lassen sich so kaum noch ermitteln, weswegen auf eigene Fragen in der vorliegenden Untersuchung verzichtet wurde. Dies hätte lediglich eine Bestätigung des schon vorhandenen Wissens zur Folge gehabt, da die als ungünstig bezeichneten Motive wohl kaum genannt worden wären. Verdeutlicht wird diese Problematik noch einmal im folgenden Abschnitt bei der Untersuchung der Erziehungseinstellung.

3.44 Erziehungsfähigkeit

Ihr kommt unter allen Faktoren die wesentlichste Bedeutung zu, da Erfolg oder Mißerfolg einer Adoption bzw. Pflegschaft hauptsächlich von einem bestimmten Erziehungsverhalten der Ersatzeltern abhängen. Die einzelnen Autoren zählen hier Forderungen auf, die sich auf das Wissen in pädagogischen Fragen, auf die Erfahrung in der Erziehung eigener Kinder, sowie auf die Erziehungseinstellung und das konkrete Erziehverhalten beziehen.

Pädagogisches Wissen

Während Becker, W. (1964, S. 196) noch das "unbewußte Erziehungswissen" bei Pflegeeltern als ausreichend ansieht, stellt Sturm (1971, S. 109) weitaus höhere Ansprüche. Bei ihm müssen die Pflegeeltern die pädagogische Fähigkeit besitzen, "auf das Kind entsprechend seinem Entwicklungsstand und seiner Eigenart Einfluß zu nehmen und die Anlagen und Fähigkeiten des Kindes zu entfalten und zu fördern".

Die Auswahlkriterien des Stadtjugendamtes Dortmund (1972, S. 8) fügen sich hier an:

"Die sich bewerbenden Pflegepersonen müßten in der Lage sein:

- einem Kind emotional und pflegerisch gerecht zu werden
- seine geistigen Anlagen zu fördern
- psychologische Zusammenhänge zu erkennen
- die naturhaft angelegte Entwicklung eines Kindes zu ermöglichen und zu fördern
- Disharmonien in der Entwicklung zu erkennen
- die eigenen Grenzen zu sehen und in der Lage sein, sich Rat von Fachleuten einzuholen
- situations- und entwicklungsbedingte Störungen zu erkennen und zu berücksichtigen".

Schink (1973,S.9) wünscht allgemein von Pflege- und Adoptiveltern "Grundkenntnisse in juristischer, pädagogischer und kinderpsychologischer Hinsicht".

Zur Aufnahme eines schwierigen Kindes meint Rödiger (1975, S.58): "Dieses Kind kann man nicht allein mit den Mitteln der 'Elternliebe' großziehen, sondern es gehört - ... - Mut, Zuversicht und möglichst viel Wissen über Kindererziehung, Pädagogik und Psychologie dazu".

Erziehungserfahrung

Zusätzlich gilt bei der Aufnahme älterer oder schwieriger Kinder für die Pflegeeltern, daß sie "möglichst schon Erfahrung im Umgang mit Kindern bei der Erziehung eigener Kinder gesammelt haben" sollten (Arbeitskreis Pflegekind 1976,S.25). In einem Tagungsbericht wird u.a. als Kriterium für das Auswahlverfahren die "erzieherische Erfahrung mit eigenen und Pflegekindern" genannt (Eggersgluß 1976, S.128).

Insgesamt wird Erziehungserfahrung positiv bewertet. Sie spielt aber bei der Aufnahme von Säuglingen oder Kleinkindern keine so wichtige Rolle, zumal diese Kinder vor allem von kinderlosen Ehepaaren aufgenommen werden. Bei den in dieser Untersuchung erfaßten Pflegeeltern hatten 10,9% keine eigenen Kinder, so daß die meisten schon über Erfahrung in der Erziehungsarbeit verfügten. Im Gegensatz dazu waren bei den Adoptiveltern 58,6% kinderlos. Diese äußerten auch zum überwiegenden Teil den Wunsch nach einem Säugling oder Kleinkind und waren auch weniger bereit ein schwieriges oder behindertes Kind aufzunehmen (S.47).

Allerdings reicht der bloße Nachweis, Kinder schon erzogen zu haben oder noch zu erziehen nicht allein zu einer positiven Bewertung dieses Kriteriums aus, da es die je-

weilige Erziehungseinstellung und an das Erziehungsverhalten ganz bestimmte Forderungen gestellt werden.

Erziehungseinstellung und -verhalten

Beide Komplexe werden in der Literatur zusammen abgehandelt, so daß auch hier eine Trennung unangebracht erscheint. Zudem kann davon ausgegangen werden, daß sich die Einstellung von Adoptiv- und Pflegeeltern zu ihren Kindern im konkreten Erziehungsverhalten widerspiegelt (Dührssen 1972, S.56; Blandow 1972b, S.196).

Pongratz kommt in ihrer Untersuchung zu folgenden Ergebnissen: "Die Pflegekinder wurden zwar öfters übermäßig verwöhnt, schienen aber relativ selten einer ablehnenden oder kühlen emotionalen Haltung der Pflegemütter ausgesetzt gewesen zu sein". "Bei liebevoller Einstellung und Haltung der Mütter oder Pflegemütter, blieben mehr Kinder frei von neurotischen Symptomen als bei ambivalenter oder kühler Haltung". "Auch bei einem bestimmten, konsequenten Erziehungsverhalten (gegenüber einem mehr nachgebenden oder wahllos-affektiven Erziehungsverhalten) waren weniger Kinder neurotisch gestört" (Pongratz 1964, S.112-114). Sie faßt zusammen: "Die Entwicklung der Pflegekinder wurde zwar hier und da durch eine zu nachsichtige oder zu konsequente Erziehung behindert, ... Meist bemühten sich die Pflegeeltern jedoch sehr darum, die ihnen anvertrauten Kinder nach Kräften zu fördern. Die Entwicklung dieser Kinder verlief demzufolge durchaus positiv" (ebenda, S.120). Entsprechend dazu heißt es dann in der o.a. Werbebroschüre für Pflegeeltern: "Ihr Pflegekind soll in Ihrer Familie keine Sonderrolle einnehmen. Es darf nicht zu stark in den Mittelpunkt der Familie gestellt werden. Eine verwöhnende Haltung, die einerseits verständlich wäre, gefährdet das

Kind und Ihre ganze Familie" (Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter 1973, S.9)

Besonders häufig wird von den Pflege- und Adoptiveltern ein tolerantes Erziehungsverhalten verlangt. Blandow (1976, S.84) ermittelte als besonders erfolgreich solche Pflegeeltern, die "warmherzig im Umgang mit Kindern" sind und "humorvoll und tolerant auch gegenüber auffälligen Verhaltensweisen". Der wesentlichste Gesichtspunkt für die Auswahl ist demnach die Exploration der "Toleranz für bestimmte Verhaltensweisen und typische Vorkommnisse" in Pflegefamilien (ebenda, S.91). Bonhoeffer (1974, S.136) verlangt ebenfalls "eine große Toleranz" je nach den Entwicklungsstörungen des Kindes. Körner/Luuka (1976, S.390) berichten dazu: "Erfahrungsgemäß ist ein Erziehungsverhältnis mit ziemlicher Bestimmtheit zum Scheitern verurteilt, wenn der Lebensstil der Familie zu festgefahren ist, um ungewohnte Verhaltensweisen zu tolerieren. Deshalb ist Offenheit nach außen, Bereitschaft zu Veränderungen innerhalb des Familienlebens eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Aufnahme und Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen". Ähnlich rät Schink (1976, S.92): "Der Erzieher soll davon ausgehen, daß Verhaltensauffälligkeiten mit der gleichen Sorgfalt und Schonung zu behandeln sind wie Krankheiten. Diese Betrachtungsweise hilft den Eltern, dem Kind nicht gleich alles krummzunehmen" (vgl. Junker u.a., S.124).

Einen noch umfangreicheren Katalog stellt Bethcke (1973, S.66) auf. Er fordert vor allem von Adoptiveltern, die ältere Kinder aufnehmen möchten: Geduld, Liebe und Einfühlungsvermögen, Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit.

Trotz des teilweise unterschiedlichen Vokabulars läßt sich eine übereinstimmende Tendenz bei den Forderungen an das konkrete Erziehungsverhalten erkennen. Toleranz, liebevolle Einstellung, Warmherzigkeit, keine Überbehütung, nicht zu konsequent und nicht zu verwöhnend sind

weitgehend Indikatoren für ein Erziehverhalten, das von Tausch u. Tausch (1971) als sozial-integrativer Erziehungsstil bezeichnet wird und Kindern und Jugendlichen nach ihren Untersuchungen offenbar die besten Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

Untersuchungsergebnisse

Zum Faktor 'Erziehungseinstellung und Erziehungsverhalten' wurde eine eigene Erhebung durchgeführt, um auch hier das geforderte Verhalten mit dem tatsächlichen bzw. geäußerten Erziehverhalten vergleichen zu können (Teil 2, S.156ff). Angesprochen wurde in diesem Zusammenhang bereits die Bedeutung der Schichtzugehörigkeit von Familien in Bezug auf ihr Erziehungsverhalten und ihre Erziehungseinstellung. Demzufolge müßten sich in der Beantwortung des zur Untersuchung eingesetzten Fragebogens Unterschiede zwischen Mittel-/Oberschichtfamilien und Unterschichtfamilien nachweisen lassen. Für die entsprechenden Skalen des Fragebogens werden demnach hohe bzw. niedrige Werte erwartet (Teil 2, S.156).

Gleichzeitig muß aber auch beachtet werden, daß gerade Mittel- bzw. Oberschichtangehörige dazu tendieren, den jeweiligen Erwartungen an sie zu entsprechen, was für diesen Fall bedeutet, daß sie sozial sanktionierten oder erwünschten Antworten eher zustimmen würden, obwohl sie selbst oftmals gegenteiliger Ansicht sind. Ihre eigene Meinung haben sie dann zurückgestellt (Grimm 1966). Bei der Auswertung wurde dieser Fragenkomplex berücksichtigt. Zusätzlich werden die einzelnen Bewerbergruppen noch auf signifikante Einstellungsunterschiede geprüft.

Im folgenden wird eine verkürzte Darstellung des Auswertungsverfahrens wiedergegeben. Ergebnisse werden soweit referiert, wie sie hier erforderlich erscheinen. Eine aus-

fürhrliche Diskussion wird im Teil 2, S.156ff, geleistet.

Auswertung

Die von Lukesch/Tischler (1975a, S.52f) vorgeschlagene Einteilung der insgesamt 31 dargebotenen Meinungen und Ansichten zu Erziehungsproblemen in die vier Bereiche: überbehütende oder gluckenhafte Erziehungseinstellung, feindselig-ablehnende Erziehungshaltung, milde-nachsichtige oder tolerante Erziehungseinstellung, autoritäre Erziehungspraxis, wurde erneut auf ihre Skalierbarkeit geprüft, da der Fragebogen entgegen der bisherigen Form (dreistufige Antwortmöglichkeit) in dieser Untersuchung um zwei Antwortkategorien erweitert wurde.

Anlaß hierzu gaben die teilweise sehr extremen Formulierungen, wobei zu befürchten war, daß die Untersuchungspersonen zu häufig auf die Kategorie 'keine Meinung' ausweichen würden, obwohl ihre tatsächliche Ansicht eher einer gewissen Zustimmung oder Ablehnung der dargebotenen Meinung entspricht. Diese Information sollte durch die Erweiterung der Antwortmöglichkeiten erhalten bleiben.

Die dabei erzielten meßtechnischen Werte erreichten im Durchschnitt ein höheres Niveau als die entsprechenden Voruntersuchungen (Teil 2, S.162f). Für die Belange dieser Arbeit erschien der Fragebogen demnach hinreichend brauchbar.

Da aber noch keine standardisierten Vergleichsdaten in ausreichender Form vorliegen, werden im folgenden die von den jeweiligen Untersuchungsgruppen erreichten Gesamtpunktzahlen in den einzelnen Skalen wiedergegeben, wobei eine grobe Einteilung der Ausprägungen in 'niedrig', 'mittel' und 'hoch' vorgenommen wird, analog einem Verfahren von Lange (1975, S.112).

Einzelergebnisse:

a) Überbehütende Erziehungseinstellung

16% der Eltern äußerten eine stark überbehütende Erziehungseinstellung, 70% eine mittlere bis niedrige und 14% eine sehr niedrige.

b) Feindselig-ablehnende Erziehungshaltung

13% stimmten den Meinungen voll zu, in denen eine hohe feindselig-ablehnende Erziehungshaltung ausgedrückt wurde. 52% äußerten eine mittlere bis niedrige und 25% eine sehr niedrige feindselig-ablehnende Erziehungshaltung.

c) Milde-nachsichtige Erziehungseinstellung

18% äußerten ein sehr geringes Maß an milder-nachsichtiger oder toleranter Erziehungseinstellung, 64% ein mittleres bis hohes und 18% ein sehr hohes Maß.

d) Autoritäre Erziehungspraxis

12% zeigten ein sehr starkes Ausmaß autoritärer Erziehungspraxis, 60% ein mittleres bis niedriges und 28% ein sehr niedriges Ausmaß.

Tab.18: "Erziehungseinstellung und Erziehungspraxis der Adoptiv- und Pflegeeltern"

Ausprägung der Einstellung	Skala:			
	Überbehütende E.	Feindselig ablehn. E.	Milde E.	Autoritäre E.
	n=435 %	n=435 %	n=435 %	n=435 %
hoch	16	13	18	12
mittel	70	52	64	60
niedrig	14	25	18	28

(Teil 2, S.166ff)

Unterschiede zwischen den Gruppen:

Obwohl ermittelt werden kann, welches Familienmitglied den Fragebogen ausgefüllt hat, muß von einer gegenseitigen Beeinflussung der Ehepartner ausgegangen werden. Es erscheint demzufolge nicht sinnvoll, die Antwortverteilungen der Frauen, Männer oder beider miteinander zu vergleichen. Zudem stellten Lukesch/Tischler (1975b) bei der Auswertung dieses Fragebogens fest, daß "die Tendenz zu ähnlichen Antworten bei Mitgliedern derselben Familie, und damit die Tendenz zu ähnlichen Ansichten über Erziehungsfragen (Erziehungsstile) bestätigt" werden kann (ebenda, S.105).

"Es scheint also nicht so zu sein, daß, wenn ein Ehepartner zu einer sehr strengen Erziehungsauffassung neigt, dies durch eine besonders weniger strenge Erziehungseinstellung des anderen Ehepartners kompensiert würde" (ebenda, S.102). Mögliche Differenzen in der Beantwortung bei Männern und Frauen lassen sich demnach als Ausdruck unterschiedlichen Erziehungsgeschehens in den Familien verstehen und dieses gilt es bei der Auswahl von Adoptiv- und Pflegefamilien zu erfassen.

Adoptiv- und Pflegeeltern unterscheiden sich in den Mittelwerten der Skalen (T-Test) nicht signifikant voneinander. Hoch signifikante Unterschiede (1% Niveau) ergaben sich bei der Gegenüberstellung Unterschicht - Mittel-/Oberschicht in den Skalen 'überbehütende Erziehungseinstellung' und 'autoritäre Erziehungspraxis'. Personen ohne abgeschlossene Schulausbildung oder nur einem Volksschulabschluß, die hier zur Unterschicht gezählt wurden, zeigten eine sehr stark überbehütende Erziehungseinstellung und erreichten ebenfalls hohe Werte bei der autoritären Erziehungspraxis. In den zwei übrigen Skalen unterscheiden sie sich in den Mittelwerten nicht von Mittel-/Oberschichtfamilien.

Verzerrt wird dieses Ergebnis etwas durch die Gruppe der

Bewerberfamilien, denen noch kein Kind vermittelt wurde. Sie zeigten eine signifikant (1% Niveau) stärkere überbehütende Erziehungseinstellung und eine signifikant (5% Niveau) schwächere feindselig-ablehnende Erziehungshaltung gegenüber den bereits vermittelten Bewerbern und den Familien, die von einer Vermittlung Abstand genommen hatten. Zwischen Eltern mit bzw. ohne Kindern ließen sich keine Unterschiede feststellen, die allein auf dieses Unterscheidungsmerkmal zurückgeführt werden könnten.

Beurteilung

Insgesamt entsprechen der Grad der Ausprägung in den Skalen und die Unterschiede zwischen den Gruppen den bisherigen Ergebnissen der Sozialforschung.

Mittelschichtsfamilien äußern ein höheres Maß an toleranter Erziehungseinstellung als Familien der Unterschicht. Die enge Beziehung zwischen einer überbehütenden Erziehungseinstellung und einem autoritären Erziehungsverhalten, wie sie Lukesch/Tischler (1975a, S.51) auch für diesen Fragebogen ermittelten, bestätigt sich bei den Unterschichtfamilien. Sie erreichten in diesen Skalen jeweils hohe Werte. Daß sie nicht gleichzeitig auch niedrige Werte in der Skala 'milde-nachsichtige Erziehungseinstellung' haben müssen, zeigten Stapf u.a. (1972). Eltern erleben sich demnach nicht entweder feindselig-ablehnend oder milde-nachsichtig, sondern beurteilen sich in dieser Hinsicht auf einem zweidimensionalen Schema. Autoritäre Erziehungspraktiken müssen also nicht unbedingt im Widerspruch zu einer milde-nachsichtigen geäußerten Erziehungseinstellung stehen.

Erwartungsgemäß haben auch die noch nicht vermittelten Bewerberfamilien hohe Werte in der Skala 'überbehütende Erziehungseinstellung' und niedrige in der Skala 'feindselig-

ablehnende Erziehungshaltung'. Offenbar sind sie hier der Ansicht, daß von ihnen als zukünftige Adoptiv- oder Pflegeeltern eine hohe Sorgfaltspflicht gegenüber den Kindern verlangt wird, und daß sie die Kinder uneingeschränkt bejahren müssen. Diese Interpretation wird durch das Fehlen hoher Werte in der Skala 'áutoritäre Erziehungspraxis' unterstützt, da diese normalerweise mit den Werten der Skala 'überbehütende Erziehungseinstellung' hoch korrelieren.

Inwieweit sich diese geäußerten Erziehungseinstellungen und -praktiken auch im Erziehungsalltag der Adoptiv- und Pflegefamilien widerspiegeln, bleibt allerdings offen, da der Vorhersagewert solcher Fragebogen umstritten ist. Trotzdem werden positive oder negative Beurteilungen oft aufgrund ähnlicher Fragebogenresultate abgegeben. Bei den Eltern ohne Kinder stellt das Ausfüllen eines Fragebogens zudem die häufig einzig angewandte Methode dar, um über ihr späteres Erziehungsverhalten Aussagen machen zu können. Nach den hier aber wiederum bestätigten Aussagen der Sozialforschung, erscheint der Einsatz derartiger Tests überflüssig. Es reicht, die Schichtzugehörigkeit von Bewerberfamilien genau festzustellen, um mit hoher Wahrscheinlichkeit ihr Erziehungsverhalten voraussagen zu können. Mehr ist durch einmalige Untersuchungen oder vielleicht einige Gespräche hierüber auch nicht zu erfahren. Die Eltern werden sich dadurch eher noch bemühen, den Erwartungen so weit wie möglich nachzukommen und sich dementsprechend nicht-alltáglich zu verhalten.

3.5 Ü b e r s i c h t d e r E r g e b n i s s e

Den Ausgangspunkt bildete die Zusammenstellung von in der Literatur und weiteren Unterlagen genannten Auswahlkriterien für Adoptiv- und Pflegeeltern. Da diese Kriterien nur in wenigen Fällen konkretisiert wurden und im übrigen das Bild bloßer Leerformeln wiedergaben, wurde mit Hilfe einer empirischen Studie versucht, die tatsächliche Situation ausgewählter Adoptiv- und Pflegefamilien in Bezug auf diese Auswahlkriterien zu erfassen. Folgende Ergebnisse lassen sich verkürzt darstellen:

Einzelergebnisse

Die übliche Einteilung der Ersatzfamilien in Adoptiv- und Pflegefamilien erweist sich in der eigentlichen Vermittlungsarbeit als ungünstig. So waren Familien, die ursprünglich nur ein Kind adoptieren wollten, auch bereit, ein Pflegekind aufzunehmen. Ebenso wurden von den Familien Pflegekinder nach einiger Zeit adoptiert. Den Eltern, die gleich zu Beginn äußerten, sie möchten ein Adoptiv- oder Pflegekind aufnehmen, wurden dann in der Praxis auch je zur Hälfte Adoptiv- und Pflegekinder vermittelt. Hierdurch ließen sich vor allem für ältere Kinder zusätzlich Pflegeeltern gewinnen. Dies ist nicht möglich, wenn von den Eltern verlangt wird, sich entweder für eine Pflegschaft oder Adoption zu entscheiden.

Den Vermittlungswünschen vieler Eltern konnte in einigen Fällen nicht entsprochen werden. Ein Vergleich ehemaliger Vorstellungen über das zukünftige Kind mit den Angaben zum dann tatsächlich vermittelten Kind ergab, daß Pflegeeltern hinsichtlich Geschlecht, Alter, Anzahl und Schwierigkeiten der Kinder eher als Adoptiveltern bereit sind,

von ihren Wünschen abzugehen. So ist es durchaus möglich, Pflegeeltern in Notfällen dazu zu bewegen, ein älteres als das von ihnen gewünschte jüngere Kind aufzunehmen.

Gesundheit

Gefordert wird allgemeine gute körperliche und geistige Verfassung, die durch ein ärztliches Attest nachgewiesen werden muß.

Bei den hier erfaßten Personen ist diese Bedingung erfüllt, da ihnen ohne positiven Bescheid keine Pflegeerlaubnis ausgestellt worden wäre.

Religionszugehörigkeit

Wünschenswert wäre das gleiche Bekenntnis wie das des Adoptiv- oder Pflegekindes, was aber keine Bedingung ist.

In der Vermittlungspraxis wird dies offenbar nicht als Problem angesehen, an dem möglicherweise eine Vermittlung scheitern könnte. Die Verteilung der Familien auf Konfessionen entspricht in der Untersuchung etwa dem Bevölkerungsdurchschnitt.

Alter

Der Altersabstand soll einem natürlichen Eltern-Kind-Verhältnis entsprechen. Pflege- und Adoptiveltern sollten möglichst nicht über 50 Jahre alt sein.

Die Ersatzfamilien haben sich bei ihren Alterswünschen weitgehend der Forderung nach einem natürlichen Altersabstand

zwischen Eltern und Kindern angepaßt. Tatsächlich wurden Ehepaaren über 50 Jahren keine Kinder unter 7 Jahren vermittelt. Gegenüber Vergleichsstudien zeigte sich eine deutlich verjüngte Altersstruktur der erfaßten Ersatzfamilien, wobei die Hälfte zwischen 31 und 40 Jahren alt ist, je 25% sind jünger bzw. älter.

Familienkonstellation

In der zukünftigen Adoptiv- oder Pflegefamilie sollten keine zum aufzunehmenden Kind gleichaltrigen Geschwister vorhanden sein. Ein Altersabstand von mehr als drei Jahren wird empfohlen.

Ehepaare sollten in der Regel gegenüber Alleinstehenden bevorzugt werden.

Der Forderung nach der Vollfamilie als Regelfall für die Vermittlung wird bei 96,8% der erfaßten Familien entsprochen. Nur 3,2% sind alleinstehende Frauen.

Kinderlos sind 58,6% der Adoptiveltern und nur 10,9% der Pflegeeltern. Gegenüber Vergleichsuntersuchungen ist dies ein enormer Rückgang kinderloser Pflegefamilien. Kinderlosigkeit spielt als Motiv für die Kindesaufnahme bei den Pflegefamilien offenbar nur noch eine untergeordnete Rolle.

Die anzutreffende Geschwisterkonstellation wird somit bei der Beurteilung der Entwicklungschancen eines Adoptiv- oder Pflegekindes zu einem wesentlichen Faktor. Der als günstig in diesem Sinne beurteilte Mindestaltersabstand von drei Jahren zu den anwesenden Geschwistern wurde allerdings bei 57% der Vermittlungsfälle nicht beachtet. Dies hängt möglicherweise mit dem Wunsch vieler Eltern zusammen, einen Spielkameraden für ein bereits vorhandenes Kind zu bekommen.

Wohnverhältnisse

Ausreichende Wohnverhältnisse werden allgemein gefordert, wobei ein eigenes Zimmer für das aufzunehmende Kind und ein Einfamilienhaus ideal wären.

Die Wohnverhältnisse erweisen sich bei den Ersatzfamilien als äußerst günstig. Etwa 80% der Pflegefamilien leben in einem Einfamilienhaus. In 73% der Fälle steht dem zukünftigen Kind in der Ersatzfamilie ein eigenes Zimmer zur Verfügung.

Schulbildung/berufliche Bildung

Eine abgeschlossene Schul- und Berufsausbildung wird als wünschenswert angesehen.

Die schulische Qualifikation der Ersatzeltern liegt weit über dem Durchschnitt der Bevölkerung in der Bundesrepublik. Dies gilt insbesondere für die Adoptiveltern. Bei ihnen haben die Väter in 72% der Fälle einen höheren Abschluß als den der Volksschule gegenüber 56% bei den Pflegevätern; bei den Frauen sind es 65% gegenüber 53%. Im Vergleich zu älteren Studien zeigt sich bei den Pflegeeltern eine deutliche Erhöhung des Schulniveaus.

Beruf

Die berufliche Existenz sollte gesichert sein. Ein pädagogischer Beruf wird bei der Aufnahme älterer oder schwieriger Kinder für notwendig gehalten.

Die Frau sollte nach der Kindesaufnahme ihren Beruf aufgeben. Eine ehemalige pädagogische Ausbildung oder Tätig-

keit wird positiv bewertet.

Von den Adoptiv- und Pflegevätern stufen sich 24% bzw. 35% als Arbeiter ein. Die Gruppe der Angestellten und Beamten umfaßt 61% bzw. 57%. Die Restlichen verteilen sich auf Selbständige, Rentner, Arbeitslose, Studenten und Hausmänner. Gegenüber anderen Untersuchungen zeichnet sich insbesondere bei den Pflegevätern eine Abnahme der Arbeiterschaft ab, während Beamte und Angestellte kontinuierlich zunehmen.

Etwa 80% der Frauen üben ihren Beruf nicht mehr aus. Bei der Aufnahme eines Kindes erhöht sich diese Zahl auf ungefähr 85%.

15,8% der Frauen und 7,6% der Männer haben eine pädagogische Ausbildung.

Einkommen

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der zukünftigen Adoptiv- und Pflegeeltern sollten gesichert sein.

Entsprechend den hohen Schulabschlüssen und den Berufsgruppen liegt das monatliche Netto-Einkommen der Ersatzfamilien weit über dem Durchschnitt der männlichen Erwerbstätigen in der Bundesrepublik. Da die meisten Familien zudem ein eigenes Haus besitzen, kann ihre ökonomische Lage als gut und gesichert angesehen werden.

Sozialschicht

Bestimmte Präferenzen für eine Bevölkerungsschicht werden nicht genannt. Unterschicht-, Mittel- und Oberschichtfamilien werden prinzipiell gleichermaßen als geeignet für

die Aufnahme eines Kindes angesehen.

Auf der Basis der Variablen 'Einkommen', 'Beruf' und 'Schulbildung' als Kriterien für die Schichteinteilung können 26% der Familien zur Unterschicht und 74% zur Mittel- bzw. Oberschicht gerechnet werden. Von den 26% Unterschichtfamilien gehören 18% zur oberen Unterschicht, wobei der Übergang dieser Gruppe zur Mittelschicht fließend ist und nicht exakt festgelegt werden kann. Die tatsächliche Zahl der Unterschichtangehörigen dürfte demnach etwa bei 20% liegen. Bei den Pflegeeltern muß diese Entwicklung zur Mittel- bzw. Oberschicht als gravierend angesehen werden, da in früheren Untersuchungen fast noch 75% der Pflegeeltern zur Unterschicht gezählt werden konnten.

Eheführung

Die ehelichen Beziehungen der Ersatzeltern sollten harmonisch sein. Die Ehepartner sollten dabei möglichst noch nicht geschieden sein.

Eigene Erhebungen wurden hierzu nicht gemacht.

Für Familien der Mittel- bzw. Oberschicht wird dieses Verhalten in der Ehe als typisch angesehen.

Persönlichkeitseigenschaften

Neben einer unbescholtenen Lebensführung und einer gefestigten Persönlichkeit wird von den Pflegeeltern zusätzlich verlangt, gegenüber den Eltern der Pflegekinder aufgeschlossen zu sein. Ebenso sollten sie die Fähigkeit besitzen, in einer Gruppe mitarbeiten zu können. Weiterhin wird von ihnen die Bereitschaft gefordert zur Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie.

familie des Pflegekindes, Kooperation mit dem Jugendamt, Fortbildung, Beratung, Veränderung, Offenheit nach außen und zu sozialer Flexibilität.

Erhebungen über die Persönlichkeitsstrukturen der Bewerberfamilien wurden nicht durchgeführt. Die o.a. Eigenschaften sind aber wiederum für Eltern aus der Mittel- bzw. Oberschicht typisch und mit hoher Wahrscheinlichkeit bei ihnen anzutreffen.

Motivation

Folgende Motive dürfen bei den Adoptiv- und Pflegeeltern nicht erscheinen, da ihr Vorhandensein sich möglicherweise negativ auf die Entwicklung des aufgenommenen Kindes auswirkt:

- materiell, eigennützige Motive,
- Ersatz für ein soeben verstorbenes Kind,
- Kindesannahme zur Eherettung,
- Spielkameraden für das eigene Kind oder die Familie,
- Abwechslung im eintönigen Alltag,
- Vereinsamung und
- extrem religiöse, ideelle oder weltanschauliche Motive.

Eigene Daten wurden nicht erhoben. Gauselmann/Kremer (1977, S.76ff) stellten in einer empirischen Untersuchung für diesen Bereich fest, daß die Pflegeeltern sanktionierte bzw. nicht günstige Motive größtenteils kannten und sich entsprechend äußerten. Den Antworten fehlte dadurch fast jeglicher Informationswert. Es ist daher anzunehmen, daß bei weiteren Untersuchungen hierzu in der Regel von den Eltern die Motive genannt werden, von denen sie glauben, daß sie sich günstig auf eine Beurteilung auswirken könnten.

Erziehungseinstellung - Erziehungsverhalten

Neben einer wünschenswerten Erziehungserfahrung bei der Aufnahme schwieriger und älterer Kinder und ausreichenden pädagogischen und kinderpsychologischen Kenntnissen wird ein Erziehungsverhalten gefordert, das sich wie folgt umschreiben läßt:

- warmherzig,
- tolerant,
- humorvoll,
- nicht überbehütend,
- nicht zu nachsichtig,
- nicht zu konsequent,
- nicht zu verwöhnend,

Insgesamt kann dieses skizzierte Erziehungsverhalten als sozial-integrativer Erziehungsstil bezeichnet werden (Tausch u. Tausch 1971).

Die hier erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern kommen den genannten Forderungen an einen sozial-integrativen Erziehungsstil in hohem Maße nach. Erwartungsgemäß erreichten Familien der Mittel- bzw. Oberschicht in noch stärkerer Ausprägung diese Bedingung zur Aufnahme von Adoptiv- oder Pflegekindern. Unterschichtfamilien signalisierten dagegen ein höheres Maß an überbehütender Erziehungseinstellung und an autoritärer Erziehungspraxis. In beiden Fällen entsprechen diese Aussagen bisherigen Ergebnissen der Sozialforschung.

Auffallend ist weiterhin, daß noch nicht vermittelte Bewerber gegenüber bereits vermittelten Familien höhere Werte in der Skala 'überbehütende Erziehungseinstellung' aufweisen und geringere in der Skala 'feindselig-ablehnende Erziehungshaltung'. Offenbar hängt dies mit Vorstellungen der Eltern über die Forderungen an sie zusammen: erhöhte Sorgfaltspflicht gegenüber den zukünftigen Adoptiv- und Pflegekindern und uneingeschränkte Bejahung von Kindern.

Bevor im nachfolgenden auf das Verhältnis zwischen den genannten Forderungen an die Adoptiv- und Pflegeeltern und der tatsächlichen Situation eingegangen wird, wobei insbesondere die beobachteten Entwicklungstendenzen und ihre Konsequenzen für die betroffenen Gruppen angesprochen werden, gilt es vorab sich mit den Hilfsmitteln bei der Auswahl von Ersatzfamilien zu befassen. Die Problematik, Motivationen, Eheführung, Persönlichkeitseigenschaften und Erziehungseinstellungen objektiv zu erfassen, steht hierbei im Vordergrund. Ihre Diskussion läßt bereits Schlüsse auf die o.a. Entwicklungstendenzen bei der Auswahl von Adoptiv- und Pflegeeltern zu und kann zumindest einen Teil des vorgefundenen Sachverhalts erklären.

3.6 Hilfsmittel zur Auswahl

Die Einteilung in äußere und innere Faktoren ist auch bei der konkreten Beurteilung festzustellen. Während die äußeren Faktoren problemlos über einen Fragebogen ermittelt werden können, gestaltet sich die Erfassung der inneren Faktoren sehr schwierig.

An erster Stelle dürften dabei immer noch die Gespräche des zuständigen Sozialarbeiters mit den zukünftigen Adoptiv- oder Pflegefamilien stehen. Diese Gespräche "stellen die wesentliche Grundlage für die Diagnose dar und werden gewöhnlich sowohl gemeinsam mit den Ehepartnern als auch mit jedem allein geführt. Durch diese Arbeitsform erhält der Sozialarbeiter Informationen über die individuellen Wünsche und Vorstellungen der Bewerber, zudem lernt er sie in ihrer Beziehung zueinander kennen" (Krechting 1975, S.38). Allerdings ist es problematisch, "die erzieherische Befähigung pflegewilliger Personen zu beurteilen. Zunächst sind die Interessenten selbst von ihrem pädagogischen Können überzeugt. Sie sind sich über den Zweck unseres ersten Gesprächs mit ihnen im klaren. Deshalb ist es auch verständlich, wenn die meisten zukünftigen Pflegeeltern zunächst ihre "Schokoladenseite" herausstreichen. Die Gefahr des Verstellens ist groß" (Borchers u.a. 1974, S.149). Zudem haben "Vorurteile aufgrund falscher Informationen aus der Nachbarschaft oder Presse ... nicht selten Angst und Zweifel an der fachlichen Kompetenz des Sozialarbeiters und seiner Dienststelle aufkommen lassen und bewirken vielfach ein forsches oder auch sehr distanziertes Auftreten. Aus dem Gefühl der Abhängigkeit heraus schildern sie ihre Situation anfangs oft in einer nach ihrer Ansicht für eine Adoption möglichst günstigen Sicht und verschleiern auf diese Weise die wirkliche Situation" (Krechting 1975, S.36). Hinzu kommt noch, daß in der Praxis wohl kaum mehr

als zwei oder drei Gespräche stattfinden, da die zuständigen Sozialarbeiter einfach nicht mehr Zeit haben (Junker u.a. 1978, S.207). Oftmals finden diese Gespräche in der unpersönlichen Atmosphäre von Dienstzimmern statt, die eine offenere Beziehung zwischen den Bewerberfamilien und den Sozialarbeitern ohnehin erschweren. Sofern ein Hausbesuch vorgesehen ist, wird dieser auch sehr früh angekündigt, wobei sich dann die Eltern sicherlich bemühen, die Wohnung 'in Ordnung' zu haben, um, wie sie meinen, kein schlechtes Bild zu machen. Gespräche in einer solchen zwanghaften Lage können mitunter peinlich sein, zumal wenn die Eltern ständig bemüht sind, auf die Fragen des Sozialarbeiters 'richtig' zu antworten, um ihre Chancen auf eine baldige Kindesvermittlung zu erhöhen. Versuche des Sozialarbeiters, diese Situation zu entkrampfen, scheitern in den meisten Fällen an der Tatsache, daß er in erster Linie als Amtsperson betrachtet wird, von der die Erteilung der Pflegeerlaubnis abhängt. Es verwundert dann auch nicht, wenn von den meisten Pflegeeltern die Überprüfung als völlig überflüssig, als Ausdruck des Mißtrauens ihnen gegenüber, als undurchschaubarer bürokratischer Prozeß und als unzureichend angesehen wird (Junker u.a. 1978, S.153f).

Die Unsicherheit der Ergebnisse solcher Gespräche veranlaßt dazu, zusätzlich nach objektiven Mitteln der Auswahl zu suchen, um möglichst keine verfälschten Informationen zu bekommen oder die im Gespräch ermittelten zumindest abzusichern. Hierzu heißt es in der Studie der Stadt Ludwigs-
hafen (1974, S.21): Es ist unbestritten, "daß sich z.B. Motivationen oder Fähigkeiten nicht einfach Plus- oder Minuskategorien zuordnen lassen, und die erreichte Punktzahl über Ablehnung oder Erlaubnis entscheiden können. Aber unbestritten dürfte auch sein, daß die Sozialarbeit auch bei der Auswahl und Vermittlung zu Arbeitsformen und -methoden finden muß, die abgesichert, überprüfbar und übertragbar sind".

Ähnlich fordert Schink (1974,S.170): "Ferner müssen wissenschaftlich erarbeitete und erprobte Erhebungsbögen, gegebenenfalls auch spezielle Tests als Barrieren in die Vermittlungspraxis eingeführt werden, um zu erreichen, daß nicht allein mit Gefühl, sondern mit mehr Verstand vermittelt wird".

Hantschel (1976,S.72) nennt weitere Möglichkeiten zur Erforschung der erzieherischen Befähigung künftiger Pflegeeltern, wie: "eine schriftliche Befragung, ein Persönlichkeitstest und praktische Erziehungsübungen z.B. in einer Kindertagesstätte oder in einem Kindergarten".

Einen umfangreichen Katalog diagnostischer Mittel legt Krechting (1975,S.72) vor:

"- Fragebogen und Lebenslauf. ...

- div. Formulare (z.B. polizeiliches Führungszeugnis, Gesundheitszeugnis)

- Akten anderer Dienststellen. Diese sollten jedoch nur mit Wissen und Einverständnis der Adoptionsbewerber oder künftigen Pflegeeltern hinzugezogen werden.

- Referenzen. Dieses Mittel ist sehr umstritten. Es sollte grundsätzlich nur mit Wissen des Bewerbers angewandt werden.

- ggf. psychologische Gutachten

- Gespräche mit Bewerbern. ...

- Beobachtungen. Neben den verbalen Äußerungen sind Mimik, Gestik, Tonfall etc. oft wichtige Anhaltspunkte für die Beurteilung, ebenfalls Beobachtungen während eines Hausbesuchs.

- Gruppengespräche, evtl. gemeinsam mit Pflege- und Adoptiveltern".

Bei der Betrachtung der tatsächlich angewandten Auswahlmittel zeigt sich folgendes Bild:

Gespräch mit dem Mann ohne die Ehefrau 14,5%, Gespräch mit der Frau ohne Ehemann 25,6%, Gespräch mit dem Ehepaar 53,5%,

einmaliger Hausbesuch 42,7%, mehrmalige Hausbesuche 33,4%, Auskünfte bei Arbeitgeber des Mannes 8,1%, Auskünfte bei Nachbarn, Hausbewohnern 5%, bei Pfarrer, Lehrer u.a. Personen 5,6%, Einblick ins Strafregister 13,8%, Test/Befragung 12,2%, ärztliche Untersuchung 11,3%, 6,3% Jugendamt und 7,5% verschiedene andere Möglichkeiten (Junker u.a. 1978,S.205).

Der Einsatz all dieser jeweils kombinierten diagnostischen Mittel kann den Anschein einer genauen und objektiven Beurteilung vermitteln, insbesondere dann, wenn zusehends standardisierte Tests eingesetzt werden. Es wurde aber auch gezeigt, daß die Auswahlkriterien selbst inhaltlich nur sehr vage formuliert wurden, wobei dann fraglich wird, an welchen Maßstäben die Ergebnisse solcher Untersuchungen beurteilt werden sollen.

Erst wenn diese klar konkretisiert werden, läßt sich der Einsatz der o.a. Untersuchungsinstrumente diskutieren. Sollten dann zusätzlich Tests und Fragebögen benutzt werden, zeigen sich aber noch weitere Schwierigkeiten. Das grundlegende Problem ist hierbei, ob die verbal gegebene Antwort auch dem tatsächlichen Verhalten entspricht (Luuka 1974,S.227). Wie bereits erwähnt, stellten Gauselmann/Kremer (1977,S.80) bei der Auswertung ihres Fragebogens für Adoptiv- und Pflegeeltern bei den Fragen zur Motivation fest, "daß viele Pflegeeltern durch den Umgang mit Behörden bereits "fragebogenfest" geworden sind. Sie wissen bereits, was "legitime", positiv sanktionierte Aussagen sind". Der Einsatz solcher Fragebogen scheint nach den Ergebnissen der hier durchgeführten Untersuchung zur Erziehungseinstellung sehr fragwürdig, da kaum mehr als die Bestätigung bereits bekannter Informationen gewonnen werden konnte.

Bei all der Suche nach geeigneten Auswahlkriterien und entsprechenden objektiven Beurteilungsmaßstäben steht immer im Hintergrund der Versuch, voraussagen zu können, ob das

leibliche, geistige und seelische Wohl eines Adoptiv- und Pflegekindes in seiner neuen Familie für längere Zeit gesichert werden kann. Beantworten läßt sich dies eigentlich nur in einer länger dauernden Kontaktphase, in der Eltern und Kind sich kennenlernen und aufeinander vorbereiten können. Diese Phase bedarf der intensiven Betreuung und hier läßt sich abschätzen, ob Eltern und Kind zu einer engen emotionalen Beziehung in der Lage sind, die, wie die verschiedentlich erwähnten Untersuchungen zeigen, unverzichtbar für den Erfolg einer Adoption oder Pflegschaft bzw. die günstige Entwicklung eines Kindes ist (Grossmann-Aden 1976, S. 110).

4. INTERPRETATION

4.1 E r g e b n i s s e

Der Ausgangspunkt der Untersuchung bildete die Zusammenstellung von Auswahlkriterien für Adoptiv- und Pflegeeltern aus der Literatur und anderen entsprechenden schriftlichen Unterlagen, wie: Gutachten, Fragebögen, etc. . Ein fest umrissener Katalog einheitlich gebrauchter Auswahlkriterien konnte dabei nicht ermittelt werden. Von den verschiedenen Autoren werden jeweils unterschiedlich viele Kriterien genannt, die für sie wichtig bei der Beurteilung von zukünftigen Adoptiv- und Pflegefamilien sind. Diese Kriterien orientieren sich entweder an empirischen Untersuchungen oder Erfahrungen in der Vermittlungspraxis. Gemeinsam ist ihnen in der Regel die Trennung der Auswahlkriterien in äußere Faktoren, wie: Alter, Beruf, Einkommen, Wohnverhältnisse, etc., und innere Faktoren, wie: Eheführung, Persönlichkeitseigenschaften, Motivation und Erziehungsfähigkeit. Je nach Autor gestaltet sich dabei die Gewichtung der einzelnen Faktoren.

So vielfältig wie die Auswahlkriterien selbst sind auch ihre inhaltlichen Konkretisierungen. Hier überwiegen vage Umschreibungen der Forderungen an die Adoptiv- und Pflegeeltern, die bei der tatsächlichen Beurteilung einen großen Spielraum für Entscheidungen freilassen. Die immer wieder hervorgehobene Betonung des Einzelfalls, bei dem keine generellen Maßstäbe angelegt werden könnten, hilft, die Unsicherheiten bei der Beurteilung zu verschleiern und täuscht möglicherweise über tatsächlich vorhandene Maßstäbe hinweg. Daß diese aber vorhanden sind, kann durch die eigene Untersuchung bestätigt werden. So ließ sich bei den äußeren Faktoren eine Übererfüllung der gestellten Forderungen in der Praxis erkennen. Gegenüber früheren Erhebungen nahm die

Zahl von Familien aus der Mittel- bzw. Oberschicht bei Adoptiv- und Pflegefamilien erheblich zu. Das Bildungsniveau, die Einkommensverhältnisse und die Wohnsituation liegen dabei deutlich über dem Bevölkerungsdurchschnitt in der Bundesrepublik.

Der enge Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sozialschicht und entsprechend zu erwartenden Verhaltensweisen bestätigte sich bei den inneren Faktoren. So zeigten Familien der Mittel- bzw. Oberschicht im höheren Maße ein sozial-integratives Erziehungsverhalten als Familien der Unterschicht, was der genannten Forderung an sie entsprach. Überhaupt wurden innere Faktoren so formuliert, daß die geforderten Verhaltensweisen den in der Mittel- und Oberschicht typischen Verhaltensweisen und Umgangsformen in der Regel entsprachen. Der Informationswert spezifischer Untersuchungen in diesem Bereich wird dadurch sehr gering, zumal nur in Erfahrung gebracht wird, was mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Zugehörigkeit einer Familie zu einer bestimmten Schicht ohnehin gefolgert werden kann. Die außerdem beobachtete Tendenz, sich bei solchen Untersuchungen oder Befragungen so zu verhalten, wie es nach Meinung der betroffenen Adoptiv- und Pflegefamilien erwartet wird, macht den Einsatz derartiger diagnostischer Mittel weiter fragwürdig.

Um es noch einmal verschärft zu formulieren:

Insgesamt wird von zukünftigen Adoptiv- und Pflegefamilien ein Bild gezeichnet, das zum traditionellen bürgerlichen Typus von Familie gehört, der, obwohl historisch überlebt und zur Illusion geworden, nach wie vor als Ideal existiert. Ausdruck findet dies in der zunehmenden Rekrutierung von Ersatzfamilien aus der Mittel- bzw. Oberschicht und der Nennung mittel- bzw. oberschichtstypischer Verhaltensweisen als Forderungen an künftige Ersatzeltern.

Welche möglichen Folgen und Ursachen diese Entwicklung hat, wird vor einer abschließenden Bewertung versucht aufzuzeigen.

4.2 P r a k t i s c h e u n d t h e o r e t i s c h e K o n s e q u e n z e n

Es ist angezeigt, sich an dieser Stelle noch einmal an die Zielvorstellung der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer leiblichen Familie zu erinnern: Steht beim Adoptivkind die volle Integration in die neue Familie als Ziel da, so gilt es beim Pflegekind, zwar eine Integration zu erreichen, letztlich aber eine Rückführung in die leibliche Familie zu ermöglichen. Voraussetzung hierfür ist, daß sich je nach Ausgangslage die Familienverhältnisse stabilisiert haben oder das Verhalten des Kindes bzw. Jugendlichen sich in die erwünschte Richtung verändert hat. Was vorher für die Ersatzfamilie zwingend war, wird nun auch für die Herkunftsfamilie wesentlich: Sie muß das leibliche, geistige und seelische Wohl ihres Kindes wieder gewährleisten und die weiteren Entwicklungschancen des Kindes müssen als günstig beurteilt werden. Zwar ließe sich eine Anzahl von Verhaltensdispositionen beschreiben, die den Kindern bzw. Jugendlichen vermittelt werden sollten, wie: Selbstsicherheit, Gewissensbildung, intellektuelle Fähigkeiten, Leistungsmotivation, Empathie, Solidarität und die Fähigkeit zur produktiven Konfliktbewältigung (BMJFG 1975, S.14), um so das 'Wohl des Kindes' wieder zu garantieren, doch fehlende Konkretisierungen dieser und ähnlicher Umschreibungen lassen die gleichen genannten Schwierigkeiten wie bei der Auswahl der Ersatzfamilien entstehen.

Über das Entscheidungsverhalten der zuständigen Mitarbeiter der entsprechenden Institutionen in diesen Situationen geben einige Studien Auskunft, die ebenfalls zur Erklärung der o.a. Bevorzugung von Familien der Mittel- und Oberschicht als Ersatzeltern herangezogen werden können. So folgert Napp-Peters (1978, S.249) aus ihrer empirischen

Untersuchung dieses Entscheidungsprozesses: "Obwohl Sozialarbeiterurteile laufend aktenkundig werden und durch teilweise Verwendung diagnostischer Konzepte, durch den Hinweis auf rechtliche Bestimmungen u.a. den Anschein der Objektivität und Differenziertheit erwecken, entpuppen sie sich bei näherer Betrachtung, zumindest was die vorliegende Stichprobe anbetrifft, als stark vereinfachte Bilder, die von der jeweiligen Persönlichkeitstheorie des Sozialarbeiters und den darin enthaltenen gesellschaftlichen Stereotypen geprägt sind".

Ähnlich sieht Blandow (1976, S.83) in der Ablehnung von Bewerbern durch Sozialarbeiter mehr den "Ausdruck von Bedarf und spezifischer Praxis der Institutionen als daß sie professionelle Standards in der Selektion von Pflegeeltern spiegelte". Hinzu kommt die Beeinflussung durch ihre eigene soziale Lage. Erhebungen zeigen hier, daß Sozialarbeiter den Klienten oder Bewerbern am nächsten stehen, die aus einem vergleichbaren sozialen Kontext stammen und verwandte Einstellungen und Werthaltungen wie sie haben. Als typischer Vertreter der Mittelschicht - in der Regel Angestellter oder Beamter mit einer Fachhochschulausbildung und einem entsprechend hohen monatlichen Einkommen - wäre demzufolge eine Bevorzugung von Elternbewerbern aus der Mittel- bzw. Oberschicht durch den Sozialarbeiter zu erwarten, was ja den Ergebnissen dieser Arbeit entspricht.

Auch wenn sich Sozialarbeiter bei ihren Entscheidungen über Annahme oder Ablehnung von Bewerberfamilien eher nach ihrer eigenen Persönlichkeitstheorie und den darin enthaltenen "traditionellen Wertvorstellungen bürgerlicher Wohlanständigkeit wie etwa: Ordnung, Sauberkeit, Hygiene, geregelte Lebensführung" richten (Eckensberger 1975, S.136), ist dies als alleinige Erklärung für die Bevorzugung von Mittel- bzw. Oberschichtfamilien zu einfach.

Vergleicht man die Gründe für Heimeinweisungen oder Unterbringungen in Ersatzfamilien mit den Auswahlkriterien und den hier erfaßten Ausprägungen, so zeigen sich deutliche Parallelen. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen stammen fast ausschließlich aus Familien, deren Situation sich durch geringe finanzielle Mittel, schlechte Wohnverhältnisse, fehlende qualifizierte Ausbildung des Haushaltsvorstandes, häufige Arbeitslosigkeit der Väter und Überlastung der Mütter durch die Vielzahl der Kinder kennzeichnen läßt. Es ist demnach verständlich, wenn die vermittelnden Sozialarbeiter bei den Adoptiv- und Pflegefamilien zumindest auf das Nicht-Vorhandensein ähnlicher Verhältnisse achten, die ja zu einem großen Teil die Herausnahme der Kinder und Jugendlichen aus ihren Familien mitverursacht haben. So gesehen geben schon einmal die äußeren Verhältnisse der Ersatzfamilien den Anschein, daß allen möglichen Ursachen für eine eventuelle erneute Herausnahme der Kinder oder Jugendlichen aus den Ersatzfamilien vorgebeugt wird. Und diesen für erforderlich gehaltenen sicheren Rahmen bieten nun eben Familien der Mittel- und Oberschicht eher als Unterschichtfamilien.

Unterstützt wird diese Handlungsweise noch durch die o.a. Ergebnisse der Sozialisationsforschung. Ausgehend von den genannten Sozialisationszielen, wie: Selbstsicherheit, Gewissensbildung, ausreichende intellektuelle Fähigkeiten, genügende Leistungsmotivation, Empathie, Solidarität und der Fähigkeit zu angemessener Konfliktlösung, mit denen das durch die Ersatzfamilien zu gewährende seelische und geistige Wohl des Kindes umschrieben werden kann, lassen sich für die Entwicklung von Kindern aus der Unterschicht folgende Defizite feststellen bzw. bei einer Vermittlung in solche Familien mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten:

- Die Sprachentwicklung verläuft wenig zufriedenstellend.

- Die Leistungsmotivation wird zu wenig ausgebildet.
- Die Ausprägung des Selbstwertgefühls ist unter den äusseren Lebensbedingungen dieser Familien sehr erschwert. Eine Selbständigkeitserziehung unterbleibt zum größten Teil.
- Gegenüber einer zu starken Gewissensbildung in der oberen Unterschicht (angelernte und ungelernte Arbeiter) steht eine fast vollständig fehlende Gewissensbildung bei Kindern aus der unteren Unterschicht (ungelernte und unstetig Beschäftigte,
- was die gewaltsame Lösung von Konflikten begünstigt (BMJFG 1975, S.68).

Diese Aussagen lassen es nur folgerichtig erscheinen, Kinder eher in Mittel- und Oberschichtfamilien zu vermitteln, da diese Familien Sozialisationsbedingungen bieten, die die Erreichung der o.a. Ziele ermöglichen, obwohl auch hier mit Schwierigkeiten gerechnet werden muß, etwa durch zu hohe Leistungsanforderungen an die Kinder (ebenda, S.67). Zwar sagen die in diesen Familien zu erwartenden Leistungen nur wenig über den konkreten Einzelfall aus, doch die Wahrscheinlichkeit ihres Vorhandenseins ist größer als bei Unterschichtfamilien.

Unter diesem Aspekt haben gesicherte Verhältnisse - bedingt durch eine qualifizierte Schul- und Berufsausbildung der Eltern und durch ein entsprechend hohes monatliches Einkommen des Haushaltsvorstandes - einen höheren prognostischen Wert im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung des Adoptiv- oder Pflegekindes als Ergebnisse von in ihrer Aussage umstrittenen Tests. Die Bewertung der äußeren Faktoren bei der Beurteilung als wesentlichstes Entscheidungskriterium wird hierdurch noch verstärkt, was in der Untersuchung von Junker u.a. bestätigt wird. Demnach halten Sozialarbeiter folgende Kriterien "bei der Begutachtung einer Familie, die sich um die Aufnahme ein-

nes Kindes beworben haben" für wichtig: "der Gesundheitszustand der Frau von 97%, die Größe der Wohnung von 95%, ob die Frau berufstätig oder nicht berufstätig ist von 89%, der allgemeine Leumund der Familie von 81%, das Alter der Frau von 80%, das Alter des Mannes von 80%, der allgemeine Bildungsstand der Frau von 72%, die durchschnittliche Arbeitsbelastung der Frau, das Vorhandensein von ständigen Hilfen bei der Hausarbeit von 72%, die Sicherheit des Arbeitsplatzes des Mannes von 70%, die Zahl der eigenen Kinder von 69%, der allgemeine Bildungsstand des Mannes von 68%, die Ausstattung der Wohnung bzw. des Haushaltes von 55%, das Ansehen der Familie bei Nachbarn von 55%, falls die Frau berufstätig ist, in welchem Beruf sie arbeitet von 50%, die Höhe des Haushalts-Nettoeinkommens von 50%, die Lage der Wohnung von 50%, die pädagogische Vorbildung der Frau von 48%, die pädagogische Vorbildung des Mannes von 43%, wenn die Frau nicht berufstätig ist, in welchem Beruf sie früher gearbeitet hat von 20%, der Beruf des Mannes von 16%, die Konfession der Familie von 12%" (Junker u.a., S.201f).

Die Bewertung der inneren Faktoren hebt sich hiervon deutlich ab. Auf die Frage, was ihnen sonst noch bei der Begutachtung wichtig erscheint, nannten 19% die Belastbarkeit der Pflegefamilie und erzieherische Fähigkeiten, 14% die Erwartungen der Pflegefamilie und Motive für die Aufnahme, "9% unterstrichen das harmonische Ehe- und Familienleben, 7% die Einstellung der Pflegefamilie zur Herkunftsfamilie, die Bereitschaft der Pflegefamilie zur Kooperation mit den leiblichen Eltern, 4% hoben auf den Gesundheitszustand aller Familienmitglieder ab" (ebenda, S.202).

Der Diskussion, ob die Bevorzugung von Mittel- und Oberschichtfamilien überhaupt so ohne weiteres hingenommen werden sollte, scheint angesichts dieser Äußerungen in der Praxis der Boden entzogen zu sein. Konsequenz be-

schäftigt man sich nun auch fast ausschließlich damit, die Arbeit mit diesen Familien zu verbessern und zu effektivieren. Die Tendenz, auftauchende Probleme individuell als Schwierigkeiten der Ersatzeltern oder der Adoptiv- und Pflegekinder zu behandeln, wird dadurch begünstigt, ohne zu fragen, welche grundsätzlichen Schwierigkeiten aus dieser Entwicklung den Vermittlungsprozeß belasten könnten.

Betrachtet man unter diesem Aspekt die Situation der betroffenen Kinder und Jugendlichen in den Ersatzfamilien, so lassen sich aus dem bisher Gesagten Spannungen aufzeigen, die die Adoptiv- und Pflegekinder in ihrer Sozialisation erheblich beeinträchtigen können.

Hierbei spielt das Alter der zur Vermittlung anstehenden oder bereits vermittelten Kinder und Jugendlichen eine wesentliche Rolle. Je nach Aufenthaltsdauer in einem ungünstigen Familienklima oder in einem Heim entscheidet sich, ob überhaupt oder in welchem Maße Entwicklungsstörungen und -rückstände beseitigt bzw. aufgeholt werden können. Dies ist sicher leichter bei Kleinkindern und Säuglingen, die frühzeitig adoptiert oder in Pflege genommen werden, als bei Kindern und Jugendlichen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt aus ihren Familien genommen werden oder bereits länger in einem Heim aufgewachsen sind. Da diese Kinder fast ausschließlich aus Familien der Unterschicht stammen, haben sie bereits spezifische Verhaltensnormen und Wertvorstellungen dieser Schicht als einen Teil ihrer Persönlichkeit übernommen. Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen dieser Kinder und Jugendlichen lassen sich charakterisieren durch "Armut, Verlassenheit, Unterdrückung, Sehnsucht nach personaler, zeitlich-räumlicher Orientierung, Angenommensein; sie wünschen sich Spielsachen, ein eigenes Fahrrad, Ferienerlebnisse wie ihre Schulkameraden. Ihre Aufnahme in eine professionelle Ersatzfamilie bedeutet objektiv und für das Kind eine

soziale, ökonomische Verbesserung, einen Aufstieg" (Widemann 1974, S.112).

Für einen Außenstehenden scheint hiermit die Welt des Kindes und Jugendlichen wieder in Ordnung gebracht, seine Zukunftschancen lassen wieder Hoffnung aufkommen. Doch die innere Situation dieser Kinder und Jugendlichen sieht anders aus. Sie finden sich in einem "sozio-kulturellen Spannungsfeld" wieder. "Gewohnheiten und Entbehrungen brechen bis zu einem gewissen Grad zusammen. Seinem Herkunftsmilieu steht es ambivalent, beschämt gegenüber. Kritik und Zurückweisungen von Mitgliedern seiner neuen sozialen Gruppe bedeuten Schock, Ängste, denn die neu erprobte Identifikation beruht trotz Ambivalenz auf einer starken emotionalen Ablehnung der alten Gruppe" (ebenda, S.113). Daß Interaktionen zwischen Partnern unterschiedlicher Sozialisation zu schwerem Leiden bei allen Betroffenen und schlimmen Karrieren der Pflegekinder führen können, sei am Beispiel der Sprachentwicklung gezeigt: "Wenn ein sozial benachteiligtes Pflegekind, dessen Einführung in Sprache mißlungen oder brüchig geblieben ist, in eine „bürgerliche“ Pflegefamilie kommt, in der eine weitgehend von den Gefühlen abgehobene Sprache gesprochen wird und wo über gegenseitige Gefühle bzw. Gefühlsprobleme nicht reflektiert werden kann, gerät man miteinander ins „Agieren“. Der eine Partner löst beim anderen etwas aus, das er selbst in seiner Bedeutung weder einschätzen noch benennen kann. So führt z.B. die wechselseitige Provokation von Affekten, die nicht erkannt werden, zu einem unterschwelligen Machtkampf, aus dem die Erwachsenen, die mit der Sprache über eine vermeintliche Begründung verfügen, leicht auf Kosten des Pflegekindes als fragwürdige Sieger hervorgehen" (Leber 1978, S.103). Ähnliches gilt auch für verschiedene andere Verhaltensweisen des Kindes, wie etwa der Äußerung von Wutreaktionen oder der Bewältigung von Kränkungen, da sie in Mittelschichtfamilien anders aufgefaßt und bearbeitet werden als in Unterschichtfamilien.

Die Aufarbeitung dieser möglichen Konflikte scheint bei Adoptivkindern auf lange Sicht zu gelingen; ihre Kontakte zur leiblichen Familie werden völlig abgebrochen. Bei den Pflegekindern verschärfen sich die Probleme noch eher, da sie weiterhin Verbindung zu den leiblichen Eltern haben sollen und sich dadurch ständig mit zwei verschiedenen sozialen Welten auseinandersetzen müssen.

Die Reaktionen hierauf können sehr unterschiedlich ausfallen: Anpassung so gut es geht, verstärktes abweichendes Verhalten, Flucht in eine psychische oder physische Krankheit oder bewußte Solidarität mit den eigenen Eltern und ihrer Schicht (Meyer-Dettum 1976, S.101). Eine konfliktlose Integration in die neue Familie wird zur Illusion. Sie wird zusätzlich durch die Zahlung des Pflegegeldes an die Pflegeeltern beeinflusst. "Die Honorierung impliziert die Sonderrolle des Pflegekindes. Seine ohnedies stigmatisierte Karriere wird subtil fortgesetzt. Für das In-der-Familie-sein-Dürfen wird bezahlt. Schlimm genug, daß anonyme Instanzen für den Lebensunterhalt aufkommen. Mit der Honorierung wird aber deviantes Verhalten des Kindes, Jugendlichen, sein Anders-Sein, sein Schicksal bezeichnet" (Widemann 1974, S.112). Hiermit soll nicht gegen die Bezahlung geredet werden. Es muß aber gesehen werden, daß sie eine durch sozialpädagogisches Handeln nicht zu überspielende Distanz zwischen Kind und Eltern schafft, die ohnehin schon durch das Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher Gesellschaftsschichten geprägt ist.

Der so ablaufende Prozeß droht sich außerdem jederzeit zu wiederholen, wenn das eigentliche Ziel der Inpflegelage, die Rückführung in die leibliche Familie, einbezogen wird. Da dieser Familie in der Zwischenzeit nach den bisherigen Erfahrungen wohl kaum geholfen wird und sich höchstens einige äußere Umstände bei ihr ändern, die dann eine Rückführung des Kindes rechtfertigen, muß das Kind wieder einen Bruch in seiner Sozialisation verkraften. Zusätzlich

verschlechtert sich in der Regel seine äußere Situation, da das Kind nun wieder auf viele Annehmlichkeiten verzichten muß. Seine wiederum alte Umwelt ist ihm fremd geworden und schließlich kann in einer erneuten Krisensituation eine Herausnahme nochmals notwendig werden.

Die Absicht der öffentlichen Jugendhilfe, Kindern und Jugendlichen aus gestörten Familien und aus Heimen bessere Zukunfts- und Entwicklungschancen in Adoptiv- und Pflegefamilien aus der Mittel- bzw. Oberschicht zu bieten, führt in der Regel zu einem Sozialisationsbruch, der die Kinder zusätzlich belastet. Statt von ihnen weiteres Leid abzuwenden, wird erwartet, daß sie diesen Einschnitt in ihrer Entwicklung verkraften, in der vagen Hoffnung, ihr Leben werde sich danach normalisieren. Das Vorhandensein materiellen Wohlstandes in der neuen Familie, an dem das Kind teilhaben kann, täuscht über die eigentliche Situation hinweg, deren Folgen die Sozialisation nachteilig beeinflussen.

Für die leiblichen Eltern ist dieses ganze Geschehen auch nicht weniger bedrückend. Haben sie ihr Kind zur Adoption freigegeben, dann werden sie anschließend allein gelassen und müssen selbst mit ihrer Entscheidung fertig werden. Einige fühlen sich wahrscheinlich erleichtert, sie haben zumindest für das Kind bessere Startchancen geschaffen. Vielen anderen wird das Akzeptieren ihrer Entscheidung im Nachhinein schwer fallen. Sie haben etwas getan, was mit dem Begriff 'Fabemutter' nicht diskriminierender beschrieben werden kann. Dies läßt sich nicht einfach beiseite schieben, auch wenn noch so oft hervorgehoben wird, daß sie gegenüber ihrem Kind sehr verantwortungsvoll gehandelt haben. Die Umwelt, soweit sie davon Kenntnis hat, wird dieses Verhalten eher negativ beurteilen.

Während die Eltern der Adoptivkinder keinen Kontakt mehr zu den neuen Eltern haben - es gibt einige Ausnahmefälle -

ist dies bei den Eltern der Pflegekinder der Regelfall. Gegenüber den Pflegeeltern stehen sie in der Skala des Sozialprestiges sehr weit unten. Ihnen ist es nicht gelungen, für ihre Kinder günstige Sozialisationsbedingungen zu schaffen; sie können kein eigenes Haus oder eine großzügige Wohnung vorweisen; ihr sonstiger materieller Besitz ist auch sehr gering. Es wird zwar nicht ausdrücklich genannt, aber ihr 'Versagen' wird ihnen deutlich vor Augen geführt. Einfluß auf die Maßstäbe dieser Beurteilung haben sie nicht. Die Mutter muß sich gegenüber der Pflege Mutter als 'schlechte Mutter' empfinden und der Vater wird nicht geachtet, weil er nicht für die Familie ausreichend sorgen kann. 'Versagen' wird hier zur persönlichen Schuld. Übrig bleibt ihnen der Rechtsanspruch auf ihr Kind und es erscheint nicht verwunderlich, wenn sie dieses Recht etwa durch unsinnige erzwungene Besuchsregelungen falsch gebrauchen. Zumindest aber können sie vor dem Gericht noch dokumentieren, daß sie 'die Eltern' sind. Auf Hilfe in ihrer Situation warten sie ohnehin vergeblich. Sich anders zu verhalten, haben sie nicht gelernt. Ihr Kind ändern zu überlassen, erleben sie als eine schwere Kränkung, so daß es verständlich ist, wenn sie aus diesem Grund ihr Kind lieber in ein Heim als in eine andere Familie geben. (Leber 1978, S.119).

Dieses Spannungsfeld überträgt sich auch auf die Ersatzfamilien, wobei die Adoptiveltern nach Abschluß der Adoption aller Abhängigkeiten und Verpflichtungen entledigt sind.

Die Pflegeeltern werden aber gehalten, Kontakt mit den Eltern der Kinder aufzunehmen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, um eine Wiedereingliederung zu ermöglichen. Auch sie werden mit einer Welt konfrontiert, die ihnen weitgehend unbekannt ist und von der sie sich bewußt distanzieren, was in ihren Äußerungen sehr deutlich wird:

"28,3% der Pflegefamilien bezeichneten die leibliche Mutter - betont oder weniger betont - als unreif, 18,7% als rücksichtslos, 21,8% als gefühlskalt, 19,2% als unherrscht, 31,7% als willensschwach, 26,5% als leichtsinnig; ähnlich große Gruppen sprachen der leiblichen Mutter die Mütterlichkeit, das Verantwortungsbewußtsein, die Zuneigung zu Kindern, die Ordentlichkeit, die Intelligenz, den Fleiß, die Anständigkeit, das sympathische Wesen, ja die Ehrlichkeit ab" (Junker u.a. 1978, S.212). Was die Kinder und Jugendlichen in diesen Familien gelernt haben, erscheint ihnen unangepaßt und nicht richtig. Ob unter solchen Voraussetzungen eine uneingeschränkte Parteilichkeit zum aufgenommenen Kind, eine emotional warmherzige Beziehung, das Annehmen seiner Eigenschaften und Erfahrungen und das Akzeptieren seiner Eltern überhaupt möglich sind, ist fraglich. Der Kontakt zwischen Pflegekind und der Herkunftsfamilie wird als störend im Erziehungsprozeß gefunden. Pflegeeltern fordern Maßnahmen gegen die leiblichen Eltern, damit diese 'nicht mehr machen können, was sie wollen'. Begegnungen werden in der Regel durch das Jugendamt hergestellt, wobei das Schlichten von Streitigkeiten im Vordergrund steht. Kinder werden dabei zum Besitzobjekt, jede Seite möchte sie haben bzw. behalten, aus welchen Gründen auch immer. Wie die Kinder und Jugendlichen dies erleben, steht nicht zur Diskussion. Aufgrund dieser vielen alltäglichen Schwierigkeiten, sei es mit den Kindern, ihren Eltern oder mit dem Jugendamt und anderen Behörden, haben sich einige Adoptiv- und Pflegeeltern zusammengeschlossen. In Initiativgruppen helfen sie sich gegenseitig und versuchen, ihre Forderungen und Wünsche durchzusetzen, was sich dann zuerst einmal gegen die Interessen der Jugendhilfeträger wendet und den bisherigen Arbeitsablauf erheblich stören kann (Haverkamp/Haiermeier 1977). Dabei zeichnen sich bereits Erfolge ab. So richteten Jugendämter mehr Planstellen für Sozialar-

beiter ein, in verschiedenen Fällen konnten Kinder aus Heimen geholt werden, die Öffentlichkeit wurde verstärkt auf Probleme der Sozialwaisen aufmerksam gemacht, etc.. Zu ihrer Unterstützung werden von einigen Institutionen Weiterbildungsangebote gemacht, Beratungsstellen räumen ihnen bevorzugt Termine ein, eigene Freizeiten und Ferienmaßnahmen werden konzipiert und zusätzliche materielle Hilfen gewährt. Während sich die Ersatzfamilien so weiterqualifizieren können und lernen, ihre Ansprüche durchzusetzen, bleiben die leiblichen Eltern auf ihrer einmal erreichten Stufe stehen. Werden sie aber bei all diesen Maßnahmen nicht einbezogen, dann ist offen, wie das Instrument der Selbstorganisation wirksam für die Bedürfnisse der betroffenen Kinder und Jugendlichen eingesetzt werden kann. Die Initiativen würden im Vermittlungsprozeß so zu einem Faktor, der schließlich den Interessen der Träger der Sozialarbeit dient. Die Kluft zwischen den Eltern wird dann noch größer.

Wie hier der im Regierungsentwurf des Jugendhilferechts theoretisch formulierte Anspruch auf Erhaltung der Beziehungen der Pflegekinder zu ihren leiblichen Eltern erfüllt werden soll, ist fraglich. Der Text lautet: "Es soll darauf hingewirkt werden, daß die Bindungen des Minderjährigen an seine Eltern und sonstige Angehörige sowie andere wichtige soziale Beziehungen erhalten bleiben und gestärkt werden oder solche Beziehungen neu geschaffen werden, sofern nicht schwerwiegende Nachteile für die Erziehung zu befürchten sind" (BMJFG 1978, S.10f). Angesichts der aufgezeigten Entwicklung bei den Ersatzfamilien ist zu befürchten, daß der Kontakt zwischen Kind und Eltern häufig als pädagogisch nicht für vertretbar gehalten wird oder Kind und Eltern werden regional so weit getrennt, daß sie sich nur selten sehen können. Faktisch käme solch ein Kontaktabbruch einer Adoption gleich. Die Kinder würden ihren Eltern völlig entfremdet und eine Wiedereinglieder-

rung wäre unmöglich, da sie niemand mehr verantworten könnte. Appelle und Aufforderungen an Eltern und Pflegeeltern, im Interesse des Kindes zusammenzuarbeiten, verlaufen im Sande, wenn nicht gleichzeitig ein Rahmen hierfür geschaffen wird, den leiblichen Eltern bei der Überwindung ihrer Schwierigkeiten Hilfe angeboten wird und versucht wird, gegenseitige Vorurteile abzubauen. Ob dies gelingen wird, ist angesichts der genannten Äußerungen der Ersatzfamilien über die Herkunftsfamilien fraglich. Wohl kaum zu vermeidende Schwierigkeiten zwischen den unterschiedlichen Familien könnten zu einer ständigen Belastung der Jugendämter führen und so einer auf Effektivität und Konfliktlosigkeit ausgerichteten Pflegekindervermittlung entgegenstehen.

SCHLUSSBEMERKUNG

Die gegenwärtige Jugendhilfe als ein Bereich unterschiedlichster sozialpädagogischer Tätigkeitsfelder mit entsprechend vielfältigen Trägerschaften und Methoden wird weitgehend durch den Widerspruch zwischen einer nur auf Notfällen reagierenden Sozialarbeit und den Bestrebungen nach einer offensiven und emanzipatorischen Sozialarbeit bestimmt. Während im ersten Fall der 'Eingriff' die vorherrschende Praxis darstellt, wobei durch die Nicht-Beachtung der sozialen Verhältnisse der Betroffenen gesellschaftliche Mißstände und Ungerechtigkeiten unverändert bleiben, gehört es zu den Aufgaben und Zielen einer offensiven und emanzipatorischen Jugendhilfe, auf sozialpädagogischem wie politischem Feld mit Hilfe aktueller und vorbeugender Maßnahmen die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Randgruppen zu verbessern und ihre Interessen zu vertreten. Dieses Spannungsfeld wirkt sich auch auf den Teilbereich der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer leiblichen Familie aus. Daß die überwiegende Zahl der von Fremdunterbringung betroffenen Kinder und Jugendlichen aus gesellschaftlich schlechter gestellten Schichten stammt und dies als mitverursachend für die Herausnahme aus der leiblichen Familien anerkannt werden muß, macht die bisherige Vorgehensweise der öffentlichen Jugendhilfe auf diesem Gebiet fragwürdig. Ihre Ziele, durch Heimweisungen günstige Sozialisationsbedingungen und Zukunftschancen für diese Kinder und Jugendlichen zu schaffen und längerfristig so das Ausmaß der Verhaltensauffälligkeit zu vermindern, können nicht erreicht werden.

Heimerziehung in ihrer bisherigen Form als Verwahr- und Disziplinierungsinstantz begünstigt Entwicklungsstörungen vor allem bei jüngeren Kindern und verstärkt unerwünschtes Verhalten.

Alternative Modelle kollektiver Erziehungseinrichtungen stoßen auf gesellschaftliche Widerstände, da sie überkommene Strukturen und gewohnte Handlungsabläufe der Sozialbürokratie bedrohen. Ansätze, durch eine Verbesserung der sozialen Lage der unterprivilegierten Schichten Fremdunterbringung im Vorfeld zu begehen und so letztlich überflüssig zu machen, werden zwar diskutiert, scheinen aber den gegenwärtigen ideologischen und ökonomischen Interessen der Jugendhilfeträger nicht zu entsprechen. Ersatzfamilien gewinnen in dieser Situation zusehends an Bedeutung. Sie belasten den Jugendhilfefond weitaus weniger als die Heimunterbringungskosten und in ihnen lassen sich frühkindliche Hospitalismusschäden, eine unvermeidbare Auswirkung massenhafter Unterbringung, fast vollständig umgehen. Widerstände gegen den Ausbau der Ersatzfamilienerziehung basieren häufig auf ökonomischen Interessen der Heimträger und Umstellungsschwierigkeiten behördlicher Verwaltungsakte. In ihrer Konzeption steht die Familienunterbringung aber im Einklang mit dem derzeitigen System der Jugendhilfe: Sie stützt die Bedeutung familiärer Sozialisationsleistungen; sie ist weniger mit Konflikten behaftet als die Heimerziehung und somit eher politisch neutralisierend; die Behandlung von Problemen als individuelle Schwierigkeiten der am Unterbringungsprozeß Beteiligten wird begünstigt; aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit identifizieren sich die Ersatzfamilien eher mit den Interessen des Jugendamtes als mit denen der Herkunftsfamilien ihrer aufgenommen Kinder, was die Durchsetzung behördlicher Entscheidungen erleichtert; Selbstorganisation der Ersatzfamilien, ohnehin erschwert durch eine breite regionale Streuung der Familien und zeitliche Schwierig-

keiten, kann, soweit sie sich gegen die Träger der Sozialarbeit wendet, durch das Zugestehen von Privilegien und Vergünstigungen weitgehend unterlaufen werden.

Vorhandene Unsicherheiten über die Leistungsfähigkeit der Ersatzfamilien, insbesondere die Frage, ob Adoptiv- und Pflegeeltern älteren und erheblich entwicklungsgestörten Kindern oder Jugendlichen überhaupt helfen können, münden in Problemen der Auswahl geeigneter Familien. Dabei scheint die Praxis den angeführten Tendenzen entgegenzukommen: Trotz nicht festgelegter Überprüfungskriterien und ihren Ausprägungen haben sich in der konkreten Beurteilung Maßstäbe herausgebildet, die Familien der Mittel- und Oberschicht als Adoptiv- und Pflegeeltern begünstigen, wobei diese Maßstäbe sich eher an äußeren Verhältnissen als an den persönlichen Eigenschaften und Möglichkeiten der Bewerber orientieren. Insgesamt entsprechen die Vorstellungen einem traditionellen und historisch überkommenen Ideal bürgerlicher Familienidylle, in der die Mutter unter Verzicht auf eine außerhäusliche Tätigkeit sich ganz der Erziehung und Hausarbeit widmet und der Vater ausschließlich für den Lebensunterhalt sorgt.

Den guten Absichten eines solchen Auswahlverfahrens, - Kindern und Jugendlichen bleibt eine Heimeinweisung erspart oder sie kommen aus einem Heim heraus und nach außen hin tritt bei einer Vermittlung in eine Mittel- bzw. Oberschichtfamilie eine sichtbare Verbesserung ihrer Lage ein -, stehen aber mögliche Folgen gegenüber, die nicht unbeachtet bleiben dürfen und diese Vorgehensweise in Frage stellen. So erleben die vermittelten Kinder und Jugendlichen eine neue Umgebung, deren Verhaltensweisen, Gewohnheiten und Ansichten ihnen fremd sind. Anpassungsschwierigkeiten, wie: vermehrte Verhaltensauffälligkeit, Flucht in eine psychische oder physische Krankheit oder ein völliges Sich-Zurückziehen, treten auf, Verständigungsprobleme erschweren die Integration in die Ersatzfamilie und gegen-

über der Herkunftsfamilie wird die Haltung bei Pflegekindern unsicher. Weitere Kontakte zu ihr verstärken dies noch, zumal die leiblichen Eltern häufig von den Pflegeeltern und dem Jugendamt abgelehnt werden. Eine Zusammenarbeit zwischen Eltern und Pflegeeltern im Interesse des jeweiligen Kindes ist angesichts der schichtspezifischen Unterschiede sehr schwierig. Durch die ständige Weiterqualifizierung der Ersatzfamilien vergrößert sich diese Kluft noch.

Eine Rückführung der Pflegekinder in die Herkunftsfamilie erscheint unter solchen Umständen zweifelhaft und es fragt sich, ob sie überhaupt gewünscht wird. Denn dies hätte zur Voraussetzung, daß den leiblichen Eltern in der Zwischenzeit geholfen worden wäre, was in erster Linie eine Verbesserung ihrer sozialen und ökonomischen Lage bedeutet hätte. Dies entspräche aber einem Konzept, von dem bereits gesagt wurde, daß es gegenwärtig kaum durchsetzbar ist. Gesetzliche Bestimmungen in dieser Richtung haben erst dann Wert, wenn sie auch in der Praxis befolgt werden, zumal sie sich allzu leicht durch Gutachten u.ä. unterlaufen lassen.

Um einen Sozialisationsbruch zu vermeiden und eine Rückführung zu erleichtern, könnten zwar Familien aus dem Umfeld der betroffenen Kinder und Jugendlichen als Ersatzfamilien gewonnen werden, dies stellt aber eher nur eine theoretisch zu erörternde Möglichkeit dar. Sie ist unrealistisch, da diese Familien in keiner Weise den Ansprüchen des Jugendamtes gerecht werden und eine Qualifizierung einen erheblichen Aufwand erfordert, der dann auch direkt den Herkunftsfamilien zugute kommen könnte. Neuansätze im Bereich der Heimerziehung oder Umstrukturierungen bisheriger Heimerziehungsformen existieren erst in geringem Maße, zumal sie weiterhin mißtrauisch beobachtet werden und ausserdem große finanzielle Mittel benötigen.

Die im Zuge der Kritik an der Heimerziehung entstandenen neuen theoretischen Ansätze und ihre entsprechenden alternativen Praxismodelle beginnen sich so wieder auf die Perspektive einer Unterbringungsform zu verkürzen. Ersatzfamilienerziehung wird vorherrschend und übernimmt weitgehend die Funktionen der Heimerziehung, ohne daß an den Ursachen der Fremdunterbringung etwas verändert wird. Die Gefahr ist groß, daß eine längerfristige an Neuorientierungen ausgerichtete Jugendhilfe kurzfristigen Interessen geopfert wird und die hier aufgezeigten Probleme übergangen werden.

Wenn Ersatzfamilienerziehung nicht Rückschritt sondern Fortschritt in Richtung auf eine offensive und emanzipatorische Jugendhilfe bedeuten soll, dann müssen Bedingungen erfüllt werden, wie:

- sorgfältige Diagnose der zu vermittelnden Kinder,
- Intensivierung und Verbesserung der Elternauswahl,
- längerfristige Kontaktphase zwischen Ersatzeltern und dem aufzunehmenden Kind,
- ständige Beratung der Ersatzfamilien,
- weitergehende finanzielle Unterstützung,
- Ermutigung von Eigeninitiativen und Selbstorganisation,
- Hilfen für die leiblichen Eltern der Kinder,
- unbedingte Zusammenarbeit zwischen Ersatz- und Herkunftsfamilien,
- Förderung wissenschaftlicher Begleituntersuchungen und
- letztlich eine tatsächliche Rückführung der Pflegekinder in ihre wieder stabilisierte leibliche Familie.

Diese und noch weitere Forderungen müssen für den gesamten Bereich der Ersatzfamilienerziehung gelten und dürfen nicht auf einzelne Projekte beschränkt bleiben, in denen bereits einiges versucht wird zu realisieren.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Ahlheim, R. u.a. (Autorenkollektiv): Gefesselte Jugend,
Frankfurt a.M. 1967
- Aich, P. (Hrsg.): Da weitere Verwahrlosung droht ...,
Reinbek 1973
- Aich, P./Bujard, O.: Soziale Arbeit - Beispiel Obdachlose,
Köln 1972
- Arbeitsgemeinschaft der Jugendämter der Länder Nieder-
sachsen und Bremen: Unser Pflegekind, 1973, 2.Aufl.,
vervielfältigte Werbebroschüre
- Arbeitskreis Pflegekind: Ein Zuhause' für Pflegekinder, in:
Forum Jugendhilfe, H.2/76, S.25ff
- Bäuerle, W.: Familienpflege im System der Jugendhilfe der
Bundesrepublik, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a.,
S.35ff
- Balls, J.: Kinder ohne Liebe, München/Basel 1968
- Bauer/Bettin (Berichterstattung): Finanzprobleme - Masstäbe
für die Berechnung des Pflegegeldes, der Zulagen und Ho-
norare; in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung,
o.a., S.126ff
- Becker, W.: Die Stellung des Pflegekindes in der gewandel-
ten Gesellschaft - eine sozialhistorische, soziologische
und allgemeinrechtliche Einführung, in: NDV, H.5/64,
S.194ff
- Becker, W.C.: Consequences of different kinds of parentel
discipline, in: Hoffmann, L./Hoffmann, M. (eds.): Review
of child development research, Vol I, New York 1964

- Becker, W.C./Krug, R.S.: The Parent Attitude Research Instrument - a research review, in: Child development, H.36/1965, S.329ff
- Bethcke, L.: Klaus kommt zu uns. Integration eines vierjährigen Heimkindes in die Familie, in: Gerber, U. (Hrsg.), o.a., S.60ff
- Beutel, P./Küffner, H./Röck, E./Schubö, W.: SPSS Statistik - Programmsystem für die Sozialwissenschaften, Stuttgart 1976
- Biermann, H.: Erfahrungen und Probleme der Heimerziehung in Kinderheimen (Thesen), in: Forum Jugendhilfe, H.2/76, S.19ff
- Blandow, J.: Rollendiskrepanzen in der Pflegefamilie, München 1972a
- : Erfolg oder Nichterfolg? Zur Verlaufsanalyse von Pflegeverhältnissen, in: Neue Praxis, H.1/1972b, S.189ff
 - : Werbung, Auswahl, Vermittlung und Beratung der Ersatzfamilien, in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, o.a., 1976a, S.80ff
 - : Pflegefamilien - eine Alternative zur Heimerziehung, in: Vierteljahreszeitschrift für Heilpädagogik, H.2/1976b, S.137ff (Sonderdruck)
- Bonhoeffer, M.: Aus Kritik am Heim: Ersatzfamilie, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.124ff
- Bonhoeffer, M./Widemann, P. (Hrsg.): Kinder in Ersatzfamilien, Stuttgart 1974
- Bonstedt, Ch.: Organisierte Verfestigung abweichenden Verhaltens, München 1974

- Borchers, D./Hantschel, O./Jablonski, D.: Der Pflegekinderdienst der Stadt Dortmund, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.146ff
- Bowlby, J.: Mutterliebe und kindliche Entwicklung, München 1972
- Brorfenbrenner, U.: Wandel der amerikanischen Kindererziehung, in: Friedeburg, L.v. (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1965
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Dritter Jugendbericht. Aufgaben und Wirksamkeit der Jugendämter in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn- Bad Godesberg 1972 (BTDr VI 3170)
- : Mehr Chancen für die Jugend. Zu Inhalt und Begriff einer offensiven Jugendhilfe, Stuttgart 1974
- : Zweiter Familienbericht, Bonn- Bad Godesberg 1975
- : Referentenentwurf des Jugendhilfegesetzes, Gesetzestext und Begründung, Herausgeber: AGJ, Haager Weg 44, 53 Bonn 1, 1977
- : Gesetzentwurf der Bundesregierung, Entwurf eines Sozialgesetzbuches (SGB) - Jugendhilfe -, Bonn 8.11.1978
- Bundesverband der Adoptiv- und Pflegeeltern, Vogelrohrscheide 60, 4400 Münster, (Hrsg), Faltblätter 1977 und 1978
- Cristiane, F.: Wir Kinder vom Bahnhof Zoo, Stern-Buch, 1978
- Dortmund: Kinder suchen Pflegeeltern. Erfahrungsbericht über die Erprobungsstufe "Pflegekinderdienst" beim Jugendamt der Stadt Dortmund. Berichtszeitraum 1.4.1971 - 31.10.1972, vervielfältigtes Manuskript
- Dührssen, A.: Heimkinder und Pflegekinder in ihrer Entwicklung, Göttingen 1958, 4.Aufl. 1972

- Ebel, H.: Probleme der modernen Familie, in: Ebel, H. u.a.: Familien in der Gesellschaft, Grafenau 1978, S.114ff
- Eckensberger, D.: Sozialisationsbedingungen der öffentlichen Erziehung, Frankfurt a.M. 1971, 3.Aufl. 1973
- Eggersgluß, P. (Berichterstattung): Werbung, Auswahl, Vermittlung und Beratung der Ersatzfamilien, in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, o.a., S.128ff
- Fanshel, D.: Foster Parenthood. A Role Analysis, Minneapolis 1966
- Feger, H.: Die Erfassung individueller Einstellungsstrukturen, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, H.4/1974, S.242ff
- Feig, R.: Motivationsstrukturen in der Erwachsenenbildung, Bern/Stuttgart 1972
- Fend, H.: Sozialisation und Erziehung, Weinheim/Basel 1969
- Filipp, S.H.: Korrelate des internen Selbstmodells: Situation, Persönlichkeit und elterlicher Erziehungsstil, Dissertation am Fachbereich I, Universität Trier 1975
- Friedrich, J.: Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek 1973
- Gauselmann, H./Kremer, M.: Probleme bei Pflegekindervermittlungen, Diplomarbeit am Fachbereich 9, Universität Münster 1977
- Geissler, Ch.: Motive für die Adoption oder Inpflegenahme eines Kindes, in: Gerber, U. (Hrsg.), o.a., S.24ff
- Gerber, U. (Hrsg.): Ja - zum angenommenen Kind, Stuttgart 1973
- Gesellschaft für Sozialwaisen, Hörsterplatz 5, 44 Münster: Dokumentation I, Münster 1976, unveröffentlichtes Manuskript
- : Materialien: Informationsbroschüren für Ersatzfamilien, Fragebogen, Jahresberichte 1972-1977, Gesuchsanzeiger

- Goffmann, E.: Stigma, Frankfurt a.M. 1967
- Goldacker, E.: Das Pflegekinderwesen aus städtischer Sicht, in: NDV, H.5/64, S.201ff
- Gottschalch, W./Neumann-Schönwetter, M./Soukup, G.: Sozialisationsforschung, Frankfurt a.M. 1971
- Grimm, S.: Die Bildungsabstinenz der Arbeiter, München 1966
- Grossmann-Aden, W.: Sozialisationsbedingungen in der Pflegefamilie, in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, o.a., S.106ff
- Hantschel, O.: Die Betreuungs-, Elternbildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Pflegekinderwesen, in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, o.a., S.70ff
- Hauck, R.: Das Pflegekinderwesen aus ländlicher Sicht, in: NDV, H.5/64, S.206ff
- Haversath, D./Heiermeier, H.: Pflegeelterngruppen, Münster 1978, GESO-Eigenverlag
- Heiermeier, H./Huiniak, H.: GESO - Aufgaben, Zahlen, Daten, Münster 1978, GESO-Eigenverlag
- Hellmer, J.: Jugendkriminalität, Neuwied 1978
- Herrmann, Th. (Hrsg.): Psychologie der Erziehungsstile, Göttingen 1966
- Hetzer, H.: Kindheit und Armut, Leipzig 1937
- : Mütterlichkeit. Psychologische Untersuchung der Grundformen mütterlicher Haltung, Leipzig 1937
- Hollstein, W./Meinhold, M. (Hrsg): Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen, Frankfurt a.M. 1973
- Huffschnid, J.: Die Politik des Kapitals, Frankfurt a.M. 1969
- Iben, G.: Die Methoden der Sozialpädagogik und Sozialarbeit, in: Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft, Bd. 2, Weinheim 1971, S.188ff

- Iben, G.: Bereiche und Begriffe der Sozialpädagogik und Sozialarbeit, in: Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft, Bd. 3, Weinheim 1971, S.231ff
- Internationale Gesellschaft für Heimerziehung: Kongreß. Kinder in Ersatzfamilien, Frankfurt a.M. 1976
- Jens, K.W./Happe, G.: Jugendwohlfahrtsgesetz, Köln 1970
- Jordan, E./Sengling, D.: Einführung in die Jugendhilfe München 1977
- Jürgens, H.W.: Familiengröße und Bildungsweg der Kinder, Bad Godesberg 1967
- Jung, H.: Zur Diskussion um den Inhalt des Begriffs 'Arbeiterklasse' und zu Strukturveränderungen in der west-deutschen Arbeiterklasse, in: Das Argument, H.12/1970, S.682ff
- Junker, R./Leber, A./Leitner, U./Bieback, U.: Pflegekinder in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1978
- Kasielke, E./Littmann, E.: Zur Diagnostik elterlichen Erziehungsverhaltens, Berlin 1970
- Keckeisen, W.: Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens, München 1974
- Kluge, K.J./Krakau, H.H.: „... für Sozialarbeit keine Zeit!“ Das Dilemma unserer Jugendämter, Rheinstetten 1976
- Knebel, M. (Berichterstattung): Sozialisationsbedingungen in der Ersatzfamilie - Chancen und Gefahren im Vergleich zu Wohngemeinschaft und Heim, in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, o.a., S.154ff
- König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart 1967
- Körner, A.: Erfahrungsbericht über Erziehungsstellen, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.254ff

- Körner, A./Luuka, Ü.: Zur Auswahl der Bewerber von Pflege- und Erziehungsstellen, in: Unsere Jugend, H.9/1976, S.385ff
- Krechting, W.: Methodische Fragen bei Erstgesprächen mit Adoptionsbewerbern und künftigen Pflegeeltern, in: Mitteilungen des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe, H.29, Juli 1975, S.36ff
- Küchenhoff, W./Steinbrecher, W.: Pflegekinder. Eine Untersuchung zum Thema Hütekinder, München 1958
- Landesjugendamt Westfalen-Lippe, Referat 7, Pflegekinderwesen: Untersuchung des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW über Minderjährige, die nach §§ 5,6 JWG außerhalb der eigenen Familie untergebracht sind, in: Forum Jugendhilfe, H.2/1976, S.6ff
- Lange, E.: Elternbildung durch Elternbriefe. Empirische Untersuchung zur Vermittlung von Erziehungseinstellungen und -verhaltensweisen, in: Neue Praxis, H.2/1975, S.105ff
- Laturner, S./Schön, B. (Hrsg.): Jugendarbeitslosigkeit, Reinbek 1975
- Leber, A.: Die Sozialisation von Pflegekindern, in: Junker u.a., o.a., S.96ff
- Liebel, M./Swoboda, H./Bott, H./Knöpp, E.: Jugendwohnkollektive. Alternative zur Fürsorgeerziehung?, München 1972
- Lienert, G.A.: Testaufbau und Testanalyse, Weinheim/Berlin/Basel 1967
- Ludwigshafen-Stadtjugendamt (Hrsg.): Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens, Ludwigshafen 1974
- Lukesch, H./Tischler, A.: Überprüfung und Revision des Fragebogens zur Diagnostik elterlicher Erziehungseinstellungen von E.Littmann und E.Kasielke, in: Probleme und Ergebnisse der Psychologie, H.51/1975a, S.19ff

- Lukesch, H.: Elternposition, Familienkonsens und Erziehungseinstellungen, in: Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Forschung, H.2/1975b, S.77ff
- : Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile, Göttingen 1975c
- Luuka, Ü.: Konzeption und Auswahl der Erziehungsstellen, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.226ff
- Mayntz, R.: Soziologie der Organisation, Reinbek 1963
- Meyer-Dettum, K.: Möglichkeiten und Grenzen familialer Sozialisation für Kinder und Jugendliche in öffentlicher Ersatzerziehung, in: Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, o.a., S.98ff
- Minsel, B./Fittkau, B.: Konstruktion eines Fragebogens zum Elternverhalten und Versuch einer Validierung, in: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, H.2/1971, S.73ff
- Mollenhauer, K.: „Stigmatisierung“ im Kontext von Jugendhilfe-Forschung, in: Bonstedt, Ch., o.a., S.7ff
- Moore, H./Kleining, G.: Soziale Selbsteinstufung (SSE), in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln/Opladen 1968, S.502ff
- Mues, E.: Zur Werbung und Gewinnung von Pflegestellen, in: Jugendwohl, H.10/1965, S.375ff
- Mussen, P.H.: Handbook of research methods in child development, Michigan 1964
- Napp-Peters, A.: Adoption - Das alleinstehende Kind und seine Familie, Neuwied 1978
- Neidhard, F.: Schichtspezifische Elterneinflüsse im Sozialisationsprozeß, in: Wurzbacher, G. (Hrsg.): Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart 1968, S.174ff

- Neidhard, F.: Strukturbedingungen und Probleme familialer Sozialisation, in: Claessens, D./Millhoffer, P. (Hrsg): Familiensoziologie, Frankfurt 1974, S.206ff
- Neuwied-Stadtjugendamt: Der Pflegekinderdienst des Jugendamtes - eine zwingende Notwendigkeit, in: Unsere Jugend, H.5/1977, S.120f
- Nie, N.H./Hull, C.H./Jenkins, J.G./Steinbrenner, K./Bent, P.H.: SPSS Statistical Package for the Social Sciences, New York 1975
- Noelle, E.: Umfragen in der Massengesellschaft, Reinbek 1976
- Oeschger, W.: Die Pflege- und Adoptivkinderversorgung, Freiburg 1957
- Oevermann, U.: Soziale Schicht und Begabung, in: Zeitschrift für Pädagogik, 6.Beiheft 1966, S.169
- Offenburg-Kreisjugendamt: Bericht über die weitere Entwicklung des Pflegestellenwesens, Oktober 1976, in: Haversath, H./Heiermeier, H., o.a., S.87ff
- Parker, R.A.: Decision in Child Care. A Study of Prediction in Fostering, London 1966
- Pongratz, L.: Prostituiertenkinder. Umwelt und Entwicklung in den ersten acht Lebensjahren, Stuttgart 1964
- Popp, M.: Analyse elterlichen Erziehungsverhaltens, München 1974
- Richter, H.E.: Eltern, Kind und Neurose, Reinbek 1970, 4. Aufl.
- Roeder, P.M.: Sprache, Sozialstatus und Schulerfolg, in: b:e Redaktion (Hrsg.): Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, Weinheim 1972, S.1ff
- Rödiger, F.S.: Eingliederung des Säuglings in die Familie, in: Gerber, U. (Hrsg.), o.a., S.42ff
- Rolff, H.G.: Sozialisation und Auslese durch die Schule, Heidelberg 1969

- Rüegg,U.: Soziologie, Frankfurt a.M., 1971, 4.Aufl.
- Schaefer,E.S./Bell,R.Q.: Development of a parentel attitude research instrument, in: child development, H.29/1958, S.339ff
- Schink,H.D.: Die GESO - eine Vermittlungszentrale für Pflegekinder, in: Gerber,U. (Hrsg.), o.a., S.151ff, 1973
- : Patenschaft, Pflegestelle, Adoption - was ist das alles?, in: Gerber,U. (Hrsg.), o.a., S.9ff, 1973
- : Die Pflegekinderzentrale der GESO, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.166ff, 1974
- : Kleine Schule für Adoptiv- und Pflegeeltern, München/Basel 1976
- Schink,H.D./Stadt Münster: Kinder aus Münster in Heimen, unveröffentlichte Studie, Stadtjugendamt Münster 1974
- Schnabel,R.: Von der Armenkinderpflege bis zur Familienpflege heute, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.22ff
- Schreiber,J.: Erfahrungen der Stadt Nürnberg auf dem Gebiet des Pflegekinderwesens, in: NDV, H.1/1973, S.13ff
- Schriever,W.: Wohnungsprobleme der Familienpflege und der Jugendwohngemeinschaften, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.69ff
- Schur,I.: Auswahl und Vorbereitung von Pflege- und Adoptiveltern, in: NDV, H.7/1966, S.204ff
- Seifert,M.: Kann die Kinderladenbewegung einen allgemeinen gültigen Beitrag zur Frage von Möglichkeiten kindlicher Autonomie leisten? in: BMJFG 1974, o.a., S.335ff
- Spitz,R.A.: Hospitalism. An inquiry into the genesis of psychiatric conditions in early childhood. Psychoanalytic Studie of the Child, No 1 and 2, New York 1945

- Stapf, K.H./Stapf, A./Herrmann, Th./Staecker, K.H.: Psychologie des elterlichen Erziehungsstils, Stuttgart 1972
- Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart/Mainz 1975 u. 1978
- Stenzel, R.: Gründe für die Heimeinweisung von Kindern und Jugendlichen im Bereich des Jugendamtes der Stadt Münster, in: Forum Jugendhilfe, H.2/1976, S.3ff
- Stickdorn, J.: Vortrag über den Zwischenbericht zur Erhebung bei den Jugendämtern im Bereich der Hilfen zur Erziehung außerhalb der eigenen Familien nach §§ 5,6 JWG, in: Mitteilungen des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe, H.36, Oktober 1976, S.79ff
- Strzelewicz, W./Raapke, H.D./Schulenberg, U.: Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein, Stuttgart 1966
- Sturm, C.v.: Voraussetzungen für die Erteilung der Pflege-erlaubnis, in: Recht der Jugend und des Bildungswesens, H.4/1971, S.108ff
- Tausch, A.M./Tausch, R.: Erziehungspsychologie, Göttingen 1971
- Teil 2: Tabellenteil der vorliegenden Arbeit als Anhang im Original; Bezug dieses Tabellenteils über die Gesellschaft für Sozialwaisen, Hörsterplatz 5, 44 Münster gegen eine Gebühr. Die vollständige Arbeit kann auch an Universitätsbibliotheken eingesehen werden.
- Thiersch, H.: Thesenskizze: Pflegestellen - öffentliche Erziehung in privaten Institutionen, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.98ff
- Widemann, P.: Sozialisation in Familien und Gruppen, in: Bonhoeffer/Widemann (Hrsg.), o.a., S.103ff
- Zundel, R.: Der Rückzug in die Familie, in: "Die Zeit", 26.1.1979, S.1

"ZUR AUSWAHL VON ADOPTIV- UND
PFLEGEELTERN"

TEIL 2

- Anhang und Tabellen -

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Methode der Untersuchung	143
Tabellenteil	148
Auswertung: Fragebogenteil zur Erziehungseinstellung	156
Dokumentation	175

Methode der Untersuchung:

Erfaßt wurden 576 Adoptiv- und Pflegefamilien, die im Zeitraum vom 1.7.1975 bis zum 31.1.1977 in der zentralen Eltern-Kartei der GESO registriert waren. Der Zeitpunkt 1.7.1975 wurde als Beginn gewählt, da ab diesem Datum den Bewerbern ein neu gestalteter Fragebogen der GESO (S.196f) zugeschickt wurde und die Angaben erstmalig auf eine Datenverarbeitungsanlage übertragen wurden. Von allen Familien lagen so die gleichen Ausgangsdaten vor.

Die breite Streuung der Untersuchungsgruppe auf das ganze Bundesgebiet ließ aus Kosten- und Zeitgründen nur eine schriftliche Befragung zu. Außerdem schien die Gefahr einer zu geringen Rücklaufquote bei dieser Untersuchungsform nicht sehr groß, da ähnliche Studien in der GESO ein hohes Maß an Mitwirkung der Elternbewerber verzeichneten (Gauselmann/Kremer 1977, S.6).

Trotz erheblicher Bedenken wurde die Befragung nicht anonym durchgeführt, da ein großer Teil bereits vorhandener Daten hätte erneut abgefragt werden müssen. Diese Angaben hatten die Eltern bereits im GESO-Fragebogen gemacht (S.196). Das entsprechende Verfahren wurde im Anschreiben erklärt (S.175ff).

Wesentlichster Gesichtspunkt bei der Entwicklung des Fragebogens war dessen Kürze und Überschaubarkeit, um eine Beantwortung durch übermäßig viele Fragen nicht zu blockieren (Noelle 1976, S.54f; König 1967). Da einigen Familien im Befragungszeitraum bereits ein Kind vermittelt wurde und andere Familien von ihrem Vermittlungswunsch zurücktraten, wurden speziell für diese Eltern Zusatzfragen formuliert (S.188ff). Außerdem wurde dieser Situation im Anschreiben Rechnung getragen.

Schwierigkeiten bereitete die Auswahl eines geeigneten Fragebogens zur Erziehungseinstellung (S.182ff), der nach Möglichkeit alle die von den verschiedenen Autoren geforderten Erziehungseinstellungen und -praktiken erfassen und entsprechend kurz sein sollte. Diese Bedingung erfüllte der von Littmann/Kasielke (1970) entwickelte

Fragebogen in der von Lukesch/Tischler (1975a) faktorenanalytisch überarbeiteten Form (vgl. dazu: Becker/Krug 1965; Feger 1974; Filipp 1975; Herrmann 1966; Lange 1975; Lukesch 1975 b,c; Minse/ Fittkau 1971; Mussen 1964; Popp 1974; Schaefer/Bell 1958; Stapf u.a. 1972).

Verlauf der Untersuchung und Auswertungsverfahren:

Der Fragebogen wurde am 1.2.1977 an 576 Familien mit einem frankierten Rückumschlag verschickt. Nach einer Frist von 14 Tagen wurde ein zweites Schreiben (S.181) verschickt. Die Befragung endete am 31.5.1977 bei einer Rücklaufquote von 75,5%. Die Daten wurden anschließend auf Lochkarten übertragen und nach dreimaliger Kontrolle auf ein Magnetband übertragen. Die Auswertung erfolgte mit dem statistischen Programm SPSS am Rechenzentrum der Universität Münster (Nie u.a. 1975; Beutel u.a. 1976).

Rücklauf:

Von der 576 verschickten Fragebogen wurden 435 (75,5%) beantwortet. Berücksichtigt man noch drei Empfänger, die unbekannt verzogen waren, so erhöht sich die Rücklaufquote geringfügig auf 75,9%. Der unterschiedliche Status der Eltern - 53,3% bemühten sich noch um ein Kind, 35,6% wurde bereits ein Kind vermittelt und 11,1% traten von ihrem Vermittlungswunsch zurück - ließ erwarten, daß die Rücklaufquote bei den vermittelten und gestrichenen Bewerbern geringer sein würde als bei den aktuellen Bewerbern, da diese noch Kontakt zur GESO hatten und an einer Zusammenarbeit aufgrund ihres Kindeswunsches interessiert waren. Dies bestätigte sich nicht (Tab. 3, S.149). Die Gründe für diese hohe Rücklaufquote innerhalb kurzer Zeit (Tab.4,S.149) liegen sicher in dem großen Vertrauen, daß die Eltern der GESO gegenüber zeigen. Möglicherweise hat hierbei der Aufbau des Anschreibens auch eine Rolle gespielt (Friedrichs 1973, S.238). Viele sind zudem an den Ergebnissen interessiert. In 30 Kuverts

lag jeweils ein Brief für die GES0; fünf dieser Briefe nahmen kritisch Stellung zum Fragebogen.

Merkmale der Untersuchungsgruppe:

Tab.I: " Vermittlungsart "

Vermittlungsart	Eltern n=435
Adoption	133 (30,6%)
Pflegschaft	175 (40,2%)
Adoption oder Pflegschaft	127 (29,2%)

Tab.II: " Erfüllung des Vermittlungswunsches "

Status der vermit- telten Kinder n=185	Elternstatus:		
	Adoptivelt.	Pflegeelt.	Adoptiv-o. Pflegeelt.
	n=41 %	n=64 %	n=48 %
Adoptivkind	80,4	5,0	40,7
Pflegekind	19,6	95,0	59,3

Die Vermittlungsquoten selbst zeigen in den drei Elterngruppen keine signifikanten Unterschiede auf dem 5% Niveau. Von der Adoptiveltern waren 30,8% vermittelt, von den Pflegeeltern 36,6% und von den Pflege- oder Adoptiveltern 37,8%.

Tab.III: " Alterswunsch "

Alter der Kinder (Jahre)	Elternstatus:			
	Adoptiv- elt. n=133 %	Pflege- elt. n=175 %	Adoptiv-o. Pflegeelt. n=127 %	gesamt n=435 %
0 - 6	82,7	45,1	73,2	64,9
0 - 10	16,5	42,2	21,2	28,2
0 - 14	0,8	12,6	5,6	6,9

Tab.IV: " Aufnahmebereitschaft eines schwierigen Kindes "

Kennzeichnung des Kindes	Elternstatus			
	Adoptiv- elt. n=133 %	Pflege- elt. n=175 %	Adoptiv-o. Pflegeelt. n=127 %	gesamt n=435 %
erziehungs schwierig	13,5	30,9	19,7	22,3
sonderschul- bedürftig	8,3	23,4	15,0	16,3
körperbe- hindert	1,5	7,4	6,3	5,3
geistigbe- hindert	-	1,7	-	0,7

Tab.V: " Beurteilung der Arbeitsweise und der Mitarbeiter des zuständigen Jugendamtes durch die Ersatzfamilien "

Beschreibung der Arbeitsweise des Jugendamtes	Beurteilung	
	positiv %	negativ %
schnell	44,8	55,2
zufriedenstellend	64,0	36,0
nicht umständlich	51,9	48,1
Beurteilung der Mitarbeiter/ Mitarbeiterinnen des JA		
freundlich	94,9	5,1
entgegenkommend	77,8	22,1
hilfsbereit	71,0	29,0
verständnisvoll	82,2	17,8

Signifikante Unterschiede (5% Niveau) ließen sich zwischen den Elterngruppen nicht ermitteln. Vergleicht man die Antworten im Hinblick auf den Status der Familien (aktuelle, vermittelte und gestrichene), so lassen sich auch hier keine signifikanten Unterschiede auf dem 5% Niveau feststellen. Beachtenswert erscheint noch die unterschiedliche Beurteilung zwischen der Institution Jugendamt und den Mitarbeitern. Offenbar wissen hier die Eltern zu trennen zwischen der guten Arbeit der Sozialarbeiter und der Schwerfälligkeit einer Institution, die diese Arbeit oft behindert.

TABELLENTEIL

Tab.1: " Zahl der angeschriebenen Vermittlungsstellen "

Zahl der angeschriebenen Institutionen	Elternbewerber n=435 %
1 bis 2	28
3 - 4	24
5 - 6	14
7 - 10	13
11 - 15	8
15 und mehr	12
keine Angabe	2

Tab.2: " Altersstruktur der vermittelten und nicht vermittelten Kinder "

Status n=553	Alter in Jahren:				
	0 - 3 n=81 %	4 - 6 n=98 %	7 - 10 n=180 %	11 - 16 n=191 %	keine Angabe absolut
vermittelt	79	74	55	43	2
nicht vermittelt	21	26	45	57	1

Tab.3: " Rücklaufquote der aktuellen, vermittelten und gestrichenen Bewerberfamilien "

Bewerberstatus	Ausgangsstichprobe n=576	tatsächliche Stichprobe n=435
aktuell	307	234 (76%)
vermittelt	205	153 (75%)
gestrichen	64	48 (76%)

Tab.4: " Rücklaufitag "

Rücklaufitag 1.Tag= 3.2.1977	Zurückgesandte Fragebogen n=435 %	Kumulierte Häufigkeit %
1. - 3. Tag	27	27
4. - 6.	17	44
7. -13.	15	59
2.Anschreiben		
14. -17.	8	67
18. -21.	4	71
22. - Ende	4	76

Tab.5: " Gewünschtes Geschlecht der Pflege- und Adoptivkinder "

Geschlecht der Kinder	Elternstatus:			
	Adoptiv-elt.	Pflege-elt.	Adoptiv-o. Pflegeelt.	gesamt
	n=133 %	n=175 %	n=127 %	n=435 %
Mädchen	36,1	37,1	26,6	34,0
Mädch.o.Jun.	32,3	19,4	32,3	27,1
Geschwister	13,5	22,3	19,7	18,9
Junge	12,1	11,4	15,7	12,8
2 o.mehr Mäd.	3,0	9,1	3,1	5,5
2 o.mehr Jun.	3,0	0,6	1,6	1,6

Tab.6: " Zahl der im Haushalt lebenden Kinder "

Kinderzahl	Elternstatus:			
	Adoptiv-elt.	Pflege-elt.	Adoptiv-o. Pflegeelt.	gesamt
	n=133 %	n=175 %	n=127 %	n=435 %
keine	58,6	10,9	37,8	33,3
1	28,6	28,0	37,0	30,8
2	9,8	28,6	17,3	19,5
3	2,3	21,7	5,5	11,0
4 und mehr	0,7	10,8	2,4	5,2

Tab.7: " Alter der Adoptiv- und Pflegemütter gegen
Alterswunsch des zukünftigen Kindes "

Alterswunsch in Jahren:	Altersstufen der Mütter in Jahren:				
	bis 30 n=126 %	31 - 40 n=230 %	41 - 50 n=59 %	über 50 n=20 %	gesamt n=435 %
0 - 6	80,2	70,9	27,1	10,0	61,8
7 - 10	15,9	25,7	55,9	55,0	23,3
11- 14	3,9	3,4	17,0	35,0	6,9

Tab.8: " Alter der Adoptiv- und Pflegemütter gegen
das Alter des aufgenommenen Kindes "

Alter der Mütter	Altersstufen der Kinder in Jahren:			
	0 - 6 n=117 %	7 - 10 n=45 %	11 - 14 n=23 %	gesamt n=185 %
bis 30	30	18	13	20
30 - 40	63	53	44	53
41 - 50	7	22	26	18
über 50	-	7	17	9

Tab.9: " Wohnorte der Ersatzfamilien nach Bundesländern "

Bundesland	Wohnorte der Familie n=435 %	Gesamthaushalte 1970 %
Berlin,Bremen Hamburg	1,1	9,7
Schleswig-Holstein	3,4	4,1
Niedersachsen	14,9	11,2
Nordrhein-Westfalen	45,7	27,2
Hessen	8,0	8,9
Rheinland-Pfalz	7,1	5,6
Saarland	0,7	1,7
Baden-Württemberg	12,4	14,2
Bayern	5,5	16,7
keine Angabe	0,9	

Tab.10: " Wohnverhältnisse der Adoptiv- und Pflegeeltern "

Wohnsituation	Elternstatus:			
	Adoptiv- elt. n=133 %	Pflege- elt. n=175 %	Adoptiv-o. Pflegeelt. n=127 %	gesamt n=435 %
Wohnung (Miete)	29	17	19	22
(Eigen)	5	1	6	4
Haus (Miete)	11	15	15	14
(Eigen)	54	66	60	60
keine Angabe	1	2	-	-

Tab.11: " Berufsgruppen der Adoptiv- und Pflegemütter "

Berufsgruppe	Adoptivm.	Pflegem.	Adoptiv-o.Pflegem.
	n=133 %	n=175 %	n=127 %
selbständig	6,0	1,1	1,6
Beamtin	6,0	1,7	2,4
Angestellte	18,0	9,7	13,4
Arbeiterin	1,5	1,2	-
Rentnerin	-	-	-
arbeitslos	0,8	0,6	-
Hausfrau	66,9	83,4	81,9
Studentin	0,8	-	0,8
keine Angabe	-	2,3	-

Tab.12: " Berufsgruppe des Mannes gegen Schulabschluß "

Schulabschluß	Berufsgruppe:				
	Selbst. n=41 %	Beamter n=65 %	Angestellter n=165 %	Arbeiter n=130 %	Sonstige n=14 %
keinen	-	-	1,8	6,2	7,0
Volksschule	36,6	12,3	20,8	62,3	21,0
Berufsfachs.	41,5	16,9	39,4	29,2	42,0
Mittl.Reife	2,4	15,4	12,1	2,3	-
Abitur u. Hochschulen	19,5	55,2	29,6	-	29,0

Tab.13: " Netto-Einkommen der Adoptiv- und Pflegeväter "

Einkommen in DM	Adoptivv. n=133 %	Pflegev. n=160 %	Adoptiv-o.Pflv. gesamt n=124 %	gesamt n=417 %
- 1200	6	9	7	7
- 1400	16	16	17	16
- 1800	26	29	20	25
- 2200	17	22	24	21
ab 2200	33	24	33	30
keine Ang.	2	2	-	1

Tab.14: " Netto-Einkommen nach Berufsgruppen "

Einkommen in DM	Selbst. n=40 %	Beamte n=65 %	Angestellte n=165 %	Arbeiter n=131 %	Sonstige n=14 %
- 1200	7,5	-	0,6	12,3	71,4
- 1400	7,5	3,1	9,2	32,8	7,1
- 1800	10,0	15,4	25,2	35,9	14,2
- 2200	10,0	33,8	22,7	18,3	-
ab 2200	65,0	47,7	42,3	0,8	7,1

Tab.15: " Netto-Einkommen gegen Schulabschluß des Mannes "

Schulabschluß	Einkommen in DM				
	-1200 %	-1400 %	-1800 %	-2200 %	ab 2200 %
keinen	6,7	3,2	4,8	3,4	-
Volksschule	60,0	55,6	43,8	27,6	12,5
Berufsfachs.	20,0	30,2	40,0	35,6	29,7
Mittl.Reife	-	9,5	8,6	10,3	7,8
Abitur,Hochs.	13,3	1,6	2,9	22,9	50,0

Tab.16: " Schichtzugehörigkeit der Adoptiv- und Pflegeeltern "

Schicht	Adoptivelt.	Pflegeelt.	Adoptiv-o.Pflelt.	gesamt
	n=133 %	n=160 %	n=123 %	n=416 %
untere Unterschicht	8,1	9,0	7,8	8,3
obere Unter- schicht	18,8	19,7	16,3	18,3
Mittel/Ober- schicht	73,1	71,3	75,9	73,4

F r a g e b o g e n T e i l I I

Erziehungseinstellung der Adoptiv- und Pflegeeltern

(Auswertung)

Die 31 Items des von Kasielke/Littmann (1970) entwickelten Fragebogens in der überarbeiteten Form von Lukesch/Tischler (1975a) verteilen sich auf die vier nachfolgenden Skalen:

- a) Oberbehütende Erziehungseinstellung (Uebb)
 (gluckenhafte ")
- b) Feindselig - ablehnende Erziehungshaltung (Feab)
- c) Milde - nachsichtige Erziehungseinstellung (Mina)
 (tolerante ")
- d) Autoritäre Erziehungspraxis (Auto)

Die Zuordnung der Items zu diesen Skalen - Konstrukten zeigt Tabelle I.

Tab.I: " Itemformulierung der einzelnen Skalen "

Skala	Item Nr.	Itemformulierung
Uebb	2 ^x (4) ^{xx}	Auch ein älteres Kind darf nichts ohne das Wissen seiner Eltern tun.
	4 (8)	Eltern müssen bei Kindern schon geringste körperliche Beschwerden sehr ernst nehmen, da oft gefährliche Krankheiten dahinter stecken.
	6 (9)	Eine Mutter kommt aus Angst, daß ihrem Kind etwas zustoßen könnte, nie richtig zur Ruhe!
	9 (13)	Mit ihrem Kind kann eine Mutter gar nicht oft genug zum Arzt gehen.
	10 (49)	Kinder sollten nie ein Geheimnis vor ihren Eltern haben.
	13 (16)	Ein Kind sollte davor bewahrt bleiben, über geschlechtliche Dinge reden zu hören!
	15 (33)	Eltern sollten immer alles wissen, was ihre Kinder denken und was in ihnen vorgeht.
	16 (15)	Kinder sollten sich dem Willen der Eltern in jedem Fall widerspruchslos fügen!
	20 (34)	Eltern dürfen ihre Kinder nie vor Enttäuschungen bewahren, damit sie sich früh an die Härten des Lebens gewöhnen!

Skala	Item Nr.	Itemformulierung
	22 (45)	Die Eltern sollten jeden Schritt ihrer Kinder sorgsam überwachen, um sie vor Schaden zu behüten!
	23 (21)	Auch ältere Kinder dürfen von ihren Eltern nie aus den Augen gelassen werden!
	26 (51)	Auch ein älteres Kind darf noch keine selbständigen Entscheidungen treffen, ohne vorher mit seinen Eltern gesprochen zu haben.
	28 (38)	Kinder haben immer das Bedürfnis, verzärtelt und verwöhnt zu werden.
	31 (30)	Eltern sollten sich bemühen, ihre Kinder vor den vielen kleinen Schwierigkeiten des Lebens zu bewahren!
Feab	3 (5)	Alle Kinder können mitunter zu einer grossen Belastung für ihre Eltern werden!
	7 (7)	Kinder, die dauernd etwas zu fragen haben, können ihren Eltern manchmal ganz schön auf die Nerven gehen!
	12 (23)	Gelegentlich wachsen einem als Mutter die Sorgen und Probleme mit dem Kind einfach über den Kopf!
	19 (32)	Alle Kinder gehen ihren Eltern auf die Nerven, wenn sie sie den ganzen Tag um sich haben müssen.

Skala	Item Nr.	Itemformulierung
	24 (19)	Kinder zu haben, ist nicht immer eine Freude!
	30 (53)	Alle Eltern kennen die Augenblicke, in denen sie wünschten, keine Kinder zu haben!
Mina	1 (1)	Die Eltern müßten öfter über die Ungezogenheiten ihrer Kinder hinwegsehen können!
	5 (2)	Eltern sollten ihrem Kind gegenüber öfter nachgeben können!
	11 (52)	Alle Eltern müßten bei der Erziehung ihrer Kinder viel öfter ein Auge zudrücken!
	18 (41)	Kinder sollten ruhig etwas verwöhnt werden!
	25 (37)	Eine milde und nachsichtige Erziehung der Kinder ist die einzig richtige!
	29 (43)	Die Eltern müßten die Ungezogenheiten ihrer Kinder mehr mit Humor tragen!
Auto	8 (12)	Gelegentliche Schläge für das Kind sind bei der Erziehung überhaupt nicht zu vermeiden!
	14 (24)	Man müßte als Mutter viel öfter den Mut haben, sein Kind härter anzupacken!

Ordnung	Item Nr.	Itemformulierung
	17 (25)	Eine leisernte Unterzucht über alle Maßen ist immer noch das beste Mittel, um ein ungehorsames Kind zur Vernunft zu bringen!
	21 (35)	Ein richtiges Kind benötigt ab und zu eine Tracht Prügel!
	27 (50)	Man kann Kinder unmöglich nur mit Liebe und Güte erziehen.

(X Item Nr. im Fragebogen

XX Item Nr. bei Lukesch/Tischler-Kurzversion)

Wie bereits angeführt wurde, der Fragebogen in dieser Untersuchung um zwei Antwortkategorien erweitert, die jeweils eine abgeschwächte Zustimmung oder Ablehnung der dargebotenen Meinung ermöglichen. Anlaß hierzu gaben die teilweise sehr extremen Itemformulierungen, wobei zu befürchten war, daß die Untersuchungspersonen zu häufig auf die mittlere Kategorie (Ich bin geteilter Meinung) ausweichen würden, obwohl ihre tatsächliche Ansicht in Richtung Zustimmung oder Ablehnung geht. Diese Information sollte durch die Erweiterung der Antwortmöglichkeiten erhalten bleiben. Insgesamt standen somit folgende Antwortkategorien zur Verfügung, die in der Auswertung jeweils mit einer entsprechenden Punktzahl belegt wurden:

++	= Ich bin ganz dieser Meinung	= 1 Punkt
+	= Ich bin weitgehend dieser Meinung	= 2 Punkte
o	= Ich bin geteilter Meinung	= 3 Punkte
-	= Ich bin weitgehend nicht dieser Meinung	= 4 Punkte
--	= Ich bin überhaupt nicht dieser Meinung	= 5 Punkte

Die Antwortverteilungen sehen dabei wie folgt aus:

Tab.II: " Verteilung auf Antwortkategorien "

Skala	Item Nr.	Zustimmung			Ablehnung	
		++	+	0	-	--
Uebb	2	9,9	14,6	28,6	32,2	14,8
	4	41,4	22,2	15,2	16,1	5,1
	6	9,9	16,5	13,9	29,9	29,9
	9	10,8	18,9	25,2	26,7	18,4
	10	15,4	13,5	23,4	22,2	25,3
	13	2,4	3,8	12,7	23,1	58,1
	15	19,3	25,4	22,4	19,1	13,8
	16	2,1	4,2	16,6	23,8	53,3
	20	13,4	20,7	30,0	24,2	11,7
	22	7,5	14,3	24,1	29,2	25,0
	23	2,8	6,3	15,0	32,0	43,9
	26	9,6	18,5	38,3	24,1	9,6
	28	19,2	17,4	23,7	27,7	12,0
	31	6,2	6,0	16,4	29,8	41,7
Feab	3	10,3	19,2	18,9	23,8	27,8
	7	5,9	17,9	15,1	29,2	32,0
	12	6,4	15,3	19,3	34,9	24,1
	19	2,8	6,5	16,1	28,7	45,9
	24	20,0	24,4	22,8	19,2	13,6
	30	7,5	9,4	14,6	17,7	50,7
Mina	1	19,0	38,6	22,7	13,8	5,9
	5	19,7	36,3	30,7	10,5	2,8
	11	15,3	33,2	28,7	16,5	6,4

Skala	Item Nr.	Zustimmung			Ablehnung	
		++	+	0	-	--
		%	%	%	%	%
Mina	18	24,0	31,4	24,4	15,1	5,1
	25	9,6	18,5	38,3	24,1	9,6
	29	21,0	27,8	29,0	14,7	7,5
Auto	8	7,8	12,7	26,8	24,0	28,7
	14	4,7	11,3	24,2	24,7	35,1
	17	5,1	9,3	25,2	20,3	40,1
	21	1,9	3,0	14,0	15,9	65,2
	27	8,2	21,3	28,0	26,2	16,4

Betrachtet man unter dem vorgenannten Aspekt insbesondere die Verteilung auf die mittlere Kategorie, zeigen sich im Vergleich zu Lukesch/Tischler (1975a,S.36f) befriedigende Werte.

Tab.III: " Antworthäufigkeit der mittleren Kategorie (o) "

Skala	Item Nr.	Antworthäufigkeit in %	
		Heiermeier	Lukesch/Tischler
Uebb	2	28,6	35,8
	4	15,2	32,9
	6	13,9	23,4
	9	25,2	41,7
	10	23,4	34,6
	13	12,7	27,3
	15	22,4	38,6
	16	16,6	46,6
	20	30,0	45,9
	22	24,1	38,2

Skala	Item Nr.	Antworthäufigkeit in %	
		Heiermeier	Lukesch/Tischler
Webb	23	15,0	33,3
	26	38,3	30,0
	28	23,7	29,5
	31	29,8	33,8
Feab	3	18,9	33,6
	7	15,1	32,2
	12	19,3	31,7
	19	16,1	42,6
	24	22,8	28,2
	30	14,6	23,4
Mina	1	22,7	38,8
	5	30,7	36,4
	11	28,7	44,4
	18	24,4	30,7
	25	38,3	51,7
	29	29,0	36,7
Auto	8	26,8	30,0
	14	24,2	31,5
	17	25,2	36,9
	21	14,0	31,5
	27	28,0	35,3

Bei lediglich zwei Items (25,26) beträgt die Antworthäufigkeit 38,3%. Sie bewegt sich bei den anderen Items jeweils zwischen 14 und 30%. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der Kurzversion des ursprünglichen Fragebogens bei seiner zweiten Erprobung erscheint zulässig, da in der Lukesch/Tischler Untersuchung ebenfalls vorwiegend Familien der Mittelschicht getestet wurden. Insgesamt bestätigt die Gegen-

Überstellung der mittleren Kategorie die vorgenommene Erweiterung auf fünf Antwortmöglichkeiten, da hier weniger Antworten auf diese Kategorie entfielen als bei Lukesch/Tischler.

Faktorenanalyse

Die von Lukesch/Tischler vorgeschlagene Einteilung der 31 Items in die vier genannten Skalen wurde einer zusätzlichen Faktorenanalyse unterzogen, wobei entsprechend der Skalenzahl vier Faktoren als Abbruchkriterium gewählt wurden. Analysen mit drei bzw. fünf oder sechs Faktoren als Abbruchkriterien brachten durchweg schlechtere Ergebnisse.

Tab.IV: " Faktorenanalyse: varimaxrotierte 4-Faktorenlösung "

Skala	Item Nr.	Rotierte Ladungsmatrizen			
		F ₁	F ₂	F ₃	F ₄
Ueb	2	0.6183	0.0070	-0.0576	0.1247
	4	0.5057	-0.0447	0.0937	-0.0057
	9	0.5921	-0.0479	0.1400	0.0703
	10	0.6437	-0.0772	-0.0087	0.1943
	13	0.3959	0.0873	-0.1057	0.1413
	15	0.5710	-0.0386	-0.0221	0.1614
	16	0.6349	-0.0513	-0.1970	0.1982
	20	0.2906	-0.0025	-0.0941	0.3403
	22	0.7271	-0.0368	0.0090	-0.0111
	23	0.7220	-0.0600	-0.0518	0.0251
	26	0.6284	0.0554	-0.0422	0.0720
	28	0.3760	-0.0135	0.2845	0.2816
	31	0.6037	-0.0546	0.1123	-0.0262
	6	0.5765	0.2186	0.1591	-0.0457

Skala	Item Nr.	Rotierte Ladungsmatrizen			
		F ₁	F ₂	F ₃	F ₄
Feab	3	-0.0805	0.7629	0.0663	0.0038
	7	0.0429	0.6654	0.0754	0.1380
	12	0.1055	0.7047	0.1487	0.0392
	19	0.0667	0.6133	0.0492	0.2758
	24	-0.1093	0.6072	-0.1517	0.1225
	30	-0.0167	0.6600	-0.0092	0.0457
Mina	1	-0.0735	0.0612	0.7072	-0.1411
	5	0.0555	0.0303	0.7060	-0.1542
	11	0.0341	0.0997	0.7182	-0.0195
	18	0.1010	-0.0714	0.6383	0.1163
	25	0.4572	0.0379	0.3868	-0.1821
	29	-0.0923	0.0447	0.6810	-0.1202
Auto	8	0.0524	0.1663	0.0359	0.7443
	14	0.1441	0.2069	-0.1237	0.5361
	17	0.1656	0.0346	-0.0645	0.7074
	21	0.0583	0.0894	-0.0043	0.7121
	27	0.0048	0.1182	-0.1379	0.5830
Varianzanteil (%)		17,6	10,9	9,9	5,3 = 43,7

Die Zusammenstellung der Items zu einem Itemkomplex wird dann als sinnvoll angesehen, wenn diese auf einen Faktor eine größere Ladung als 0,30 haben und keine so hohe auf einen anderen Faktor (Lienart 1969). Obwohl Item 25 und 23 von der vorgeschlagenen Skalierung abweichen, wird auf eine Neuordnung der Items verzichtet.

Durch die Beibehaltung der vier Skalen und die teilweisen besseren meßtechnischen Daten der Faktorenanalyse (die Varianz der Fünf-Faktoren-Lösung betrug bei Lukesch/Tischler nur 29%)

kann auf eine weitergehende Analyse des Fragebogens verzichtet und auf die Ergebnisse von Lukesch/Tischler (1975a) und Kasielke/Littmann (1970) verwiesen werden.

Ergebnisse

Entsprechend der vorgenannten Punktbewertung der einzelnen Antwortkategorien wurden die in den jeweiligen Skalen erreichten Gesamtpunktzahlen der Untersuchungspersonen ermittelt, um ein Maß für die Ausprägung der Erziehungseinstellung zu bekommen. Dieses Verfahren wurde gewählt, da standardisierte Vergleichsdaten für den so zusammengestellten Fragebogen noch nicht in ausreichender Zahl vorliegen. Die Nicht-Beantwortung eines Items wurde bei der Berechnung mit der Kategorie (0) gleichgesetzt.

Tab.V: "Rohpunktwerte: Oberbehütende Erziehungseinstellung"

Erreichte Punkte	Häufigkeit n=435	kumulierte Häufigkeit
14-18	-	-
19	1	-
20	1	-
21	-	-
22	1	1
23	-	1
24	1	1
25	4	2
26	1	2
27	3	3
28	5	4

Erreichte Punkte	Häufigkeit n=435	kumulierte Häufigkeit %
29	5	5
30	2	6
31	4	6
32	5	8
33	7	9
34	8	11
35	4	12
36	11	14
37	5	16
38	8	17
39	13	20
40	15	24
41	9	26
42	17	30
43	11	32
44	12	35
45	11	38
46	12	40
47	9	43
48	22	48
49	15	51
50	15	54
51	24	60
52	24	66
53	16	69
54	15	73
55	19	77
56	14	80
57	13	83
58	11	86

Erreichte Punkte	Häufigkeit n=435	kumulierte Häufigkeit %
59	17	90
60	13	93
61	9	95
62	5	96
63	6	97
64	5	98
65	4	99
66	2	100
67	1	100
68	-	
69	-	
70	-	

Mittelwert = 47.788

Standard-
abweichung = 9.718

Standard-
fehler = 0.466

Median = 49.200

Tab.VI: "Rohpunkte: Feindselig-ablehnende Erziehungshaltung"

Erreichte . Punkte	Häufigkeit n=435	kumulierte Häufigkeit %
6	-	-
7	2	-
8	2	1
9	2	1
10	7	3
11	4	4
12	6	5
13	11	8
14	12	11
15	13	14
16	14	17
17	24	22
18	26	28
19	34	36
20	22	41
21	29	48
22	32	55
23	23	60
24	36	69
25	31	76
26	35	84
27	21	89
28	20	93
29	21	98
30	8	100

Mittelwert = 21.363

Median = 21.797

Standardabweichung = 5.063

Standardfehler = 0.213

Tab.VII: "Rohpunkte: Milde-nachsichtige Erziehungseinstellung"

Erreichte Punkte	Häufigkeit n=435	kumulierte Häufigkeit %
6	4	1
7	10	3
8	9	5
9	12	8
10	12	11
11	24	16
12	31	23
13	33	31
14	40	40
15	45	51
16	41	60
17	29	67
18	32	74
19	29	81
20	25	85
21	15	90
22	17	94
23	8	96
24	5	97
25	5	98
26	4	99
27	2	99
28	2	100
29	1	100
30	-	

Mittelwert = 15.073

Median = 15.444

Standardabweichung = 4.396

Standardfehler = 0.211

Tab.VIII: " Rohpunkte: Autoritäre Erziehungspraxis "

Erreichte Punkte	Häufigkeit n=435	kumulierte Häufigkeit %
5	2	-
6	1	1
7	1	1
8	1	1
9	2	2
10	2	2
11	6	3
12	17	7
13	16	11
14	23	16
15	28	23
16	33	30
17	39	39
18	36	48
19	25	53
20	32	61
21	51	72
22	44	83
23	30	89
24	21	94
25	25	100

Mittelwert = 18.623

Median = 18.920

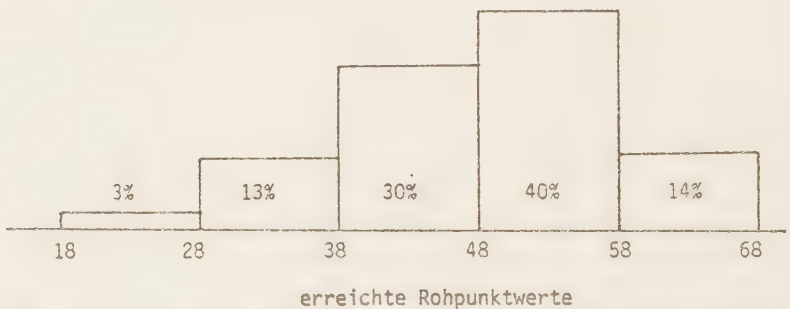
Standardabweichung = 4.007

Standardfehler = 0.192

Zusammenstellung

Da die ermittelten Rohpunktwerte in den einzelnen Skalen nur einen oberflächlichen Einblick in den jeweiligen Ausprägungsgrad der Erziehungseinstellungen geben, wurde eine Aufteilung in die Bereiche 'hoch', 'mittel' und 'niedrig' vorgenommen (vgl. Lange 1975, S.112). Dabei wurde jeweils vom Mittelwert und der Standardabweichung ausgegangen.

Tab.IX: " Oberbehütende Erziehungseinstellung "

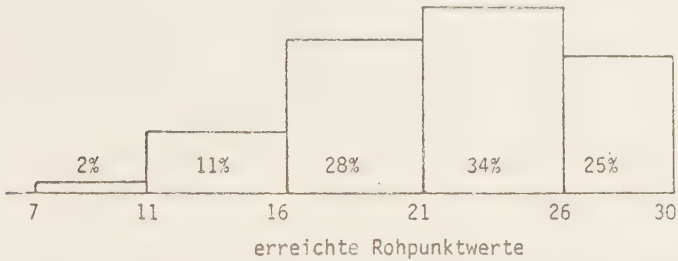


Bei einem Mittelwert von 48 und einer Standardabweichung von 10 Rohpunkten ergibt sich folgende Einteilung:

16%	stark überbehütende Erziehungseinstellung		
70%	mittlere bis niedrige	"	"
14%	sehr niedrige	"	"

Insgesamt konnten bei den 14 Items dieser Skala als Minimum 14 und als Maximum 70 Punkte erreicht werden.

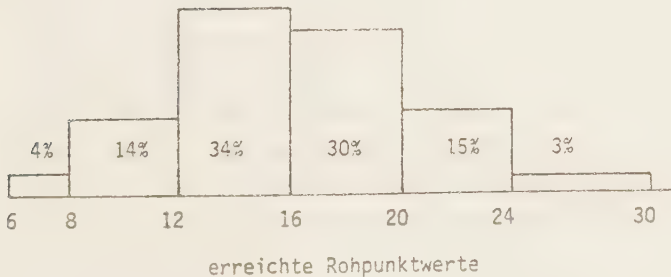
Tab.X: " Feindselig - ablehnende Erziehungshaltung "



Ein Mittelwert von 21 und eine Standardabweichung von 5 ergeben bei minimal 6 und maximal 30 zu erreichenden Punkten:

- 13% hohe feindselig-ablehnende Erziehungshaltung
- 52% mittlere bis niedrige " "
- 25% sehr niedrige " "

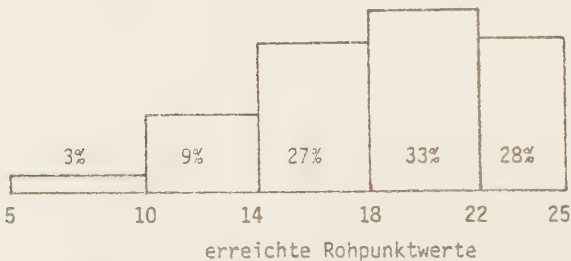
Tab.XI: " Milde - nachsichtige Erziehungseinstellung "



Als Minimum konnten 6 und als Maximum 30 Punkte erzielt werden.
Bei einem Mittelwert von 16 und einer Standardabweichung von 4
Punkten ergibt sich:

18%	sehr hohe milde-nachsichtige Erziehungseinstellung		
64%	hohe bis niedrige	"	"
18%	niedrige	"	"

Tab.XII: " Autoritäre Erziehungspraxis "



Als Minimum konnten 5 und als Maximum 25 Punkte erzielt werden. Bei
einem Mittelwert von 19 und einer Standardabweichung von 4 Punkten
ergibt sich:

12%	hohe autoritäre Erziehungspraxis		
60%	mittlere bis niedrige	"	"
28%	sehr niedrige	"	"

(Briefkopf der Gesellschaft für Sozialwaisen)

Originalabschrift des Anschreibens für die in der Untersuchung
erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern, denen noch kein Kind ver-
mittelt werden konnte (aktuelle Elternbewerber).

Münster, 31. Januar 1977

Sehr geehrte Familie!

Wie wir Ihnen bereits mitgeteilt haben, sind Sie in unsere Kartei
aufgenommen worden mit dem Wunsch, ein Pflege- oder Adoptivkind
vermittelt zu bekommen. Wir wenden uns heute an Sie mit der Bitte
um Ihre Mitarbeit an einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Die GESO hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Vermittlungsarbeit
ständig zu überprüfen und zu verbessern, um Ihnen bei der Suche
nach einem Kind noch besser und schneller helfen zu können. Wir
meinen, daß wir dieses Ziel nicht allein erreichen können, sondern
nur in Zusammenarbeit mit Ihnen.

Dazu haben wir unter wissenschaftlicher Leitung von Prof.Dr. Borne-
mann und Prof.Dr.Loewer vom Institut für Erziehungswissenschaften
der Universität Münster einen Fragebogen entwickelt, den wir Ihnen
hiermit zusenden. Gleichzeitig möchten wir dies mit dem Wunsch ver-
binden, daß der Fragebogen von der Ehefrau ausgefüllt wird.

Der erste Teil des Fragebogens befaßt sich mit Meinungen und An-
sichten über die Erziehung. Diesen Fragebogen möchten wir mit ih-
rer Hilfe auf seine Brauchbarkeit prüfen. Der zweite Teil befaßt
sich mit Ihren Erfahrungen bei dem Bemühen um ein Pflege- oder Adop-
tivkind. Hier möchten wir uns mit Ihren bisherigen Erfahrungen aus-
einandersetzen, um unsere Arbeit für Sie verbessern zu können. Damit
der Fragebogen nicht zu lang wird, haben wir auf Seite fünf oben ei-
ne Zahl eingetragen, um Ihnen an uns zurückgesandten Fragebogen mit
den Angaben ergänzen zu können, die Sie bereits in GESO-Fragebogen

(- 2 -)

gemacht haben. Sie brauchen somit diese Angaben nicht noch einmal zu machen.

Es versteht sich von selbst, daß die Auswertung der Untersuchung völlig anonym durchgeführt wird. Die uns mitgeteilten Informationen werden absolut vertraulich behandelt. Die Auswertung selbst wird von unserem Mitarbeiter, Diplom-Pädagoge Heinz Heiermeier, geleitet.

Sicher wird es Sie interessieren, welche Erfahrungen andere Pflege- und Adoptiveltern gemacht haben. Wir sind deshalb gerne bereit, Ihnen die Untersuchungsergebnisse nach der Auswertung zuzuschicken. Sofern Sie dies möchten, schreiben Sie bitte Ihren Absender auf den beiliegenden Briefumschlag. Wir werden diese Umschläge bis zur Auswertung aufbewahren und Ihnen dann die Ergebnisse zuschicken. Wir bitten Sie, den ausgefüllten Fragebogen so bald wie möglich in dem beigefügten Freiumschlag zurückzusenden. Für Ihre Mitwirkung bedanken wir uns im voraus.

Mit freundlichen Grüßen, Ihre GESO

(Unterschrift)
(Heinz Heiermeier)

(Briefkopf der Gesellschaft für Sozialwaisen)

Originalabschrift des Anschreibens für die in der Untersuchung erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern, denen bereits ein Kind vermittelt werden konnte (vermittelte Eltern).

Münster, 31. Januar 1977

Sehr geehrte Familie!

Wie Sie uns bereits mitgeteilt hatten, wurde Ihnen über die GESO bzw. über eine andere Organisation ein Pflege- oder Adoptivkind vermittelt. Wir wenden uns heute noch einmal an Sie mit der Bitte um Ihre Mitarbeit an einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Die GESO hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Vermittlungsarbeit ständig zu überprüfen und zu verbessern, um Ihnen und allen zukünftigen Pflege- und Adoptiveltern noch besser und schneller helfen zu können. Wir meinen, daß wir dieses Ziel nicht allein erreichen können, sondern nur in Zusammenarbeit mit Ihnen.

Dazu haben wir unter wissenschaftlicher Leitung von Prof.Dr. Bornemann und Prof.Dr. Loewer vom Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Münster einen Fragebogen entwickelt, den wir Ihnen hiermit zusenden. Gleichzeitig möchten wir dies mit dem Wunsch verbinden, daß der Fragebogen von der Ehefrau ausgefüllt wird.

Der erste Teil des Fragebogens befaßt sich mit Meinungen und Ansichten über die Erziehung. Diesen Fragebogen möchten wir mit Ihrer Hilfe auf seine Brauchbarkeit prüfen. Der zweite Teil befaßt sich mit Ihren Erfahrungen bei dem Bemühen um ein Pflege- oder Adoptivkind. Hier möchten wir uns mit Ihren Erfahrungen auseinandersetzen, um unsere Arbeit für Sie verbessern zu können. Damit der Fragebogen nicht zu lang wird, haben wir auf Seite fünf oben eine Carl angehängt, um Ihren an uns zurückgesandten Fragebogen mit der Angabe

(- 2 -)

ergänzen zu können, die Sie bereits im GESO-Fragebogen gemacht hatten. Sie brauchen somit diese Angaben nicht noch einmal zu machen. Es versteht sich von selbst, daß die Auswertung der Untersuchung völlig anonym durchgeführt wird. Die uns mitgeteilten Informationen werden absolut vertraulich behandelt. Die Auswertung selbst wird von unserem Mitarbeiter, Diplom-Pädagoge Heinz Heiermeier, geleitet.

Sicher wird es Sie interessieren, welche Erfahrungen andere Pflege- und Adoptiveltern gemacht haben. Wir sind deshalb sehr gerne bereit, Ihnen die Untersuchungsergebnisse nach der Auswertung zuzuschicken. Sofern Sie dies möchten, schreiben Sie bitte Ihren Absender auf den beiliegenden Briefumschlag. Wir werden diese Umschläge bis zur Auswertung aufbewahren und Ihnen dann die Ergebnisse zuschicken.

Wir bitten Sie, den ausgefüllten Fragebogen so bald wie möglich in dem beigelegten Freiumschlag zurückzusenden. Für Ihre Mitwirkung bedanken wir uns im voraus.

Mit freundlichen Grüßen, Ihre GESO

(Unterschrift)

(Heinz Heiermeier)

(Briefkopf der Gesellschaft für Sozialwaisen)

Originalabschrift des Anschreibens für die in der Untersuchung erfaßten Adoptiv- und Pflegeeltern, die von ihrem Vermittlungswunsch zurückgetreten sind (gestrichene Eltern).

Münster, 31. Januar 1977

Sehr geehrte Familie!

Entsprechend Ihrem Wunsch haben wir Sie aus unserer Kartei gestrichen und Ihnen dies bereits mitgeteilt. Wir wenden uns heute noch einmal an Sie mit der Bitte um Ihre Mitarbeit an einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Die GESO hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Vermittlungsarbeit ständig zu überprüfen und zu verbessern, um Eltern, die ein Kind aufnehmen möchten, noch besser und schneller helfen zu können. Wir meinen, daß wir dieses Ziel nicht alleine erreichen können, sondern nur in Zusammenarbeit mit Ihnen, denn Ihre Erfahrungen können uns auf Fehler aufmerksam machen und so dazu beitragen, unser Vermittlungssystem zu verbessern.

Dazu haben wir unter wissenschaftlicher Leitung von Prof.Dr. Bormann und Prof.Dr. Loewer vom Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Münster einen Fragebogen entwickelt, den wir Ihnen hiermit zusenden. Gleichzeitig möchten wir dies mit dem Wunsch verbinden, daß der Fragebogen von der Ehefrau ausgefüllt wird.

Der erste Teil des Fragebogens befaßt sich mit Meinungen und Ansichten über die Erziehung. Diesen Fragebogen möchten wir mit Ihrer Hilfe auf seine Brauchbarkeit prüfen. Der zweite Teil befaßt sich mit Ihren Erfahrungen bei den Bemühungen um ein Pflege- oder Adoptivkind. Hier möchten wir uns mit Ihren Erfahrungen auseinandersetzen, um unsere Arbeit verbessern zu können. Damit der Fragebogen nicht zu lang

(- 2 -)

wird, haben wir auf Seite fünf oben eine Zahl eingetragen, um Ihnen an uns zurückgesandten Fragebogen mit den Angaben ergänzen zu können, die Sie bereits im GESO-Fragebogen gemacht hatten. Sie brauchen somit diese Angaben nicht noch einmal zu machen.

Es versteht sich von selbst, daß die Auswertung der Untersuchung völlig anonym durchgeführt wird. Die uns mitgeteilten Informationen werden absolut vertraulich behandelt. Die Auswertung selbst wird von unserem Mitarbeiter, Diplom-Pädagoge Heinz Heiermeier, geleitet.

Sicher wird es Sie interessieren, welche Erfahrungen andere Eltern gemacht haben, die sich um ein Pflege- oder Adoptivkind bemüht haben. Wir sind sehr gerne bereit, Ihnen die Untersuchungsergebnisse nach der Auswertung zuzuschicken. Sofern Sie dies möchten, schreiben Sie bitte Ihren Absender auf den beiliegenden Briefumschlag. Wir werden diese Umschläge bis zur Auswertung aufbewahren und Ihnen dann die Ergebnisse zuschicken. Wir bitten Sie, den ausgefüllten Fragebogen so bald wie möglich in dem beigelegten Freiumschlag zurückzusenden. Für Ihre Mitwirkung bedanken wir uns im voraus.

Mit freundlichen Grüßen, Ihre GESO

(Unterschrift)

(Heinz Heiermeier)

(Briefkopf der Gesellschaft für Sozialwaisen)

Originalabschrift des zweiten Anschreibens an alle erfaßten
Adoptiv- und Pflegeeltern.

Münster, 15.2.1977

Sehr geehrte Familie!

Mit diesem Schreiben möchten wir uns bei all den Familien bedanken, die den Fragebogen bisher an uns zurückgeschickt haben. Über die rege Mitarbeit haben wir uns sehr gefreut. Gleichzeitig möchten wir uns an die Familien wenden, die bisher den Fragebogen noch nicht zurückgeschickt haben. Ihnen gilt unsere Bitte, den Fragebogen ausgefüllt zurückzusenden, da wir sehr auf Ihre Mitarbeit angewiesen sind.

Wir möchten hier nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, daß der GESO am 11.2.1977 die "Theodor-Heuss-Medaille" verliehen worden ist. In der Urkunde der Theodor-Heuss-Stiftung heißt es dazu:

" Mit dieser umfassenden Tätigkeit (im Pflege- und Adoptivkindwesen) haben die GESO, ihre zahlreichen Mitarbeiter und Förderer - entsprechend der Satzung der Stiftung - ein bemerkenswertes Beispiel für Initiative und Verantwortung in der demokratischen Gesellschaft gegeben, das der Anerkennung, der Ermutigung und Nachahmung bedarf".

Wir möchten diese Arbeit mit Ihrer Mithilfe für Sie und all die Kinder fortsetzen, denen die Geborgenheit einer Familie fehlt. Für Ihre Mitarbeit und für Ihre Mühe möchten wir uns im voraus recht herzlich bedanken.

Mit freundlichen Grüßen

GESO e.V.

(Unterschrift)

(Heinz Heiermeier)

(Briefkopf der Gesellschaft für Sozialwaisen)

Originalabschrift der Untersuchungsfragebogens

F r a g e b o g e n T e i l I

Unten finden Sie einige Ansichten und Meinungen über die Erziehung von Kindern, die von vielen befragten Eltern stammen. Wir möchten Sie bitten, jede dieser Äußerungen durchzulesen und dann anzugeben, inwieweit Sie mit der betreffenden Meinung übereinstimmen oder eben nicht übereinstimmen.

Dafür stehen neben jeder Äußerung immer fünf Antwortmöglichkeiten (0), von denen Sie bitte nur die eine ankreuzen (X), die Ihrer persönlichen Meinung zu dieser Frage am besten entspricht.

Die fünf Antwortmöglichkeiten bedeuten folgendes:

- ++ = Ich bin ganz dieser Meinung
- + = Ich bin weitgehend dieser Meinung
- o = Ich bin geteilter Meinung
- = Ich bin weitgehend nicht dieser Meinung
- = Ich bin überhaupt nicht dieser Meinung

Je nachdem, inwieweit Sie der betreffenden Äußerung zustimmen, machen Sie ein Kreuz bei ++ oder +, lehnen Sie die Äußerung eher ab, machen Sie ein Kreuz bei -- oder -. Wenn Sie sich nicht entscheiden können, machen Sie ein Kreuz unter o.

Bitte lassen Sie keine Äußerung aus und antworten Sie ohne lange zu überlegen so schnell wie möglich!

(- 2 -)

	Zustimmung			Ablehnung	
	++	+	0	-	--
1. Die Eltern müßten öfter über die Ungezogenheiten ihrer Kinder hinwegsehen können!	0	0	0	0	0
2. Auch ein älteres Kind darf nichts ohne das Wissen seiner Eltern tun.	0	0	0	0	0
3. Alle Kinder können mitunter zu einer großen Belastung für ihre Eltern werden!	0	0	0	0	0
4. Eltern müssen bei Kindern schon geringste körperliche Beschwerden sehr ernst nehmen, da oft gefährliche Krankheiten dahinter stecken.	0	0	0	0	0
5. Eltern sollten ihrem Kind gegenüber öfter nachgeben können!	0	0	0	0	0
6. Eine Mutter kommt aus Angst, daß ihrem Kind etwas zustoßen könnte, nie richtig zur Ruhe!	0	0	0	0	0
7. Kinder, die dauernd etwas zu fragen haben, können ihren Eltern manchmal ganz schön auf die Nerven gehen!	0	0	0	0	0

(- 3 -)

	Zustimmung			Ablehnung	
	++	+	0	-	--
8. Gelegentliche Schläge für das Kind sind bei der Erziehung überhaupt nicht zu vermeiden	0	0	0	0	0
9. Mit ihrem Kind kann eine Mutter gar nicht oft genug zum Arzt gehen.	0	0	0	0	0
10. Kinder sollten nie ein Geheimnis vor ihren Eltern haben.	0	0	0	0	0
11. Alle Eltern müßten bei der Erziehung ihrer Kinder viel öfter ein Auge zudrücken!	0	0	0	0	0
12. Gelegentlich wachsen einem als Mutter die Sorgen und Probleme mit dem Kind einfach über den Kopf!	0	0	0	0	0
13. Ein Kind sollte davor bewahrt bleiben, über geschlechtliche Dinge reden zu hören!	0	0	0	0	0
14. Man müßte als Mutter viel öfter den Mut haben, sein Kind härter anzupacken!	0	0	0	0	0
15. Eltern sollten immer alles wissen, was ihre Kinder denken und was in ihnen vorgeht.	0	0	0	0	0

(- 4 -)

	Zustimmung			Ablehnung	
	++	+	0	-	--
16. Kinder sollten sich dem Willen der Eltern in jedem Fall widerspruchslos fügen!	0	0	0	0	0
17. Eine leichte Ohrfeige oder ein Klaps ist immer noch das beste Mittel, um ein ungehorsames Kind zur Vernunft zu bringen!	0	0	0	0	0
18. Kinder sollten ruhig etwas verwöhnt werden!	0	0	0	0	0
19. Alle Kinder gehen ihren Eltern auf die Nerven, wenn sie sie den ganzen Tag um sich haben müssen.	0	0	0	0	0
20. Eltern dürfen ihre Kinder nie vor Enttäuschungen bewahren, damit sie sich früh an die Härten des Lebens gewöhnen!	0	0	0	0	0
21. Ein richtiges Kind benötigt ab und zu eine Tracht Prügel!	0	0	0	0	0
22. Die Eltern sollten jeden Schritt ihrer Kinder sorgsam überwachen, um sie vor Schaden zu behüten!	0	0	0	0	0

(- 5 -)

	Zustimmung			Ablehnung	
	++	+	0	-	--
23. Auch ältere Kinder dürfen von ihren Eltern nie aus den Augen gelassen werden!	0	0	0	0	0
24. Kinder zu haben, ist nicht immer eine Freude!	0	0	0	0	0
25. Eine milde und nachsichtige Erziehung der Kinder ist die einzig richtige!	0	0	0	0	0
26. Auch ein älteres Kind darf noch keine selbständigen Entscheidungen treffen, ohne vorher mit seinen Eltern gesprochen zu haben.	0	0	0	0	0
27. Man kann Kinder unmöglich nur mit Liebe und Güte erziehen.	0	0	0	0	0
28. Kinder haben immer das Bedürfnis, verzärtelt und verwöhnt zu werden.	0	0	0	0	0
29. Die Eltern müßten die Ungezogenheiten ihrer Kinder mehr mit Humor tragen!	0	0	0	0	0

(- 6 -)

	Zustimmung		Ablehnung		
	++	+	0	-	--
30. Alle Eltern kennen die Augenblicke, in denen sie wünschten, keine Kinder zu haben!	0	0	0	0	0
31. Eltern sollten sich bemühen, ihre Kinder vor den vielen kleinen Schwierigkeiten des Lebens zu bewahren!	0	0	0	0	0

(- 7 -)

F r a g e b o g e n T e i l I I

(Die Fragen 32, 33 und 33a richten sich nur an Familien, denen bereits ein Kind vermittelt wurde. Diese Fragen sind nur im Fragebogen dieser Elterngruppe enthalten.)

32. Seit wann lebt Ihr neu aufgenommenes Pflege- oder Adoptivkind ständig bei Ihnen?

.

(bitte Datum eintragen)

33. Was für ein Kind/welche Kinder wurden Ihnen vermittelt?

(Bitte kreuzen Sie für jedes einzelne Kind die entsprechenden Kreise (0) vor dem Zutreffenden an.)

1. Kind:

☐ Pflegekind	☐ Junge	☐ 0 - 3 Jahre
☐ Adoptivkind	☐ Mädchen	☐ 4 - 6 Jahre
		☐ 7 -10 Jahre
		☐ 11 -14 Jahre

2. Kind:

☐ Pflegekind	☐ Junge	☐ 0 - 3 Jahre
☐ Adoptivkind	☐ Mädchen	☐ 4 - 6 Jahre
		☐ 7 -10 Jahre
		☐ 11 -14 Jahre

(- 8 -)

3. Kind

0 Pflegekind 0 Junge 0 0 - 3 Jahre

0 Adoptivkind 0 Mädchen 0 4 - 6 Jahre

0 7 -10 Jahre

0 11 -14 Jahre

33.a Falls Sie zwei oder mehr Kinder aufgenommen haben, sind diese Kinder Geschwister?

(Kreuzen Sie bitte das Zutreffende an.)

0 ja 0 nein

(Die Fragen 32a, 32b und 33b richten sich nur an Familien,
die vom Vermittlungswunsch zurückgetreten sind. Diese Fragen
sind nur im Fragebogen dieser Elterngruppe enthalten.)

32.a Wurde Ihnen in der Zwischenzeit ein Pflege- oder Adoptivkind vermittelt?

(Bitte kreuzen Sie das Zutreffende an.)

0 ja

0 nein

32.b Wenn Ihnen noch kein Kind vermittelt wurde, bemühen Sie sich weiterhin um ein Pflege- oder Adoptivkind?

(Bitte kreuzen Sie das Zutreffende an.)

0 ja

0 nein

(- 9 -)

33.b Falls Sie sich nicht mehr um ein Pflege- oder Adoptivkind bemühen, welche Gründe haben Sie zu diesem Entschluß veranlaßt?

- 0 Die Wartezeit wurde uns zu lang
- 0 Das Jugendamt hätte einer Vermittlung nicht zugestimmt
- 0 Die Familiensituation hatte sich verändert
(etwa durch: Geburt eines eigenen Kindes, Umzug,
Arbeitswechsel, usw.)
- 0 Andere, hier nicht aufgeführte Gründe waren ausschlaggebend

(Die folgenden Fragen richten sich an alle erfaßten Eltern.)

34. Seit wann haben Sie eine vorläufige Pflegeerlaubnis?

.
(bitte Datum eintragen)

o d e r :

Wann hat das Jugendamt Ihnen mitgeteilt, daß Sie erst dann eine Pflegeerlaubnis erhalten, wenn für Sie ein Kind zur Vermittlung in Aussicht steht?

.
(bitte Datum eintragen)

(- 10 -)

35. Wir würden Sie die bisherige Arbeitsweise Ihres zuständigen Jugendamtes bezeichnen?

(Kreuzen Sie bitte in jeder Zeile den Kreis (0) vor dem Wort an, das Ihrer Meinung nach zutrifft.)

- | | | |
|-----------------------------|-------------------|----------------------|
| a) 0 sehr schnell | 0 schnell | 0 weniger schnell |
| b) 0 sehr zufriedenstellend | 0 zufriedenstell. | 0 weniger zufrieden. |
| c) 0 sehr umständlich | 0 umständlich | 0 weniger umständl. |

36. Wie haben sich bisher die Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen des Jugendamtes Ihnen gegenüber verhalten?

(Kreuzen Sie bitte in jeder Zeile den Kreis (0) vor dem Wort an, das Ihrer Meinung nach zutrifft.)

- | | | |
|---------------------------|-------------------|------------------------|
| a) 0 sehr freundlich | 0 freundlich | 0 weniger freundlich |
| b) 0 sehr entgegenkommend | 0 entgegenkommend | 0 weniger entgegenk. |
| c) 0 sehr hilfsbereit | 0 hilfsbereit | 0 weniger hilfsbereit |
| d) 0 sehr verständnisvoll | 0 verständnisvoll | 0 weniger verständnis. |

37. Wie viele Vermittlungsorganisationen haben Sie insgesamt angeschrieben, mit der Bitte, Ihnen ein Kind zu vermitteln?

(zum Beispiel: Jugendämter, GESO, Caritas, usw.

Bitte kreuzen Sie das Zutreffende an.)

- | | | | |
|---|----|----------|----|
| 0 | 1 | bis | 2 |
| 0 | 3 | bis | 4 |
| 0 | 5 | bis | 6 |
| 0 | 7 | bis | 10 |
| 0 | 11 | bis | 15 |
| 0 | 15 | und mehr | |

(- 11 -)

38. Sind Sie Mitglied einer Pflege- oder Adoptivelterngruppe
oder Mitglied einer anderen Elterngruppe?

(Kreuzen Sie bitte das Zutreffende an.)

- ☐ Mitglied einer Pflege- oder Adoptivelterngruppe
- ☐ Mitglied einer anderen Elterngruppe
- ☐ kein Mitglied

39. Wie wohnen Sie?

(Kreuzen Sie bitte das Zutreffende an.)

- ☐ zur Miete in einer Etagenwohnung
- ☐ zur Miete in einem Einfamilienhaus
- ☐ in einer Eigentumswohnung
- ☐ in einem Eigenheim

40. Erhält das Kind, das Sie aufnehmen möchten, ein eigenes Zimmer?

(Kreuzen Sie bitte das Zutreffende an.)

- ☐ ja
- ☐ nein

41. Wie viele Einwohner hat Ihr Wohnort?

(Bitte kreuzen Sie das Zutreffende an.)

- ☐ bis unter 5000
- ☐ 5000 bis unter 20000
- ☐ 20000 bis unter 50000
- ☐ 50000 bis unter 100000
- ☐ 100000 bis unter 200000
- ☐ 200000 bis unter 500000
- ☐ 500000 und mehr

(- 12 -)

Bitte beantworten Sie die folgenden Fragen jeweils getrennt für den Ehemann und die Ehefrau.

E H E M A N N

E H E F R A U

42. Welchen Schulabschluß haben Sie?

- ☐ Volksschule ohne Abschluß
- ☐ Volksschule mit Abschluß
- ☐ Mittlere Reife
- ☐ Abitur
- ☐ Berufsfachschule, Fachsch.
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Universität, Hochschule

Welchen Schulabschluß haben Sie?

- ☐ Volksschule ohne Abschluß
- ☐ Volksschule mit Abschluß
- ☐ Mittlere Reife
- ☐ Abitur
- ☐ Berufsfachschule, Fachsch.
- ☐ Fachhochschule
- ☐ Universität, Hochschule

43. Welchen Beruf haben Sie erlernt?

.....
(bitte genaue Bezeichnung)

Welchen Beruf haben Sie erlernt?

.....
(bitte genaue Bezeichnung)

44. Welchen Beruf üben Sie jetzt aus?

.....
(bitte genaue Bezeichnung)

Welchen Beruf üben Sie jetzt aus?

.....
(bitte genaue Bezeichnung)

45. Zu welcher der folgenden Berufsgruppen gehören Sie?

- ☐ Selbständiger
- ☐ Beamter

Zu welcher der folgenden Berufsgruppen gehören Sie?

- ☐ Selbständige
- ☐ Beamtin

(- 13 -)

- | | |
|--|--|
| ☐ Angestellter | ☐ Angestellte |
| ☐ Arbeiter | ☐ Arbeiterin |
| ☐ Rentner/Pensionär | ☐ Rentnerin/Pensionärin |
| ☐ zur Zeit arbeitslos | ☐ zur Zeit arbeitslos |
| | ☐ Hausfrau |
46. Wie hoch ist Ihr monatliches Netto-Einkommen? (in DM) Wie hoch ist Ihr monatliches Netto-Einkommen? (in DM)
- | | |
|--|--|
| ☐ kein Einkommen | ☐ kein Einkommen |
| ☐ unter 800 | ☐ unter 800 |
| ☐ von 800 bis unter 1000 | ☐ von 800 bis unter 1000 |
| ☐ von 1000 bis unter 1200 | ☐ von 1000 bis unter 1200 |
| ☐ von 1200 bis unter 1400 | ☐ von 1200 bis unter 1400 |
| ☐ von 1400 bis unter 1800 | ☐ von 1400 bis unter 1800 |
| ☐ von 1800 bis unter 2200 | ☐ von 1800 bis unter 2200 |
| ☐ von 2200 und mehr | ☐ von 2200 und mehr |

47. In welchem Bundesland liegt Ihr Wohnort?

(Kreuzen Sie bitte das Zutreffende an.)

- ☐ Hamburg, Bremen, Berlin
- ☐ Schleswig - Holstein
- ☐ Niedersachsen
- ☐ Nordrhein - Westfalen
- ☐ Hessen
- ☐ Rheinland - Pfalz
- ☐ Saarland
- ☐ Baden - Württemberg
- ☐ Bayern

(- 14 -)

48. Von wem wurde dieser Fragebogen ausgefüllt?

(Kreuzen Sie bitte das Zutreffende an.)

☐ Ehefrau

☐ Ehemann

☐ Beide

Wir möchten uns an dieser Stelle für die Beantwortung des Fragebogens recht herzlich bei Ihnen bedanken. Bitte überprüfen Sie noch einmal, ob Sie alle Fragen beantwortet haben, und schicken Sie uns dann den Fragebogen in dem beiliegenden frankierten Briefumschlag zurück.

Bitte denken Sie daran:

Wir sind gerne bereit, Ihnen nach der Auswertung sämtlicher Fragebogen die Untersuchungsergebnisse in einer Kurzfassung zuzuschicken. Wenn Sie daran interessiert sind, vermerken Sie bitte Ihren Absender auf dem Briefumschlag, nicht auf dem Fragebogen. Wir werden die Briefumschläge mit der Absenderangabe aufheben und Ihnen dann die Untersuchungsergebnisse zuschicken.

(Ende des Fragebogens)

Anmerkung: Der Fragebogen umfaßt im Original 8 Seiten. Die vorangestellten Anschreiben waren im Original auch nur auf einer Seite abgedruckt. Die Wiedergabe dieser Originale als beigehefteter Anhang in dieser Arbeit ist aus drucktechnischen nicht möglich, da eine weitere Verkleinerung des A4 Fragebogens auf ein A5 Format zur Unleserlichkeit geführt hätte.

I H R E A D R E S S E

Wichtig: vor dem Ausfüllen Abschnitt Hinweise lesen!

Familienname

Vorname des Mannes

Vorname der Frau

Postltz.

Wohnort

Straße

Nr.

Ihre Privatrufnr.

Vorwahl

Rufnr.

Sonst zu
erreichen

Vorwahl

Rufnr.

A N G A B E N Z U M J U G E N D A M T

Bei welchem Jugendamt haben Sie eine vorläufige Pflegeerlaubnis beantragt?

☐ Kreisjugendamt

Postltz.

☐ Stadtjugendamt

Ort

Name des Sachbearbeiters

seine vollst. Rufnr.

das Aktenzeichen

1 ☒ Wir haben am eine vorläufige Pflegeerlaubnis erhalten

2 ☐ Wir haben am eine vorläufige Pflegeerlaubnis beantragt, jedoch noch nicht erhalten

Falls Sie eine vorläufige Pflegeerlaubnis (Unbedenklichkeitsbescheinigung) erhalten haben, fügen Sie bitte eine Fotokopie der Bescheinigung bei.

A N G A B E N Z U M G E S U C H

0 ☐ Kommt für Sie ein Kind zur vorübergehenden Inpflegenahme in Frage?

1 ☐ Kommt für Sie nur eine Adoption in Frage?

2 ☐ Kommt für Sie auch ein Pflegekind in Frage, obwohl eine Adoption Ihr Wunsch wäre?

3 ☐ Kommt für Sie nur ein Pflegekind in Frage?

WELCHES GESCHLECHT?

1 ☐ männlich

2 ☐ weiblich

☐ Geschwister

ALTER DES GEWÜNSCHTEN KINDES

0 ☐ 0 - 3 Jahre

4 ☐ 4 - 6 Jahre

7 ☐ 6 - 10 Jahre

9 ☐ 10 - 14 Jahre

Falls Sie grundsätzlich bereit sind, ein Kind mit besonderen Erziehungsbedürfnissen aufzunehmen:

0 ☐ würden Sie ein körperbehindertes Kind aufnehmen?

0 ☐ würden Sie ein geistigbehindertes Kind aufnehmen?

0 ☐ würden Sie ein "schwieriges" Kind aufnehmen?

0 ☐ würden Sie ein Kind aufnehmen, das die Sonderschule besucht?

In diesen Fall geben Sie uns bitte Ort und etwaige Entfernung der Sonderschule an.

Ort

ca. km

ANGABEN ZUR PERSON - 197 -

Alter des Ehemannes

Jahre

- ☒
- römisch katholisch

- 20 evangelisch

- 30 sonstige Religionszugehörigkeit

Alter der Ehefrau

____ Jahre

- 10 römisch katholisch

- 20 evangelisch

- sonstige Religionszugehörigk.

16 Ausbildung des Ehemannes

seine jetzige Tätigkeit

17 Ausbildung der Ehefrau

ihre jetzige Tätigkeit

ANGABEN ZU DEN KINDERN

- ☐ In unserer Familie leben keine Pflegekinder

1. In unserer Familie leben bereits Pflegekinder

2. Wir haben früher Pflegekinder gehabt. Bitte geben Sie kurz an: Wie lange lebten diese Pflegekinder in Ihrem Haushalt und wo leben diese Kinder heute?

- 22 Anzahl der Kinder, die jetzt in Ihrem Haushalt leben

Bitte tragen Sie vom jüngsten Kind an die zur Zeit in Ihrem Haushalt lebenden Kinder ein.

[illegible]

Falls Sie verheiratete oder nicht in Ihrem Haushalt lebende Kinder haben, bitte hier eintragen.

[illegible]

Standen Sie bereits zu einem früheren Zeitpunkt mit uns in Verbindung?

○ 3A

☐ NEIN

Datum _____ Unterschrift _____

Hiermit versichern wir Ihnen an Eidesstatt, daß wir Ihre Angaben nur zum Zwecke der Kindesvermittlung herausgeben. Sämtliche Angaben bleiben unter Verschluss und werden an keine Wirtschafts- und Zweckverbände ausgeliehen oder verkauft.

Heinz Heiermeier

L e b e n s l a u f

Am 30. Juni 1950 wurde ich als erster Sohn der Eheleute Josef und Klara Heiermeier, geb. Reinthal, in Paderborn geboren. Meine Eltern wohnen in Willebadessen-Peckelsheim und waren bis 1978 im eigenen Betrieb tätig.

Von 1957 bis 1961 besuchte ich die Volksschule in Peckelsheim und wechselte dann 1961 auf das altsprachliche Gymnasium St. Caspar in Bad-Driburg/Neuenheerse über. Bis zum Abitur am 22.5.1969 wohnte ich in dem der Schule angegliederten Internat.

Nach dem Abitur folgte vom 19.6. bis 26.9.1969 ein Betriebspraktikum bei der Firma Nixdorf Computer AG in Paderborn. Im Wintersemester 1969/70 nahm ich das Studium an der Technischen Hochschule in Aachen auf und wechselte im Sommersemester 1972 zur Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abt. Aachen, über. Während des Studiums bildete Erziehungswissenschaft das Hauptfach, Soziologie und Psychologie die Nebenfächer und Mathematik wurde als didaktisches Fach begleitend hinzugenommen. Ich schloß das Studium im Wintersemester 1974/75 als Diplom-Pädagoge ab.

Nach dem Ableisten der Wehrpflicht 1975/76 nahm ich ab dem Wintersemester 1976/77 das Studium an der Universität Münster wieder auf mit dem Ziel der Promotion an der Philosophischen Fakultät.

Während dieser Zeit war ich vom 1.8.76 bis zum 31.7.78 pädagogischer Mitarbeiter der Gesellschaft für Sozialwaisen in Münster in den Aufgabenbereichen: Familienbildung, Organisation und Evaluierung. Die Dissertation entstand aus dieser Arbeit heraus.

Ab dem 15.8.1978 übernahm ich als Studienleiter beim ASG-

Bildungsforum in Düsseldorf die Bereiche: Psychologie, Pädagogik, Politik und Wirtschaft. Im Februar 1979 erhielt ich hier eine Festanstellung und beendete mit dem Sommersemester 1979 das Promotionsstudium.

Neben dem Studium bildete ich mich weiter in Verhaltenstherapie und Gesprächspsychotherapie und erwarb Programmierkenntnisse.

Meine Staatsangehörigkeit ist deutsch; ich bin ledig und wohne zur Zeit in Düsseldorf.

Düsseldorf im Juli 1979


(Heinz Heiermeier)

